Preußische Allgemeine Zeitung

Das Ostpreußenblatt

Nr. 51/52 – 20. Dezember 2008 · UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND · C5524 - PVST. Gebühr bezahlt

DIESE WOCHE



„Weihnachtsstern“ der besonderen Art: Vor genau 40 Jahren, an Heiligabend 1968, sahen die Astronauten an Bord des US-Raumschiffs Apollo 8 als erste Menschen die Erde über dem Horizont des Mondes aufgehen. Das Bild trägt – wie einst der Stern von Bethlehem – eine Botschaft zu den Menschen: Es zeugt von der Schönheit und Erhabenheit, aber auch der Zerbrechlichkeit der Schöpfung. *H.-J. M.*
Foto: pa

Weihnachten im Übergang

Bürger suchen Besinnung zum Fest, Politiker eher die Meinungsführerschaft

Mit neuen, überwiegend schlechten Nachrichten geht die Politik in die Weihnachtspause. Im Kampf um die Meinungsführerschaft hat die Bundeskanzlerin ein neues Konjunkturpaket angekündigt.

Politiker wollen immer Themen setzen und der Diskussion die ihnen genehme Richtung geben – das ist ihr Beruf. Aber selten wird dieser Streit um die Köpfe und Herzen so intensiv geführt wie in den Tagen vor Weihnachten. Denn Demoskopen haben herausgefunden, daß in der stillen Zeit zwischen Heiligabend und Neujahr sich Meinungen und Überzeugungen verfestigen, was weit in das neue Jahr hineinwirkt. Der Hintergrund ist einfach: In den Festtagen kommen Familien und Freundeskreise zusammen, jeder berichtet aus seinem Lebensbereich, man tauscht Meinungen und Erfahrungen aus. Dadurch verfestigen sich Einschätzungen und Stimmungen. Und weil das so ist, kämpfen Politiker – wenn auch selten mit schrillen Tönen – darum, vor den Festtagen noch ihre jeweiligen Stichworte in die Diskussion zu bringen.

Vor diesem Hintergrund ist auch die neueste Kurskorrektur von Bundeskanzlerin Merkel zu sehen, die nach Wochen des Zögerns doch wieder neue Initiativen zur Belebung der absackenden Konjunktur angekündigt hat. „Wir werden im Januar noch einmal reagieren, es könnten dabei nochmals ein paar Milliarden zustande kommen“, erklärte sie vor dem Zentrum für Europäische Wirtschaftsforschung in Mannheim. Doch noch immer widerstreben der Kanzlerin Maßnahmen zur einseitigen Belebung der Nachfrage. Ihre Sorge ist, daß dadurch bestenfalls ein Strohfeuer entzündet werden kann, übrig bliebe „Asche“ in Form neuer Staatsschulden.

Kanzlerin kündigt neue Schritte an

Mit dieser Einschätzung hat die Bundesregierung nicht nur den gesunden Menschenverstand, sondern durchaus auch viele Stimmen der Wissenschaft auf ihrer Seite. Folglich will die Kanzlerin die begrenzten Mittel so weit wie möglich investiv verwenden: Es sollen Werte geschaffen werden, die dauerhaft dem Land zugute kommen. Eine wichtige vorgesehene Maßnahme des zweiten Konjunkturpakets – das dann von der Bundesregierung hoffentlich auch einmal offen so genannt wird – soll darum der Straßenbau sein. „Es liegt auf der Hand, daß man im Infrastrukturbereich alles macht, was man schnell machen kann“, sagte Merkel. Die Länder sollten jetzt bereits fertig geplante Straßenprojekte rasch zusammenstellen, damit Neubau oder Sanierung „im frühen Frühjahr“ beginnen könnten, so die Kanzlerin. Weitere Schwerpunkte könnten die Forschungsförderung, die Modernisierung von Schulen, die Wärmedämmung von Gebäuden und der Ausbau schneller Internet-Anschlüsse in ländlichen Gebieten sein. Losgehen soll es aber nicht vor Ende Januar, wenn Barack Obama sein Amt als US-Präsident antritt (vgl. Seite 5). Für den Bürger ist klar: Weihnachten 2008 ist ein Fest in einer Übergangszeit zwischen Abschwung-Erwartung und Abschwung. *K.B.*

KONRAD BADENHEUER:

Die Chance

Seit Jahren wird sie beklagt: Die Kommerzialisierung des Weihnachtsfestes. Zur immer stärkeren Orientierung auf materielle Wünsche und Umsatzzahlen des Einzelhandels kommt eine unschöne Verkitschung, die beispielsweise dazu geführt hat, daß der gute alte Nikolaus immer mehr durch den in den Farben von Coca-Cola aufmarschierenden Weihnachtsmann verdrängt wurde. Beides hat eine gemeinsame Ursache, den schleichenden, aber im Laufe der Jahre massiven Verlust an kultureller und letztlich religiöser Substanz. Immer öfter verdrängt auf den Glückwunschkarten die nichtssagende Floskel „Frohes Fest!“ traditionelle Weihnachtswünsche. Die großartige Feier der Menschwerdung Gottes sinkt herab zum Tannen- und Plätzchenfest und nimmt als solches einen zweifelhaften Platz neben dem zum Hasen- und Eierfest degenerierten Ostern ein.

Die Machthaber der untergegangenen DDR könnten sich die Hände reiben, wie „erfolgreich“ ihr Programm zur Entchristlichung Deutschlands nach ihrem ruhmlosen Abgang von anderen fortgesetzt wird. Ein aktuelles Beispiel: Vor wenigen Tagen wurde eine von der Bundeszentrale für politische Bildung geförderte, in Millionenauflage gedruckte Broschüre an Tausende deutsche Schulen verschickt, in der die Schüler im Namen der Toleranz in einem Atemzug vor Islamisten und evangelikalen Christen gewarnt wird. Die mit Steuergeld finanzierte Hetze sollte uns aufrütteln und umso klarer am christlichen Kern des Weihnachtsfestes festhalten lassen. Für diese heilsame Rückbesinnung kann sogar die Wirtschaftskrise zur Chance werden.

Nicht alles erledigt

Siemens: Strafverfahren laufen noch

Mit der Zahlung von insgesamt 1,2 Milliarden Euro stellen die Behörden in Deutschland und den USA zwar ihre Korruptionsermittlungen gegen den Siemens-Konzern ein, doch damit ist das Unternehmen keineswegs aus den Schlagzeilen. Derzeit laufen noch etliche Strafverfahren gegen ehemalige Manager des Unternehmens. In Juristenkreisen wird davon ausgegangen, daß bereits in den ersten Januarwochen die nächsten Anklagen erhoben werden.

Derweil freut man sich in München gleich doppelt. So kann die wegen der Landesbankkrise geschröpfte bayrische Staatskasse die von Siemens zu erwartenden 395 Millionen Euro Strafe wegen der Schmiergeldzahlungen gut gebrauchen. Und auch in der Münchner Anwaltskanzlei Stockmann & Kollegen freut man sich über unerwartete Ehre. Einer der ihren, der Anwalt Theo Waigel, von 1989 bis 1998 Bundesfinanzminister, wurde von Washington zum unabhängigen Wächter über die Entwicklungen bei Siemens ernannt. Damit ist Waigel der erste Nicht-Amerikaner, der mit einer derartigen Aufgabe aus der US-Hauptstadt betraut wird. Der Vorschlag kam zwar von Siemens, die Tatsache, daß man in Washington darauf eingegangen ist, zeigt, wie sehr Waigel dort geschätzt wird. *Bel*

Theo Waigel zum »Wächter« ernannt

Dollars gedruckt

US-Geldmenge läuft völlig aus dem Ruder

Vor drei Wochen hat diese Zeitung davor gewarnt, daß die momentane Phase sinkender Preise in nicht allzu ferner Zukunft zumindest in den USA in ihr Gegenteil umschlagen könne, weil die Dollar-Geldmenge in rasantem Tempo wächst. Damit stand die *PAZ* ziemlich allein auf weiter Flur, doch die Stimmen, die dasselbe befürchten, nehmen zu. Nun hat der Bankier Michael Schramm in der „Welt“ diese Warnung nachdrücklich bekräftigt und mit beeindruckenden Zahlen unterlegt. Alleine die im November von den USA bekanntgegebenen Bankenrettungs- und Konjunkturprogramme beliefen sich auf das Vierfache des deutschen Bundeshaushalts 2008. „Die Bilanzsumme der US-Notenbank hat sich im laufenden Fiskaljahr auf mehr als 2000 Milliarden Dollar verdoppelt. Bis Ende des Jahres wird sie voraussichtlich auf 3000 Milliarden Dollar weiter anschwellen.“ Das US-Fiskaljahr beginnt jeweils am 1. Oktober und endet am 30. September. Die US-Notenbank publiziere kein Geldmengenziel, erinnert Schramm, damit sei „dem Gelddrucken Tür und Tor geöffnet“. Die Fed wisse „nur zu gut, warum sie sich darüber ausschweigt, wem sie wieviel Geld hat zukommen lassen“. Das Engagement der Notenbank durch Beteiligungen an Banken und Bürgschaften summiere sich auf schätzungsweise 9000 Milliarden Dollar. In dieser Lage seien „mittel- bis langfristig steigende Preise unumgänglich“. *K.B.*

Stasi-Methoden

Wie die Linkspartei Linientreue erzwingt

Aufruhr im hessischen Landesverband der Linkspartei. Eine Reihe von Mitgliedern droht mit ihrem Austritt, weil die Führung die Partei mit „Stasi-Methoden“ auf Linie zu bringen versuche. Eine Kreistagsabgeordnete aus Kassel hat die Gruppierung bereits verlassen.

Die Vorwürfe sind gravierend: Die Partei unterliege einer „zentralen Steuerung durch Stasi-Seilschaften“, Abweichler würden bestraft. Die Anschuldigungen gehen aus einem internen Brief an die Parteiführung hervor, der an die Öffentlichkeit gelangte.

Der „Hessische Rundfunk“ ist nach eigenen Angaben überdies im Besitz eines Dossiers, in dem sogenannte „Bewegungsprofile“ aus dem Privatleben von Parteimitgliedern gesammelt sind, die im Auftrag der Führung angefertigt wurden. Solche Bewegungsprofile werden gewöhnlich von Geheimdiensten angefertigt. In der DDR gehörte es zur Praxis der Staatssicherheit, gewöhnliche Bürger auf diese Weise zu durchleuchten.

Nach der Vereinigung von PDS und WASG zur Partei „Die Linke“ waren bereits viele WASG-Mitglieder ausgetreten, weil sie sich von den hochprofessionellen ehemaligen SED-Funktionäre der PDS überrollt fühlten. *H.H.*

Parteiführung wollte »Bewegungsprofile«

MELDUNGEN

Bunter und internationaler

Die *Preußische Allgemeine Zeitung* hat einen großen Stamm an freien Mitarbeitern, von denen ab dieser Ausgabe drei weitere im Impressum angeführt werden: Die Berliner Politologin **Sophia E. Gerber** promoviert in Venedig und schreibt regelmäßig für uns über Fragen der politischen Bildung und alles, was mit Italien zu tun hat. **Jean-Paul Picaper** hat sich als langjähriger Deutschland-Korrespondent des „Figaro" und als Buchautor einen Namen gemacht. In der *PAZ* schreibt der Träger hoher deutscher und französischer Auszeichnungen vor allem über Frankreich und seine Politik. Der dritte neue Name im Impressum ist **Liselotte Millauer**. Frau Millauer hat für viele große Zeitungen und Sender gearbeitet, war unter anderem Chefreporterin von „Bild am Sonntag" und „Welt am Sonntag". Seit 1991 lebt sie in Los Angeles, von wo aus sie regelmäßig für uns berichtet. – Dagegen scheidet zum Jahresende auf eigenen Wunsch **Wilfried Böhm** aus dem Kreis der in unserem Impressum genannten „Freien" aus. Die *PAZ* dankt dem langjährigen CDU-Bundestagsabgeordneten und engagierten Patrioten für die hervorragende Zusammenarbeit und hofft auf gelegentliche weitere Beiträge aus seiner Feder. *K.B.*

Solides aus Hollywood

New York – „Solide Arbeit, aber kein großer Wurf" lautet das Fazit der meisten Kritiker nach der Premiere des Films „Walküre". Die Hollywood-Produktion, in der Tom Cruise den Hitler-Attentäter Stauffenberg spielt, hatte mit viel Kritik im Vorfeld zu kämpfen und überraschte daher positiv. Wenige historische Fehler und kein Kitsch, so die Premierengäste. Gelobt wurde, daß es dem Film gelinge, jenen Menschen weltweit, die nie zuvor von Stauffenberg gehört haben, dessen Umfeld und Nöte verständlich zu machen. *Bel*

Hoffnung für den Irak

Das neue Sicherheitsabkommen mit den USA eröffnet Chancen – Gewalt hat deutlich abgenommen

Vom Irak-Besuch des scheidenden US-Präsidenten George Bush ist vielen nur der spektakuläre Schuhwurf eines irakischen Journalisten in Erinnerung geblieben. Tatsächlich wurde in Bagdad ein Vertrag unterzeichnet, der zur Beendigung des seit nunmehr über fünf Jahren dauernden zweiten Irak-Krieges führen könnte.

Bush selbst verbucht das kürzlich mit der irakischen Regierung abgeschlossene Sicherheitsabkommen als einen späten und erstaunlichen Erfolg seiner Amtszeit. Bei seinem Abschiedsbesuch in Bagdad am vergangenen Sonntag hat der US-Präsident mit dem irakischen Ministerpräsidenten Nuri-al-Maliki einen 23seitigen Vertrag unterzeichnet, der den Rückzug aller ausländischen Kampftruppen bis Ende 2011 vorsieht. Die Lufthoheit soll schon ab Anfang 2009 auf die irakischen Streitkräfte übergehen. Damit würde spätestens in drei Jahren ein militärisches Engagement der USA und ihrer „Koalition der Willigen" enden, das zuletzt in der amerikanischen und irakischen Bevölkerung gleichermaßen unpopulär war.

Mehrere Länder wie Großbritannien hatten bereits ihre Rückzugspläne angekündigt oder vollzogen. Die Amerikaner hatten ihre Truppenpräsenz dagegen seit dem Januar 2007 um weitere 20000 Soldaten auf zuletzt 150000 erhöht. Diese Strategie hat aber zusammen mit diplomatischen Anstrengungen zu einer spürbaren Beruhigung im irakischen Bürgerkrieg und Widerstandskampf geführt. Die Zahl der Angriffe auf US-Truppen verringerte sich laut US-Medien von 1500 pro Woche im Juni 2007 auf unter 300. Auch das Ausbleiben von (schlechten) Nachrichten aus dem Irakkrieg in deutschen Medien belegt die deutliche Verbesserung der Sicherheitslage.

Ursache dieses Erfolges ist vor allem die geänderte Strategie des neuen US-Verteidigungsministers Robert Gates. Der Nachfolger des glücklosen Donald Rumsfeld, der Präsident Bush bei seinem Irak-Besuch begleitete, erklärte: „Was unseren Einsatz im Irak angeht, so befinden wir uns, glaube ich, im Endspiel." Wie lange dieses Endspiel dauern wird, weiß derzeit aber noch keiner. Fest steht, daß Gates auch unter dem neuen Präsidenten Barack Obama Verteidigungsminister bleibt. Das gilt auch als Anerkennung seiner Strategie im Irak und generell im Nahen Osten.

Zu dieser Strategie gehört eine differenzierte Betrachtung der Konfliktlage im Irak. In dieser traditionellen Stammesgesellschaft mit ihren hierarchischen Strukturen und miteinander konkurrierenden Gruppen und Stämmen wurden Konflikte in der Geschichte oft gewalttätig ausgetragen. Nur grausame Diktatoren wie zuletzt Saddam Hussein scheinen dieses Gewaltpotential in Schach halten

Einige Stammesfehden wurden gelöst

zu können. Zu dieser ohnehin schwierigen Ausgangslage gesellten sich in den letzten Jahren ausländische Al-Kaida-Terroristen, Widerstandsgruppen gegen die Amerikaner, Anhänger des vormaligen Diktators und der sozialistischen Baath-Partei sowie religiöse Sekten wie die um den Schiitenführer Muqtada-al-Sadr. Den Amerikanern gelang es erst in den letzten zwei Jahren, zusammen mit dem irakischen Militär und zivilen Behörden gezielt auf diese verschiedenen Konfliktgruppen einzuwirken und Gewaltkriminalität, Terroranschläge sowie Widerstands- und Kriegshandlungen effektiver zu bekämpfen. Zu diesem Paket gehörten auch diplomatische Anstrengungen im Hintergrund – in diesem Jahr am Rückgang der Explosionen der vom Iran gelieferten Bodenminen zu erkennen.

Bei den zähen Verhandlungen um das Sicherheitsabkommen im irakischen Parlament, bei denen es teilweise zuging wie auf einem Basar, votierten zuletzt nur noch die 33 Abgeordneten des Schiitenführers al-Sadr gegen den Vertrag. Dem irakischen und schiitischen Ministerpräsidenten Al-Maliki gelang es, auch den sunnitischen Block zu einer Ja-Stimme zu bewegen. Die Sunniten setzten sich mit ihrer Forderung nach einer Volksabstimmung über das Sicherheitsabkommen im Juli 2009 durch. Bis dahin sollen sich alle ausländischen Kampftruppen aus den Städten zurückgezogen haben.

Mit dem Sicherheits- und Abzugsabkommen ist schon vor Antritt des neuen US-Präsidenten eine wesentliche Forderung aus dessen Wahlkampf erfüllt. Der scheidende Regent im Weißen Haus und Oberbefehlshaber der US-Truppen, der wegen der letzten Monate seiner Amtszeit gerne als lahme Ente („lame duck") tituliert wird, hinterläßt seinem Nachfolger im Irak keinesfalls ein Chaos, wie viele politische Beobachter es prophezeit hatten.

Auch wenn ein Reporter des Fernsehsenders Al Baghadija bei der Pressekonferenz in Bagdad als Zeichen seiner Verachtung einen Schuh nach Präsident Bush warf, ändert dies nichts an der nunmehr bestehenden Perspektive. Die designierte amerikanische Außenministerin Hillary Clinton hatte im Wahlkampf erklärt: „Den Krieg im Irak zu beenden ist der erste Schritt, um die Führungsrolle Amerikas in der Welt wiederherzustellen."

Bis es soweit ist, dürfte allerdings noch viel Wasser den Euphrat und Tigris hinunterfließen. Schon jetzt sorgen Details, wie die Besetzung der amerikanisch-irakischen Kommission, die Truppeneinsätze koordinieren soll, und die konkrete Definition der Rückzugsmodalitäten für neue Diskussionen. Gewonnen an Autorität und Zustimmung in der Bevölkerung haben in dem Verhandlungsmarathon der vergangenen Monate das irakische Parlament und Ministerpräsident Al-Maliki. *H. E. Bues*



Schadenfreude in der arabischen Welt: Der Schuhwurf auf Bush traf im Irak auf große Zustimmung. Bild: Reuters

Die Schulden-Uhr: Bosch baut

Der Bund fördert Solarenergie, und die Wirtschaft reagiert: Der Bosch-Konzern, der auch im Bereich der Autozulieferer tätig ist, will sich vor der Krise in der Autoindustrie schützen und ein weiteres Standbein schaffen. Im thüringischen Arnstadt ist eine große Produktionsstätte für kristalline Solarzellen sowie der Aufbau einer Modulfertigung, ein neues Verwaltungsgebäude und eine Erweiterung der bereits bestehenden Forschung und Entwicklung geplant. Derzeit beschäftigt Ersol Solar Energy, an dem das Stuttgarter Familienunternehmen Bosch im Sommer die Mehrheit erwarb, an dem Standort und in Erfurt 1200 Mitarbeiter. 1100 Stellen sollen hinzukommen. Das Land Thüringen und der Bund stellen Bosch hierfür Fördermittel in noch unbekannter Höhe zur Verfügung. *Bel*

1.516.546.854.186 €

Vorwoche: 1.516.261.382.514 €
Verschuldung pro Kopf: 18424 €
Vorwoche: 18420 €

(Dienstag, 16. Dezember 2008, Zahlen: www.steuerzahler.de)

Interesse in Brüssel

Die Europäische Union der Flüchtlinge und Vertriebenen

Die Arbeit der Europäischen Union der Flüchtlinge und Vertriebenen (EUFV) macht gute Fortschritte. Seit der Tagung des Generalrates im Oktober in Brüssel konnte Generalsekretär Massimiliano Lacota Gespräche mit Vertretern verschiedener Institutionen der EU und mit Regierungsvertretern führen. Die Notwendigkeit, ein europäisches Organ zur spezifischen Behandlung der europäischen Flüchtlingsprobleme und der damit zusammenhängenden rechtmäßigen Forderungen zu schaffen, konnte Lacota namentlich Vertretern der Europäischen Volkspartei, der Fraktion Union für ein Europa der Nationen und des Ausschusses der Regionen Europas erläutern.

Dabei erwies sich, daß Interesse an diesen Fragen durchaus vorhanden, der Wissensstand allerdings gering ist – sowohl hinsichtlich der tatsächlichen als auch hinsichtlich der rechtlichen Seite der Probleme. „Ich wurde eingeladen, gleich zu Beginn des neuen Jahres bei den Sitzungen der parlamentarischen Fraktionen anwesend zu sein, um die Kompetenzen und Rolle des von der EUFV geforderten ständigen Ausschusses für Vertriebene und Flüchtlinge im einzelnen darzulegen", resümiert Lacota das „durchaus positive Ergebnis" dieser Gespräche.

Erfreulich sei, daß die ukrainische Organisation Holmschyna ab 1. Januar 2009 in der Hinsicht als Vollmitglied der EUFV zu betrachten sei. Der Verband habe qualifizierte Übersetzungen seiner Satzung und weiterer Gründungsunterlagen vorgelegt. Nach eingehender Prüfung stehe fest, daß darin keine diskriminierenden Formulierungen oder andere Hinderungsfaktoren enthalten sind und daß die darin niedergelegten Prinzipien und Ziele der Organisation in keinem Konflikt mit den Maßgaben des EUFV-Statuts stehen. Die Organisation ist nach der südostpolnischen Stadt Chelm (ukrainisch Cholm) benannt. Die ukrainische Bevölkerung in der Umgebung wurde im April 1947 innerhalb des polnischen Machtbereichs vertrieben und zudem per Dekret vom 27. September 1947 enteignet. Rund 150000 Ukrainer mit polnischer Staatsbürgerschaft waren von der in Deutschland weitgehend unbekannten Deportation betroffen – meist wurden sie in den sogenannten „neuen Westgebieten" Polens, vor allem in Schlesien, wieder angesiedelt.

Zu den weiteren Aktivitäten der EUFV gehört die Erneuerung des Internetauftrittes. Deren Freischaltung ist für Ende Januar 2009 vorgesehen und die neuen Seiten sollen auf Pressekonferenzen formell vorgestellt werden. *K.B.*



EUFV-Generalsekretär Massimiliano Lacota im Mai beim Deutschlandtreffen der Ostpreußen. Bild: PAZ

Mit Steuergeld

Halbamtliche Polemik gegen Christen

In außergewöhnlicher Weise hat die Bundeszentrale für politische Bildung (BpB) Polemik gegen Christen gefördert. In der am 28. November erschienenen Ausgabe des Schülermagazins „Q-rage", das von der BpB mitfinanziert wird, werden evangelische Christen als intolerant, verfassungsfeindlich, gefährlich und dumm dargestellt. Der Präsident der Behörde, der frühere SPD-Bundestagsabgeordnete Thomas Krüder, sieht durch konservative Christen sogar „wichtige Freiheitsrechte" in Gefahr. Das Magazin, das vom Berliner Verein „Aktion Courage" herausgegeben wird, wird in einer Auflage von einer Million gedruckt und an Schulen verteilt, beschäftigt sich in seiner neuen Ausgabe vor allem mit dem Kampf gegen Rassismus und der Förderung der Toleranz. Wahrscheinlich deswegen wird in dem Heft in einer Weise gegen evangelikale Christen Stimmung gemacht, die an die Polemik der SED-Zeitung „Neues Deutschland" in den fünfziger Jahren gegen die Junge Gemeinde erinnert. In dem Heftchen haben Jugendliche im Alter von 16 bis 20 Jahren Artikel verfaßt, die sich mit dem Thema Diskriminierung befassen, hinzu kommen Beiträge der Redaktion. „Sie (die jungen Leute) gehen der Frage nach: Wie steht es um das multikulturelle Zusammenleben im Land?", wird in der Broschüre angekündigt.

Was folgt, sind Beispiele dafür, wie eine linke Ideologie zur Verdrehung der Wahrheit in ihr Gegenteil führen kann. Beispielsweise wird eine 19jährige vorgeführt, die zum christlichen Glauben gefunden hat und damit nun offenbar nach Ansicht der Bundeszentrale in den Übergangsbereich zum Extremismus abgerutscht ist. Seitdem „Jesus im Mittelpunkt ihres Lebens steht", reagiere sie „schnell allergisch, wenn jemand in ihrer Umgebung die Bibel anzweifelt". Weiter weiß die Redaktion: „Es gibt rund 1,8 Millionen evangelikale Christen in Deutschland, die Leonies Ansicht teilen. Sie sind überwiegend missionarisch eingestellt – und gegenüber Andersgläubigen durchaus intolerant." Absurderweise kann im selben Heft eine 17jährige deutsche Konvertitin die Vorzüge des Islams preisen, der sie „selbstsicherer, fröhlicher, ausgeglichener und zufriedener" gemacht habe. *K.B.*

Vertrauen verspielt

Von HARALD FOURIER

Mein erstes „Knax-Kinderkonto“ bei der Berliner Sparkasse hatte ich schon in der Grundschule. Mir wäre nie in den Sinn gekommen, woanders ein Konto zu eröffnen. Doch die Sparkasse in Berlin tut alles, um ihre Stammkunden zu vergraulen.

Am meisten habe ich mich über die neue monatliche Kontoführungsgebühr von 9,50 Euro geärgert. Andere Institute verzichten ganz auf solche Gebühren oder nehmen viel weniger. Außerdem gibt es keinen persönlichen Ansprechpartner mehr in der Filiale, sondern nur noch austauschbare „Berater“, die in Wirklichkeit Verkäufer sind.

In einem Renault-Autohaus begrüßt einen kein Verkäufer, der sich als neutraler „Auto-Berater“ tarnt, sondern ein Renault-Verkäufer. Und von dem erwartet niemand, daß er seinen Kunden einen Volkswagen empfiehlt. Nur die Verkäufer von Kreditinstituten hüllen sich in diese scheinbare Neutralität eines „Finanz-Beraters“.

In gewisser Hinsicht war die Sparkasse, die zur Bankgesellschaft Berlin (BGB) gehört, ein Krisengewinnler der letzten Monate. Während nahezu jede andere Landesbank mit Riesenproblemen zu kämpfen hat, ist die BGB mit einem blauen Auge davongekommen. Der große Berliner Bankenskandal liegt acht Jahre zurück, seitdem haben sich die Spree-Bänker nichts zuschulden kommen lassen. Von Hypothekenkrediten hatten sie die Schnauze voll, nachdem sie sich mit Ost-Plattenbauten ordentlich vertan hatten.

Aber dieses neue Vertrauen zerstört jetzt die schludrige Weitergabe von Kreditkarten-Daten, es sind ja sogar geheime PIN-Nummern auf dem Schwarzmarkt gelandet. Der Verlust dieser Kundendaten ruiniert gerade das letzte bißchen Ansehen, das sich die Bankgesellschaft mühsam wiederaufgebaut hatte. Wer so mit seinen Kunden umgeht, der darf sich nicht wundern, wenn immer mehr das Weite suchen.

Mein letzter Versuch, mit der Sparkasse zu reden, endete so: Ich mußte vor mehreren Wochen – also lange vor dem neuesten Datenskandal – wegen einer anderen Sache zu einer „Beraterin“, und die fing sie plötzlich an, über mein Konto zu sprechen. Sie: „Für nur vier Euro mehr bekommen Sie noch zwei Kreditkarten dazu.“ Ich: „Ich will nicht mehr zahlen, sondern weniger. Was soll ich mit einer Kreditkarte? Haben Sie nicht eine günstigere Variante für mich? Ich finde Ihre Kontoführungsgebühren wirklich unanständig hoch ...“

Die Beraterin schüttelte nur mit dem Kopf. Ab 1. Januar bin ich bei einer anderen Bank.

Das Loch im Herzen von Berlin

Ex-Senatsbaudirektor Stimmann fordert: Baut das Marienviertel beim Schloß wieder auf!



Das Denkmal der Ahnen des Kommunismus verliert sich in sozialistischer Tristesse: Wo einst in den Gassen der Altstadt das Leben pulsierte, gähnt heute die öde Weite des „Marx-Engels-Forums“. Nur die Marienkirche (links) und das Rote Rathaus (rechts) überlebten den Krieg und die Abrißwut der SED.

Bild: pa

Das Berliner Schloß kommt, soviel ist entscheiden. Wie aber steht es mit seiner weiträumig entstellten Umgebung aus? Berlin müsse seine historische Mitte zurückbekommen, fordert Architekt und Ex-Senatsbaudirektor Hans Stimmann.

Kaum ist die Entscheidung für den Neubau des Berliner Stadtschlosses durch den italienischen Architekten Franco Stella gefallen, debattieren Medien und Fachöffentlichkeit intensiv über die geplante spätere Nutzung der Räume. Diese Diskussion wurde offenbar erst möglich, nachdem mit dem Wiederaufbaubeschluß ein verbindlicher Rahmen gesetzt wurde.

Weitaus wichtiger als die Frage, welche Sammlungen oder Institutionen dereinst im Schloß untergebracht werden, sind aber die städtebaulichen Folgen der Wiedererrichtung der Schloßfigur. Der Bau könnte – wie die Frauenkirche in Dresden – zur Initialzündung werden: zum Wiederaufbau von Teilen des historischen Stadtkerns. Betroffen wäre vor allem die Grünfläche östlich des Schlosses, auf der anderen Seite der Spree. Hier befand sich das älteste Viertel Berlins. Heute erinnert daran nur noch die schräg zur Straßenflucht stehende Marienkirche.

Einstmals imposant im Berliner Altstadtviertel thronend ist sie heute optisch „tiefergelegt“, einige Meter unterhalb der Karl-Liebknecht-Straße, die noch bis 1947 nach Kaiser Wilhelm benannt war. Ursache dafür ist die Umgestaltung des historischen Stadtkerns durch die Machthaber der DDR. Obgleich große Teile des Berliner Altstadtviertels den Krieg überstanden hatten, ließ die SED in den 60er Jahren sämtlichen Häuser abreißen. Der Schutt wurde seitlich abgelagert, so daß das Kirchenumfeld immer höher wurde.

Die Ausradierung der Altstadt zugunsten des „Marx-Engels-Forums“ war ein bewußter politischer und städtebaulicher Akt, mit dem der „Stadtraum in einen Staatsraum transformiert“ wurde, so der frühere Senatsbaudirektor Hans Stimmann. Nicht zufällig hat er sich jetzt zu Wort gemeldet, zeichnete er doch nach der deutschen Vereinigung verantwortlich für die Rükkgewinnung von Berlins städtebaulichen Strukturen. Jetzt bekannte er im „Tagesspiegel“, er glaube „nicht, daß das Schloß vor dem Marx-Engels-Forum stehen kann. Das ergibt keinen Sinn aus der Geschichte“.

Marx und Engels »wohnen« in der Heiliggeistgasse 16

Heute steht das Denkmal vom „Rentnerpaar“ Marx und Engels allein auf grüner Flur, gleichsam obdachlos. Gleichwohl besitzt ihr Standort eine offizielle Adresse: Heiliggeiststraße 16. Diese Gasse aus vergangenen Zeiten verlief einst mitten durch das geschichtsträchtige Altstadtviertel: In der Spandauer Straße 33 etwa stand das Wohnhaus von Moses Mendelssohn, nebenan wohnte Gotthold Ephraim Lessing. In der Burgstraße befand sich das Hotel König von Portugal, in welchem sein Stück „Minna von Barnhelm“ spielte. In der vormaligen Königs-, und heutigen Rathausstraße befand sich älteste Haus der Mark Brandenburg.

Wie schwierig es aber sein wird, die Öffentlichkeit für die Wiederbebauung des Stadtkerns zu begeistern, klang in Stimmanns Vortrag an, den er in Anwesenheit des Architekten Franco Stella vergangene Woche in der Marienkirche hielt. Noch vor Jahren, bekannte Stimmann, hätte er sich nicht vorstellen können, einst hier über das Thema zu sprechen. Doch daß mit der Zeit sich auch die Ansichten ändern, wußte schon der Schloßstreiter Wilhelm von Boddien mit seinem inzwischen legendären Diktum: „Wer nicht hören will, muß sehen.“ Nach diesem Prinzip überzeugte er viele, die das Schloßprojekt anfangs ablehnten.

Noch ungleich schwieriger gestaltet sich die Situation beim Marienviertel. Denn hier ist eine ganze Nation „Auf der Suche nach einem verlorenen Zentrum“, wie der Publizist Klaus Hartung unlängst schrieb. Die schwerste Hürde ist demnach die „Erinnerungslosigkeit“. Beispielhaft dafür sei, so Stimmann, daß selbst bei den Architekten „keine Bilder“ von der verlorenen Stadt mehr existierten. Geradezu als Ironie der Geschichte erscheine es da, daß ausgerechnet der abgetragene „Palast der Republik“ als Bild überdauern werde. Die „Inszenierung“ seines Abrisses, so Stimmann, sei – gemessen an der Dauer, der begleitenden Dokumentation und der öffentlichen Anteilnahme – ein „einmaliger Vorgang“. Genauso einmalig, wie die nun entstandene freie Sicht von 900 Metern quer durch die Altstadt. Sarkastisch wäre diese „weltweit einmalige Situation“ ein möglicher „Eintrag im Guinness-Buch der Rekorde“.

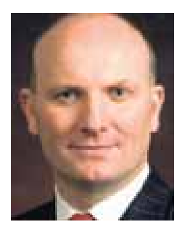
Ernsthaft gesprochen aber gehe es hier „um den Geburtsort der Stadt“, der sich unter dem Rasen des Marx-Engels-Forums verberge. Eine erste Annäherung wird es bereits vor der Schloßfertigstellung geben. Denn ein Teil des Platzes wird für die Baustelleneinrichtung der geplanten Verlängerung der U-Bahnlinie 5 und die damit einhergehenden Ausgrabungen benötigt. So wird Berlin zwangsläufig auf sein städtebauliches Erbe gestoßen. Neben dem kitschigen, noch zu DDR-Zeiten rekonstruierten Nikolaiviertel, wird das Modell der „europäischen Stadt“ auch an anderen Stellen wiederhergestellt: um die Klosterstraße, den Hausvogteiplatz, die Friedrichwerdersche Kirche oder aktuell mit dem geplanten Neubau am Molkemarkt. Das „spektakuläre“ Bauprojekt der teilweisen Wiederherstellung des Marienviertels müßte laut Stimmann eigentlich die Feuilletons, Tageszeitungen und Architekturzeitschriften dominieren. Doch es passiert nichts, denn: „Die Bildlosigkeit ist grenzenlos.“ *Peter Westphal*

Zeitzeugen



Hans-Gert Poettering – „Ich habe das noch nicht erlebt bisher in meiner langen politischen Erfahrung im Europäischen Parlament“, war alles, was der Parlaments-Präsident Poettering über das Verhalten des tschechischen Präsidenten sagen wollte. Václav Klaus hatte bei dem Besuch einer EU-Delegation einige ihrer Vertreter beschimpft und den Vorgang offenbar auch noch der Presse zuspielen lassen.

Václav Klaus – Der 1941 geborene Prager ist seit 2003 Präsident der Tschechischen Republik. Klaus wird als Wirtschafts-Experte in seinem Land geachtet. Der Verteidiger der Benesch-Dekrete ist ein überzeugter EU-Gegner und bekämpft diese, so intensiv er es von seinem Amt aus kann.



Declan Ganley – Der 1968 in London geborene irische Millionär hat mit seiner Kampagne gegen den Lissabon-Vertrag zum Nein der Iren im Referendum im vergangenen Juni beigetragen. Der Geschäftsführer von Rivada Networks, einem US-amerikanischen Unternehmen, das Kommunikationssysteme für die Nationalgarde der Vereinigten Staaten bereitstellt, ist bekennender Gegner einer EU-Verfassung. Bereits 2003 schrieb er einen kritischen Aufsatz über die damals geplante EU-Verfassung für das US-amerikanische Foreign Policy Research Institute (FPRI). Anfang Dezember gründete er in Brüssel die Partei Libertas.

Václav Havel – Der 1936 geborene Literat war von 1993 bis 2003 Präsident der Tschechischen Republik. Klaus, der als Ministerpräsident zurücktreten mußte, folgte Havel als Präsident. Zwischen den beiden prominentesten tschechischen Politikern besteht eine alte Feindschaft.



Nicolas Sarcozy – Der französische Präsident traut den Tschechen nicht viel zu, wenn es um die EU-Ratspräsidentschaft geht. Der 53jährige soll sogar versucht haben, die EU-Ratspräsidentschaft für sein Land durch die Hintertür zu verlängern, indem er 2009 den Vorsitz in der Gruppe der Staaten übernimmt, die den Euro eingeführt haben, so daß er die Kontrolle über die Finanzpolitik behalten könne. Prag reagierte empört, und auch Brüssel wehrte ab.

Vorhersehbarer Mißerfolg

Am 1. Januar 2009 übernimmt Prag für sechs Monate die EU-Ratspräsidentschaft

In der Tschechischen Republik ist die Ablehnung der Europäischen Union (EU) bis in Regierungskreise weit verbreitet. Dennoch soll das Land jetzt turnusmäßig die Führung in der EU übernehmen.

Will man dem französischen Präsidenten und noch EU-Ratspräsidenten Nicolas Sarkozy glauben, ist das lähmendste, was der EU in wirtschaftlichen Krisenzeiten wie den derzeitigen passieren kann, die tschechische EU-Ratspräsidentschaft. Der Franzose traut dem in EU-Fragen gespaltenen Land mit seinem geschwächten Premier Mirek Topolánek und seinem sich offen als EU-Gegner präsentierenden Präsidenten Václav Klaus nicht viel zu.

Sarkozys Bedenken sind keineswegs aus der Luft gegriffen. Die Regierungskoalition aus Bürgerlichen, Christdemokraten und Grünen von Mirek Topolanek verfügt nur über 98 der insgesamt 200 Abgeordneten im tschechischen Parlament. Topoláneks Bürgerpartei ODS wurde bei den Wahlen 2008 bereits abgestraft und sinkt laut aktuellen Umfragen aufgrund unpopulärer Reformen weiter.

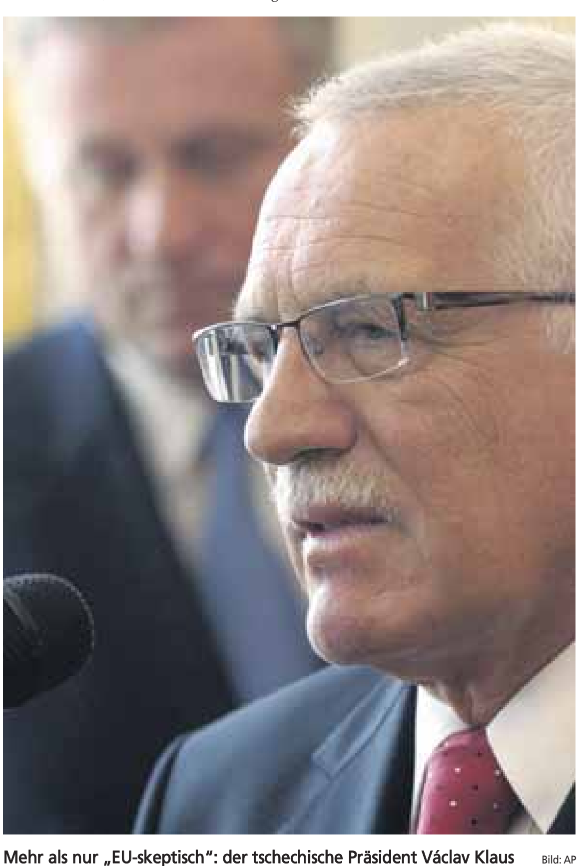
Auch in seiner Partei kämpft der Premier um Machterhalt. Zwar wurde er auf dem Parteitag Anfang Dezember in einer Kampfabstimmung wieder zum Parteichef gewählt, doch um welchen Preis: Der tschechische Premier Václav Klaus, der vor 18 Jahren die ODS gegründet hat, gab aus Protest gegen den aus seiner Sicht zu EU-freundlichen Kurs der Partei seinen Ehrenvorsitz ab.

Für die angeschlagene Partei ist es schon schlimm genug, daß ihr Gründer sich aus ihr zurückzieht, doch nun machen auch Gerüchte die Runde, Václav Klaus könne schon in wenigen Tagen eine Konkurrenz-Partei zur ODS gründen.

Trotz seines Präsidentenamtes mischt Václav Klaus auch im außenpolitischen Tagesgeschäft eifrig mit. Vor wenigen Wochen hat er sich am Rande eines Staatsbesuches in Dublin mit dem irischen Unternehmer Declan Ganley getroffen, Dieser hat in Irland massiv gegen den zur Abstimmung stehenden Lissabon-Vertrag, Nachfolgevertrag der 2005 abgelehnten Verfassung für Europa, Stimmung gemacht. Das Nein der Iren als Ergebnis des Referendums im vergangenen Juni hat die EU geschockt, da der Lissabon-Vertrag erst in Kraft treten kann, wenn alle 27 Mitgliedsstaaten zustimmen. Zwar sollen die Iren 2009 erneut abstimmen, aber Ganley gibt sich nicht geschlagen, hat am 11. Dezember in Brüssel die europaweite Partei Libertas gegründet, die in erster Linie gegen eine zu starke EU eintritt. Die EU-feindliche Rhetorik von Václav Klaus in den letzten Wochen verdeutlicht, wie nahe er dem Gedankengut Ganleys steht. Pikant ist, daß der Ire unter Verdacht steht, seine Kampagne gegen den Lissabon-Vertrag mit Geldern der US-Denkfabrik Heritage Foundation zu finanzieren. Dieser konservative, Bush-nahe Think Tank bekennt offen, daß er gegen ein einiges Europa ist, da dies den US-Interessen widersprechen würde.

Das Land, das nun ab 1. Januar als Ratspräsident die EU nach innen koordinieren und nach außen ihre Interessen vertreten soll, hat deren Herzstück, den Lissabon-Vertrag, als einziges EU-Land neben Irland noch nicht ratifiziert. Zwar gibt es in der Tschechischen Republik kein Referendum, doch im Parlament ist man quer durch alle Parteien gespalten. Selbst Premier Topolánek, ein für tschechische Verhältnisse leidenschaftlicher Europäer, sieht den Lissabon-Vertrag nur als notwendiges Übel an. Doch selbst wenn er es im Frühjahr schafft, die nötige Mehrheit in beiden Parlamentskammern zu mobilisieren, wird noch die Unterschrift des Präsidenten benötigt. Dieser hat sich zwar Anfang 2008 mit Stimmen der ODS erneut für fünf Jahre ins Amt wählen lassen, sieht sich aber nicht zu Dank verpflichtet. Am schlimmsten ist jedoch, daß er nicht mehr handelt, wie man es von einem Staatsoberhaupt erwartet. Schon vor Monaten erklärte Klaus spitz, an seinem Amtssitz, der Prager Burg, auch während der EU-Ratspräsidentschaft nicht die EU-Fahne hissen zu wollen. Als der grüne EU-Politiker Daniel Cohn-Bendit Klaus deswegen vor wenigen Tagen bei einem Gespräch mit einer Delegation des Europäischen Parlaments eine EU-Fahne schenkte, erging sich Klaus in Verbalattacken gegen die EU, die er sogar mit der untergegangenen UdSSR verglich. Drei Minister, die nicht in seinem Sinne agierten, erhielten eine SMS mit den Worten: „Ich habe Sie aus meinem Telefonverzeichnis gelöscht.“

Rebecca Bellano



Mehr als nur „EU-skeptisch“: der tschechische Präsident Václav Klaus Bild: AP

Ein Kommissar für ein Ja zum Lissabon-Vertrag

Irland hat die EU erpreßt!“ Jo Leinen (SPD), der Vorsitzende des Verfassungsausschusses im Europaparlament ist erschüttert. Zwar wird Irland nach dem Nein im Juni 2008 im Herbst 2009 erneut in einem Referendum über den Lissabon-Vertrag entscheiden, doch die Bedingungen, die Brüssel dafür akzeptiert hat, sind aus Sicht von Jo Leinen kontraproduktiv.

Der irische Regierungschef Brian Cowen hat für die EU-kritischen Iren gleich mehrere Sonderbehandlungen ausgehandelt. So wurde den Ängsten der Inselbewohner, die EU könnte ihre Neutralität antasten, begegnet, indem Brüssel nun ausdrücklich betont, die Neutralitätspolitik Dublins nicht in Frage zu stellen. Auch in Sachen Steuer- und Abtreibungspolitik darf Irland seine eigene Linie fahren. Diese Forderungen sind aus Brüsseler Sicht jedoch tragbar. Der vierte Wunsch jedoch hebelt einen wichtigen Punkt des zur Abstimmung stehenden Lissabon-Vertrages von vornherein aus: ein eigener Kommissar für Irland. Derzeit stellt jeder der 27 Mitgliedsstaaten einen Kommissar, ab 2014 sollen es laut Vertrag nur noch zwei Drittel sein, um die Effizienz der EU zu erhöhen und im Falle einer erneuten EU-Erweiterung durch Aufnahme der Balkanstaaten zu verhindern, daß jeder Kleinstaat einen eigenen Kommissar erhält.

Negatives Vorbild für die Tschechen

Der Erfolg Irlands könnte nun den Tschechen zum Vorbild gereichen. Auch dort geht die Angst um, daß das Land mit der Zustimmung zum Lissabon-Vertrag seine Souveränität zugunsten Brüssels aufgibt. Die Prager Parlamentarier haben jetzt gesehen, daß eine anfängliche Ablehnung des Vertrages dazu führt, daß die EU für ein Ja im zweiten Anlauf zahlt. Eine sofortige Zustimmung hingegen bringt ihnen nur den Unmut ihrer Wähler ein. *Bel*

»Nicht über einen Kamm«

Bernd Posselt erwartet »mittelmäßige« EU-Ratspräsidentschaft

Bernd Posselt ist seit 1994 Mitglied des Europäischen Parlaments und seit 2007 Sprecher der Sudetendeutschen Volksgruppe. Exklusiv für die *PAZ* interviewte ihn Konrad Badenheuer.

***PAZ:** In Prag polemisiert der Staatspräsident gegen die EU. Was erwarten Sie von der tschechischen Ratspräsidentschaft?*

Posselt: Man kann die Tschechen nicht über einen Kamm scheren. Die Regierung besteht aus drei Parteien. Die Christdemokraten sind absolut proeuropäisch, ebenso die Grünen. Außenminister Karel Schwarzenberg, der für sie kandidiert hat, ist ein überzeugter Europäer. Auch die größte Partei, die ODS, hat sich unter Ministerpräsident Topolánek zu einem pragmatischen Kurs in der Europapolitik entwickelt. Er will den Erfolg und keine Blamage. Dasselbe gilt für Vize-Premier Alexander Vondra.

***PAZ:** Wer sind Exponenten des antieuropäischen Kurses?*

Posselt: Auf radikalem Anti-Kurs sind zum einen die Kommunisten, die in der Tschechischen Republik auch noch so heißen und zugleich Nationalisten sind, und Präsident Klaus. Er ist auf einem absoluten Egotripp und will die Präsidentschaft nutzen, um seine nationalistischen Ansichten zu verbreiten und sein antieuropäisches Buch zu verkaufen. Die Ratspräsidentschaft wird aber von der Regierung ausgeübt. Gegen diese hat Klaus nicht viele Möglichkeiten. Er kann von Prag aus gegen ihre Arbeit polemisieren, und er könnte eine Rede vor dem Europäischen Parlament halten. Das Echo dürfte aber kritisch ausfallen.

Bernd Posselt

***PAZ:** In der Tschechischen Republik sind im Spätsommer oder Herbst Parlamentswahlen. Welchen Einfluß kann das haben?*

Posselt: Gegen das Risiko des Populismus steht der „Burgfriede“, den die oppositionellen Sozialdemokratie mit der Regierung geschlossen hat, um die Ratspräsidentschaft zum Erfolg zu führen. Man hat einander den Verzicht auf Polemik in Europafragen zugesichert, im Gegenzug für Zugeständnisse in der Haushaltspolitik. Es gibt in der Bevölkerung ein starkes Gefühl, daß man sich auf europäischer Ebene nicht blamieren will. Daß das gelingt, dafür sprechen die sehr professionellen politischen Apparate, die das Land heute hat, beispielsweise im Außenministerium. Unter dem Strich erwarte ich eine mittelmäßige Präsidentschaft mit Störversuchen von Václav Klaus.

***PAZ:** Klaus hat demonstrativ den irischen Europa-Gegner Decan Ganley getroffen. Über ihn kursieren sonderbare Gerüchte ...*

Posselt: Ganley will ein handlungsfähiges Europa verhindern. Die Vorwürfe, er bekomme dafür Geld aus den USA und Rußland sind immerhin so substantiell, daß Parlamentspräsident Hans-Gert Poettering nachdrücklich Aufklärung verlangt hat.

***PAZ:** Kann die tschechische Präsidentschaft womöglich den Vertriebenen etwas bringen?*

Posselt: Ich habe in der Tat vor, diese Problematik in geeigneter Weise zu thematisieren.

Preußische Allgemeine Zeitung

WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND
DAS OSTPREUSSENBLATT

Chefredakteur
Konrad Badenheuer
(V. i. S. d. P.)

Chefin vom Dienst, Leserbriefe, Bücher: Rebecca Bellano; **Politik, Wirtschaft:** Hans Heckel; **Kultur, Lebensstil:** Silke Osman; **Geschichte, Ostpreußen heute:** Dr. Manuel Ruoff; **Heimatarbeit, EDV:** Florian Möbius; **Ostpreußische Familie:** Ruth Geede.

Freie Mitarbeiter: Wilfried Böhm, Sophia E. Gerber (Venedig), Wilhelm v. Gottberg, Dr. Richard G. Kerschhofer (Wien), Hans-Jürgen Mahlitz, Liselotte Millauer, Jean-Paul Picaper.

Verlag: Landsmannschaft Ostpreußen e.V., **Anschrift von Verlag und Redaktion:** Oberstraße 14 b, 20144 Hamburg. **Verantwortlich für den Anzeigenteil:** Knut Bantow. Es gilt Preisliste Nr. 28.

Druck: Schleswig-Holsteinischer Zeitungsverlag GmbH, Fehmarnstraße 1, 24782 Büdelsdorf. – **ISSN** 0947-9597.

Die *Preußische Allgemeine Zeitung/Das Ostpreußenblatt* ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen (LO) und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der LO.

Bezugspreise pro Monat seit 1. Januar 2006: Inland 8,30 Euro einschließlich 7 Prozent Mehrwertsteuer, Ausland 10,50 Euro, Luftpost 14,50 Euro. Abbestellungen sind mit einer Frist von einem Monat zum Quartalsende schriftlich an den Verlag zu richten.

Konten: HSH Nordbank, BLZ 210 500 00, Konto-Nr. 192 344 000. Postbank Hamburg, BLZ 200 100 20, Konto-Nr. 84 26-204 (für Vertrieb).

Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet.

Die Bezieher der *Preußischen Allgemeinen Zeitung/Das Ostpreußenblatt* werden mit dem Beginn des Abonnements Mitglieder der Landsmannschaft Ostpreußen e.V. und ihrer Untergliederungen. Die Aufnahme der Bezieher in die Heimatkreise oder Landesgruppen erfolgt durch schriftliche Beitrittserklärung. Diese kann zusammen mit dem Antrag auf Lieferung der *Preußischen Allgemeinen Zeitung/Das Ostpreußenblatt* erklärt werden. Der Mitgliedsbeitrag in Höhe von einem Drittel des Brutto-Inlandsbezugspreises der *Preußischen Allgemeinen Zeitung/Das Ostpreußenblatt* wird zusammen mit dem jeweils gültigen Abonnementpreis in einer Summe erhoben und dient der Unterstützung der Arbeit der Landsmannschaft Ostpreußen e.V.

Telefon	**(040) 4140 08-0**
Telefon Redaktion	(040) 4140 08-32
Fax Redaktion	(040) 4140 08-50
Telefon Anzeigen	(040) 4140 08-41
Telefon Vertrieb	(040) 4140 08-42
Fax Anz./Vertrieb	(040) 4140 08-51

E-Mail:

redaktion@preussische-allgemeine.de
anzeigen@preussische-allgemeine.de
vertrieb@preussische-allgemeine.de

Landsmannschaft Ostpreußen:
www.ostpreussen.de
Bundesgeschäftsstelle:
lo@ostpreussen.de

www.preussische-allgemeine.de
Benutzername/User-ID: **paz**
Kennwort/PIN: **3235**

Warten auf Obama

Angela Merkel hat mit einem zweiten Konjunkturpaket immer noch keine Eile – Tauziehen in der Union

Die Große Koalition schlingert auf ein zweites Konjunkturpaket zu, das allerdings noch mindestens bis zum 20. Januar auf sich warten läßt. Da tritt Barack Obama sein Amt als US-Präsident an – und die Bundesregierung läßt dem neuen Mann am Potomac den Vortritt. Es sei wichtig zu wissen, wie die größte Volkswirtschaft der Welt die Krise bekämpft.

Eckpunkte könnten allerdings schon beim sogannten „Punschplausch" der Koalitionsrunde am 5. Januar festgezurrt werden. Zwei oder drei Tage zuvor wollen die Finanz-, Haushalts- und Spitzenpolitiker der Union eine gemeinsame Linie finden, damit man sich nicht vor den Augen der SPD streiten muß. Die CSU hatte eine solche Einigung im Vorfeld zur Bedingung dafür gemacht, daß ihre Vertreter am 5. Januar überhaupt erscheinen. Beim Expertengipfel im Kanzleramt kam indes nur eine vage Zusage heraus, daß die Firmen ihr Bestes tun werden, das Krisenjahr 2009 ohne betriebsbedingte Kündigungen zu überstehen.

Dabei ist auffällig, wie alle Beteiligten in Berlin weiterhin das Wort „Konjunkturprogramm" meiden – wie schon beim ersten Paket im Umfang von rechnerisch 32 Milliarden Euro, bei dem aber viele ältere Maßnahmen wie das höhere Kindergeld nochmals mit eingerechnet wurden.

Das neue Paket zu Beginn des Wahljahres 2009 könnte ein buntes Wünsch-dir-was der drei Koalitionsparteien werden. So sollen voraussichtlich die Konsumgutscheine der SPD-Linken in abgespeckter Form genauso drin sein – nämlich nur für Hartz-IV-Empfänger und Geringverdiener – wie längst überfällige Investitionen in die Infrastruktur: Von maroden Schulhäusern, in denen es teilweise durchs Dach regnet, und die wegen undichter Fenster vor allem die Atmosphäre beheizen, bis zu nötigen Straßen und Schienenwegen. Hier dürfte es Transferzahlungen vom Bund an Länder und Kommunen geben; aber auch die Bundesverkehrswege sind seit Jahren unterfinanziert.

Als kleines Zuckerl an die bayerische Unionsschwester CSU dürfte auch eine Steuererleichterung drin sein – und zwar geht es um den steuerlichen „Mittelstandsbauch", was den Kabarettisten mit Blick auf die Weihnachts- und Sylvesterzeit willkommene Vorlagen für Pointen liefern dürfte. In der Tat schultern die mittleren Einkommen – die Leistungsträger der Volkswirtschaft – gewaltige Steuerlasten: Ein Arbeitnehmer mit 52152 Euro Bruttojahresverdienst – bei 13 Monatsgehältern sind das gut 4000 Euro – zahlt heute bereits den Spitzensteuersatz (!) von 42 Prozent. Diese bürgerliche Mittelschicht war bei allen Steuermaßnahmen seit dem Amtsantritt von Rot-Grün 1998 der Verlierer. Hier sind Entlastungen überfällig, und wären darüberhinaus ein guter Konjunkturanreiz.

Auf Wunsch des Duos Merkel/Steinbrück kommt es aber nicht zu einer umfassenden und allseits spürbaren Steuerreform – nach dem CDU-Parteitagsbeschluß von Stuttgart dürfen die jetzigen Erleichterungen nur ein Appetithappen sein für eine Steuerreform nach der Bundestagswahl, also praktisch erst 2010. Geradezu widersinnig ist das, wenn der Schwerpunkt der Krise 2009 stattfindet: Nach allen Konjunkturprognosen kommt es zum schlimmsten Abschwung seit dem Zweiten Weltkrieg, und die CDU bittet um Geduld bis nach der Wahl. Sogar das Wirtschaftsministerium rechnet nun mit drei Prozent Minus und einer halben Million mehr Arbeitslosen.

> Munition für den Wahlkampf soll erhalten bleiben

Ein weiterer Gedanke ist interessant: Diese kleine Steuererleichterung ist nach Überzeugung ihrer Befürworter die einzige derzeit diskutierte Maßnahme, die ordnungspolitisch sinnvoll ist, weil sie die bürgerliche Freiheit stärkt und den Menschen mehr von ihrem Erarbeiteten in der Tasche läßt. Alle anderen Pläne, vor allem die Konsumschecks, sind im Effekt staatlich finanzierte Strohfeuer, müssen in Form von Staatsschulden finanziert werden, blähen den Haushalt auf, erhöhen die Staatsquote und fallen den Bürgern und der Wirtschaft in Form von höheren Steuern bald wieder auf die Füße.

Weitere Maßnahmen, die eher liberale Wirtschaftsexperten fordern und die teilweise in anderen EU-Ländern umgesetzt werden – etwa eine spürbare Mehrwertsteuersenkung oder die Abschaffung des Solidaritätszuschlages – werden von Bundeskanzlerin Merkel und Finanzminister Steinbrück kategorisch ins Reich der Träume verwiesen.

Wahltaktisch kommt die Krise der Regierung sogar einigermaßen zupaß: In der Krise schauen die Menschen auf die Regierung, diese kann durch Handeln brillieren, und selbst zurückhaltende Schritte sind immerhin etwas. Die Menschen neigen in der Krise außerdem zu rationalem Wahlverhalten – Protest-Experimente leistet man sich kaum, wenn der eigene Arbeitsplatz auf dem Spiel steht. Die Opposition kann nur mäkeln und im Idealfall eigene Konzepte dagegenstellen. Allzu ätzende Kritik könnte indes als defätistisch aufgefaßt werden.

Das ist einer der Gründe dafür, daß sich die sozialistischen Chef-Agitatoren Gregor Gysi und Oskar Lafontaine derzeit auffällig zurückhalten. Interessante Umfrage-Zahlen widerlegen dabei eindrucksvoll die marxistische Verelendungstheorie: Entgegen der Erwartungen der Linksromantiker radikalisiert sich die in ihrem Wohlstand gefährdete Masse der Werktätigen derzeit gerade nicht. Laut Forschungsgruppe Wahlen rutschte die Linkspartei bundesweit zuletzt auf zehn Prozent ab, noch im Sommer lagen die SED-Nachfolger bundesweit bei 14 Prozent: ein kleiner Hoffnungsschimmer in diesem Winter der schlechten Nachrichten.

Anton Heinrich



Die USA sollen voranschreiten: Merkel setzt auf neue Ideen von Barack Obama. Bild: ddp

MELDUNGEN

Lehrer als »Saisonarbeiter«

Nürnberg – 15 Millionen Euro soll eine zweifelhafte Einstellungspolitik für Lehrer die Arbeitslosenversicherung gekostet haben. Nach einer internen Untersuchung der Bundesagentur für Arbeit meldeten sich rund 5200 Vertretungslehrer über die Sommerferien arbeitslos und traten danach wieder in den Schuldienst ein. Sie erhielten im Schnitt fast 2900 Euro Arbeitslosengeld. Immer mehr Bundesländern gehen dazu über, die Arbeitsverträge von jungen Lehrern bis zu den Sommerferien zu befristen, um diese dann danach wieder einzustellen, ohne jedoch während der Ferien weiter Gehalt zahlen zu müssen. Hessen hält bei dieser Praxis mit 1800 Lehrern 2008 den Negativrekord. *Bel*

Karlsruhe feiert den Datenschutz

Karlsruhe – Mit einem Festvortrag hat das Bundesverfassungsgericht den 25. Jahrestag seines „Volkszählungsurteils" begangen. Außerdem lud der Präsident des höchsten deutschen Gerichts, Hans-Jürgen Papier, die Datenschutzbeauftragten von Bund und Ländern zu einem Empfang. Am 15. Dezember 1983 hatten die Verfassungsrichter eine seit Jahren geplante Volkszählung gestoppt, weil sie gegen das – bei dieser Gelegenheit von den Verfassungsrichtern neu geschaffene – „Grundrecht auf informationelle Selbstbestimmung" verstoßen habe. Kritiker bemängeln an dem Urteil, daß es beim durchaus notwendigen Schutz der Privatsphäre den Blick einseitig auf den Staat gelenkt habe, wodurch die Bekämpfung von Kriminalität und Terrorismus erheblich erschwert worden sei. Von tatsächlichen Gefahren für die Privatsphäre aus dem Bereich der privaten Wirtschaft sei dagegen eher abgelenkt worden. *PAZ*

Ost-Deutsch (97):

Realpolitik

Von Wolf Oschlies

Eto ne realpolitik", schimpfte Michail Gorbatschow 1987 in seinem Weltseller „Perestrojka": Das ist doch keine Realpolitik – wenn manche Deutsche die „deutsche Frage offen" und die Wiedervereinigung als möglich ansehen. Drei Jahre später war „Gorbi" selber der größte Realpolitiker, als er dieser Wiedervereinigung grünes Licht gab.

„Um mal ein deutsches Wort zu gebrauchen", hatte Gorbatschow zur „Realpolitik" hinzugefügt. Womit er Recht hatte: Der deutsche Publizist Ludwig von Rochau hatte 1853 in seinem Buch „Grundsätze der Realpolitik" den Begriff geprägt. Darum sprechen Tschechen bis heute von „nemecky vynalez" (deutscher Erfindung) und haben auch einen weiteren Deutschen als Propagator ausgemacht: „Nemecky vyraz Realpolitik zdomacnel i v anglictine, zvlaste za pusobeni mistra teto cesty Henryho Kissingera" – Der deutsche Ausdruck Realpolitik wurde auch im Englischen heimisch, besonders durch das Wirken Henry Kissingers, des Meisters in dieser Disziplin.

Die Realpolitik ist nicht nur im Englischen heimisch – sie findet sich in nahezu allen Sprachen, besonders bei unseren östlichen Nachbarn. Polen wünschen sich „Realpolitik oraz Idealpolitik", Real- und Idealpolitik, Tschechen beobachten amüsiert, wie die Realpolitik manche deutsche Politiker in „Realos" und „Fundis" scheidet, also in „realisti" und „ideologove" (Ideologen). Bei Russen gibt es den Digest „Realpolitik", der Auszüge aus Blättern des In- und Auslandes publiziert.

Slawen mögen im Grunde keine Wörter, die nach deutscher Art zusammengefügt sind. Aber wenn sie mitunter „real politik" oder „real-politik" schreiben, dann zeigt das, wie selbstverständlich sie den deutschen Begriff domestiziert haben. Da wird es lustig: „Politik" ist in allen slawischen Sprachen ein Femininum, nämlich „politika" (oder polnisch „polityka"), und das wird, wie in serbischen oder kroatischen Texten zu sehen, wieder zu „realpolitika" vereint. Aber „politik" gibt es auch als russisches Maskulinum und bezeichnet den Politiker. Der wird dann ganz deutsch verwendet: Sarkozy – „realpolitik po-francuzki" – ein Realpolitiker auf französische Art. Rätseln darf der Leser, was „realpolitik" im jeweiligen Text genau bedeutet.

Gesetzeslücke

Union will Spätabtreibungen eindämmen

Nach jahrelangen erfolglosen Debatten, die am Widerstand linker und feministischer Gruppierungen scheiterten, wird in dieser Woche unter Federführung der Unionsfraktion ein Gruppenantrag zu den umstrittenen Spätabtreibungen in den Bundestag eingebracht. Der Antrag gilt als erfolgversprechend, denn fraktionsübergreifend haben bereits über 180 Abgeordnete den Vorstoß unterschrieben.

> Druck auf Ärzte, nicht auf Schwangere

Der familienpolitische Sprecher der Unionsfraktion und Initiator des Antrags, Johannes Singhammer (CSU), sagte dazu, das Thema Spätabtreibung sei keine ideologische Frage. Ziel müsse es vielmehr sein, die Zahl der Spätabtreibungen zu reduzieren. Der Antrag sehe vor, schwangeren Frauen „in einer existentiellen Situation zu helfen und neue Lebenschancen für Kinder zu eröffnen". Dagegen sehen Feministinnen bei diesem Vorstoß „dubiose LebensrechtlerInnen" aus CDU/CSU und SPD am Werk. Angeblich gehe es bei den im Jahre 2007 insgesamt 229 gemeldeten Fällen nur um 46 „Föten".

Von Spätabtreibungen spricht man, wenn ein Kind nach der 22. Schwangerschaftswoche abgetrieben wird. In Deutschland ist das bei Vorliegen einer medizinischen Indikation straffrei. Eine solche Indikation liegt nach § 218a dann vor, wenn eine Gefahr für das Leben oder eine schwerwiegende Beeinträchtigung für den körperlichen und seelischen Gesundheitszustandes der Schwangeren zu befürchten ist. Da gerade seelische Beeinträchtigungen nicht leicht zu widerlegen sind, hat diese Klausel zu dem Umstand geführt, daß in Deutschland jährlich mehrere hundert ungeborene Kinder, die bereits außerhalb des Mutterleibes lebensfähig wären, bis zum Einsetzen der Wehen straflos getötet werden.

Für eine Indikation reicht oft schon eine „Hasenscharte" oder ähnlich geringfügige Defekte. Diesem Mißstand tritt der Gruppenantrag dadurch entgegen, daß eine Beratungspflicht für den Arzt vorgesehen ist, der die Behinderung festgestellt hat. Zudem muß eine dreitägige Bedenkzeit zwischen Beratung und Abbruch eingehalten werden. Ärzten droht andernfalls ein Bußgeld bis zu 10000 Euro; an der Rechtslage der Frau ändert sich nichts. *H.E.B.*

Streit um die Schulen

Probleme und Experimente in Hamburg

Deutsche Schüler sind besser als nach der Pisa-2006e-Studie zu befürchten war. Bei den in der letzten Woche veröffentlichten neuen Studien (Iglu, Timss) erreichten die deutschen Viertkläßler teilweise internationale Spitzenwerte. Erneut lagen Schüler aus Bayern und Thüringen bei den Lesefertigkeiten vorne, die Stadtstaaten Hamburg und Bremen wieder hinten. Insgesamt lesen deutsche Schüler deutlich besser als ihre Altersgenossen in anderen OECD-Ländern.

> Bürgerprotest für das Gymnasium

Für den neuerlichen Mißerfolg der Elbmetropole machte Bildungssenatorin Christa Goetsch (GAL) die Statistik verantwortlich. Dem widersprach der SPD-Bildungsexperte Ties, da dies kaum etwas an der teilweise desolaten Situation an Hamburger Schulen ändern würde. Auch nach sieben Jahren CDU-Schulpolitik verließen „25 bis 30 Prozent der Hamburger Schüler die Schule mit einem schlechten oder ohne einen Abschluß". Statt dieses Problem anzupacken, verschwende die Schulsenatorin Zeit und Geld mit dem Experiment der Primarschule. Dabei, so der SPD-Politiker, zeige Pisa 2006e auch, daß die erfolgreichsten Bundesländer keine Primarschule haben.

Derweil formiert sich der Widerstand gegen die schwarzgrünen Pläne auch mitten aus der Unions-Wählerschaft heraus. Im Fokus der Kritik steht dabei, daß die Verlängerung der Grundschule um zwei Jahre zur sogenannten Primarschule zu einer Verkürzung des Gymnasiums von bisher noch acht auf sechs Jahre führt. Damit wäre die in allen Bildungsstudien erfolgreichste Schulform letztlich in ihrer Existenz bedroht. Da die CDU im letzten Wahlkampf besonders für den Erhalt der Gymnasien eingetreten war, ist die Debatte für sie prekär.

Welcher Sprengsatz sich hier im bürgerlichen Lager entwickelt, zeigt sich an einer immer breiter werdenden Kritik von Lehrern, Eltern und Verbänden. Kürzlich gab eine Gruppe prominenter Hamburger die Gründung einer neuen Partei bekannt, die sich besonders dem Erhalt der bewährten Bildungseinrichtungen widmen will. Die CDU beäugt den Vorstoß mit Sorgen, denn in der Hansestadt sind konservative Parteigründungen bereits mehrmals gelungen. *H.E.B.*

MELDUNGEN

Armenier um Verzeihung bitten

Ankara – „Özür diliyorum“ – „Ich bitte um Verzeihung“ – lautet der Titel der Internetseite, auf der türkische Intellektuelle eine Petition zu einem in der Türkei tabuisierten Thema eingestellt haben: dem Genozid an den Armeniern 1915. „Ich kann es mit meinem Gewissen nicht vereinbaren, daß man der großen Katastrophe, die 1915 den osmanischen Armeniern widerfuhr, bisher so teilnahmslos gegenüberstand, ja daß diese gar geleugnet wird. Ich lehne diese Ungerechtigkeit ab und teile die Gefühle und das Leid meiner armenischen Mitmenschen und bitte sie um Verzeihung“, steht dort zu lesen. Innerhalb der ersten Stunden unterzeichneten bereits 250 Personen, auch der deutsche Grünenchef Cem Özdemir beteiligte sich. –„Im Gegenteil, die Armenier haben damals ihre türkischen Mitbürger massakriert“, wettern türkische Nationalisten. *Bel*

Regierungschef für Rumänien

Bukarest – Unmittelbar nach dem dritten Advent ernannte Rumäniens Präsident Basescu durch ein Dekret den 42jährigen Oberbürgermeister von Klausenburg, Emil Boc, zum Ministerpräsidenten eines Kabinetts, das bis 22. Dezember stehen soll. Boc ist Vorsitzender der Liberal-Demokratischen Partei PD-L und tritt an Stelle des 65jährigen Theodor Stolojan, der angesichts einer zwischen den demokratischen Liberalen und den Sozialdemokraten geschlossenen „Partnerschaft für Rumänien“ seinen Rücktritt mit „Altersgründen“ rechtfertigte. Andererseits führte er vor der PD-L-Spitze an, er könne sich nur schwer eine Allianz mit den Sozialdemokraten vorstellen. Emil Boc ist als Vorsitzender der PD-L einer der getreuesten Gefolgsleute Basescus. *E. K.*

Das Luftschloß von Annapolis

Kein Friede in Nahost – Die riesige Konferenz vom November 2007 forderte Ergebnisse bis Ende 2008

Gegen Ende ihrer Amtszeit machen sich US-Präsidenten jeweils „ernsthaft“ an die Lösung des Nahostproblems: Bill Clinton versuchte es im Juli 2000 mit dem Treffen „Camp David II“, George Bush wollte vor gut einem Jahr mit einer riesigen Konferenz eine Friedensregelung schaffen. Ergebnisse sind ausgeblieben.

Bush wollte nicht erst kleckern, sondern gleich klotzen. Er lud Ende November 2007 groß nach Annapolis ein: Über 50 Staaten und Organisationen, kurzum alles, was wichtig ist – mit Ausnahme des Iran. Und ohne die Schweiz, offenbar weil die unter Schweizer Ägide sehr weit gediehene „Genfer Initiative“ – eine von dem Linkspolitiker Yossi Beilin und dem Arafat-Vertrauten Yassir Abed Rabbo ausgehandelte Kompromiß-Lösung – nicht ins Kalkül paßte.

Bush war dann ganze drei Stunden im Konferenzsaal, und geboren wurde der „Annapolis-Prozeß“, der „in ernsthaften Verhandlungen“ bis Ende 2008 einen israelisch-palästinensischen Friedensvertrag zustande bringen sollte. Das Wort „Prozeß“ hat sich ja eingebürgert für alles, was man eigentlich unter den Teppich kehren möchte – wie schon beim 1993 in Oslo eingeleiteten „Friedensprozeß“, von dem nach Ariel Scharons Provokation auf dem Tempelberg im September 2000 und der damit ausgelösten Zweiten Intifada nur noch die Worthülse blieb.

Der Annapolis-Prozeß brachte viele Gespräche. Aber wie sagte US-Außenministerin Condoleezza Rice kürzlich: Es seien „die bisher ernsthaftesten Verhandlungen“ gewesen, und sie hoffe, „die Dynamik des Verhandlungsprozesses“ bleibe erhalten. So umschreiben Politiker und Diplomaten völlige Ergebnislosigkeit. Rice gibt den innenpolitischen Wirren in Israel die Schuld. Doch die Palästinenser sind mindestens so zerstritten – aus eigener Schuld und mehr noch, weil andere an ihrer Spaltung arbeiten. Die Hamas etwa wurde in ihren Anfängen von Israel unterstützt, um Arafat zu schwächen. Die Angehörigen der 11000 in Israel inhaftierten Palästinenser sind erpreßbar, und manche von ihnen lassen sich für Agentendienste einspannen. Aber auch die arabischen Staaten und der Iran tragen durch „selektive“ Unterstützung zur Spaltung der Palästinenser bei.

Das Annapolis-Fiasko war schon allein deswegen absehbar, weil die beteiligten Spitzenpolitiker schwer angeschlagene Auslaufmodelle sind – nicht nur der US-Präsident: Der israelische Ministerpräsident Ehud Olmert, belastet durch Korruptionsaffären und das Fiasko des Libanon-Feldzugs im Sommer 2006 wurde bereits an der Kadima-Parteispitze von Außenministerin Tzipi Livni verdrängt und wird nach den Wahlen im Februar 2009 ganz verschwinden. Wohl deshalb konnte er es sich erlauben, die jüngsten Ausschreitungen von „Siedlern“ gegen die Araber in Hebron als Pogrom zu bezeichnen.



Spannungen seit Jahrzehnten: Diese jüdischen Siedler im Zentrum von Hebron leben in einer Art Festung. Bild: Reuters

Palästinenser-Präsident Abbas repräsentiert nicht viel mehr als sich selbst und einen Teil der Fatah. In den zersplitterten Resten des Westjordanlands – rund die Hälfte ist israelisches Sperrgebiet – kann er nur tun, was ihm Israel erlaubt, und muß israelischen „Razzien“ tatenlos zusehen. In Gaza ist er ganz machtlos, und obendrein läuft sein Mandat am 9. Januar aus.

Was aber kommt danach? Im US-Präsidentschaftswahlkampf sympathisierten die Israelis mehrheitlich mit John McCain, die Araber und andere Muslime eher mit Barack Obama. Doch deren Hoffnungen sind verflogen: Der von Obama designierte Stabschef im Weißen Haus, Rahm Emmanuel, hat in der israelischen Armee gedient, und die designierte Außenministerin Hillary Clinton verstieg sich, als sie selber noch im Rennen war, sogar dazu, dem Iran mit der „Auslöschung“ zu drohen. Der israelische Publizist Uri Avneri hatte allerdings schon im Juni erklärt, daß Obamas Rede bei der AIPAC-Konferenz (AIPAC = American Israel Public Affairs Committee) „alle Rekorde der Unterwürfigkeit“ gebrochen habe.

Im israelischen Wahlkampf überwiegen die scharfen Töne. Avigdor Liberman, Gründer der Partei Yisrael Beiteinu, die vor allem unter den „Russen“, den aus der UdSSR Eingewanderten, Zulauf hat, tritt schon seit Jahren für die „Überführung“ aller Palästinenser ein. Der dafür verwendete Begriff „Transfer“ entspricht übrigens dem im Potsdamer Protokoll vom August 1945 verwendeten Terminus für die Vertreibung der Ost- und Sudetendeutschen. Dasselbe will der Likud-Politiker Moshe Feiglin, und sogar Tzipi Livni, die Ministerpräsidentin werden will, machte ähnliche Andeutungen. Ist ja nur Wahlkampf? Doch wie reagiert die Welt, wenn andernorts schärfere Töne fallen? Bedauerlich, daß die Initiativen gemäßigter Israelis – etwa des Dirigenten Daniel Barenboim – untergehen.

Abbas will auch nach dem 9. Januar im Amt bleiben und kann damit rechnen, daß die „westlichen Demokratien“ sein demokratisch nicht legitimiertes Vorhaben ebenso unterstützen werden, wie sie umgekehrt den demokratischen Wahlsieg der Hamas 2006 nicht akzeptierten. Als Folge der durch die Gaza-Blockade entstandenen Misere scheint die Hamas zwar an Sympathien zu verlieren. Aber wer sich darüber freut, sollte bedenken, daß damit nur noch radikalere Kräfte Auftrieb erhalten. *R. G. Kerschhofer*

Ungewohnte Offenheit

Die Schweiz ist Teil des Schengen-Raums – Volksabstimmung

Willkommen im Klub: Seit wenigen Tagen ist die Schweiz offiziell Mitglied im Schengenraum. Was das für die Eidgenossen wirklich bedeutet, läßt sich außerhalb der nunmehr offenen Landesgrenzen kaum ermessen: einen Souveränitätsverzicht, der zutiefst das Selbstverständnis der Alpenrepublik tangiert. In dem Verzicht auf systematische Personenkontrollen sehen viele Bürger lediglich den ersten Schritt auf dem Wege der Unterwerfung unter die ungeliebte Brüsseler EU-Bürokratie. Nicht zuletzt fürchten sie damit auch um den Bestand des unabhängigen Finanzplatzes Schweiz, dessen bislang striktes Bankgeheimnis den Eurokraten seit langem ein Dorn im Auge ist. Vor allem der bundesdeutsche Finanzminister Peer Steinbrück gefällt sich in zunehmend deftigen Attacken auf Bern, das sich ihm als Weltmetropole krimineller Steuerhinterziehung darstellt.

Freilich bringt ihn der Schengen-Beitritt der Schweiz da im Moment noch nicht weiter. Im Gegenteil: Da auch auf deutscher Seite die Personenkontrollen weitestgehend entfallen, muß der Fiskus sogar befürchten, daß künftig so mancher Steuerflüchtling mit vollem Geldkoffer unbehelligt die Grenze passieren kann. Ob die intensivere Schleierfahndung im Grenzgebiet vollen Ersatz bietet, bleibt abzuwarten.

Hinzu kommt eine Besonderheit, welche die Schweiz eben doch beträchtlich von den anderen Schengen-Staaten unterscheidet. Als einziges Land ist sie nicht Mitglied der EU, nimmt also auch nicht am zollfreien Warenverkehr teil. Kontrolliert wird also auch weiterhin an den Grenzen; es trifft eben nicht die Personen,

> Der Verzicht auf Kontrollen berührt Schweizer Identität

sondern die Waren. Und da interessiert die deutschen Zöllner vor allem eine spezielle Ware: Bares. Ein besonderes Problem stellt zumindest für die nächsten Monate die Grenze zwischen der Schweiz und Liechtenstein dar. Das Fürstentum, ebenfalls auf der schwarzen Liste Brüsseler und Berliner Steuerfahnder, kann frühestens im Herbst 2009 Schengen-Mitglied werden. Bis dahin müßten die Schweizer hier eigentlich Schlagbäume errichten – woran sie allerdings nicht denken. Man darf gespannt sein, welches Vokabular Peer Steinbrück zu diesem nicht ganz vertragsgemäßen Zustand einfallen wird.

Ob die Schweiz im Schengen-Klub bleibt, entscheidet sich am 9. Februar. Dann stimmen die Schweizer darüber ab, ob auch Rumänen und Bulgaren die EU-übliche Freizügigkeit eingeräumt werden soll. Im Ablehnungsfalle könnten die Grenzpolizisten ihren Dienst wieder aufnehmen.

Der Ausgang dieses Plebiszits dürfte auch davon abhängen, wie sich das innenpolitische Klima in den nächsten Monaten entwikkelt. Derzeit deutet alles auf Entspannung hin. Die Krise, vor einem Jahr hervorgerufen durch die Abwahl des populären, aber vielen als zu „rechts“ geltenden SVP-Politikers Christoph Blocher und das daraus folgende Ausscheiden der Volkspartei aus der Allparteienregierung, ist zunächst einmal beigelegt. Als Nachfolger des zurückgetretenen Verteidigungsministers Samuel Schmid wurde Ueli Mauer zum Bundesrat (Minister) gewählt, nachdem sich herausgestellt hatte, daß sein Parteifreund Blocher bei allen Parteien zu wenig Unterstützung fand. Damit ist das bewährte Konkordanzsystem wiederhergestellt. Als Regierungspartei kann die SVP weniger scharf gegen EU-Freizügigkeit polemisieren als aus der Opposition heraus. *H.-J. M.*

Korruption gehört zum Alltag

Bestechung und Bestechlichkeit sind in Asien Kavaliersdelikte

Es ist das Hohelied der überall in Südostasien grassierenden Korruption, einer ungenierten Vetternwirtschaft und der, Europäern schier unbegreiflichen, politischen, juristischen und gesellschaftlichen Kultur auf der Basis von Begünstigung und Bestechung: Die Schlammschlacht um den vor sieben Jahren entmachteten und wegen Plünderung des Volksvermögens sowie wegen Meineids verhafteten und eingesperrten ehemaligen Präsidenten der Philippinen, den Ex-Schauspieler Josef Ejercito Estrada (71), kurz Erap, tobt weiter.

Der „Volksschädling“ hat sogar beste Chancen, für die 2010 anstehende Wahl als „Begnadigter“ durch die amtierende Präsidentin Gloria Arroyo erneut als Kandidat für das höchste Staatsamt aufgestellt zu werden. Arroya selbst sieht sich seit kurzem ebenfalls wegen Bestechung von einem Amtsenthebungsverfahren bedroht. Nun beschuldigt Erap die amtierende und unter Korruptionsverdacht stehende Staatschefin Gloria Arroyo als die Wurzel allen Übels – angesichts seiner eigenen Vergangenheit ein Treppenwitz der Landesgeschichte.

In Thailand tobte über Monate ein Machtkampf. Es ging hier ebenfalls um Korruption in der Machtelite. Korea und Japan haben genau wie Taiwan und die Volksrepublik China regelmäßig mit ähnlichen Fällen zu kämpfen.

Da Korruption das gesamte System bis hinunter in die Schreibstuben der Gemeinden und die lokale Gerichtsbarkeit durchwirkt, ist das Gedächtnis für solche Missetaten kurz. Und wer beispielsweise glaubt, unter einem Richterspruch dasselbe verstehen zu können wie in Europa, der kennt Asien

> Trotz Verurteilungen können Politiker erneut kandidieren

nicht. Der Luxushäftling Erap wurde lediglich in seiner Villa unter Hausarrest gestellt, konnte dessen ungeachtet in seinem Feriensitz an der Küste Feste feiern, Gäste empfangen und öffentlich vor Tausenden politische Reden halten. Er wartete seelenruhig bei seinen Lieblingsgetränken Cognac und Rotwein auf Revision und erntete schließlich die offizielle Begnadigung und Rückgabe aller bürgerlichen Ehrenrechte.

Bei Europäern stellt sich trotz der sich häufenden Korruptionsfälle im eigenen Land bei der Betrachtung solch exemplarischer Fälle zumindest Unverständnis ein. Und es nimmt nicht wunder, daß die mit über hundert Anklagen belastete Frau Imelda des gestürzten und verbannten Ex-Diktators Marcos auf den satten, dem Volk entzogenen Milliarden, in Luxus und Brillanten geschwelgt, trotz einer nie vollzogenen Gefängnisstrafe für hohe politische Ämter kandidiert und sogar in Manila in den Senat einrückte. Bestechung und Bestechlichkeit sind uneingestanden ein fester und für manche Beteiligte kaum verzichtbarer Bestandteil des öffentlichen Lebens. Jeder deutsche Manager, der in diesen Ländern ein Projekt durchsetzen muß, kann davon ein Lied singen. Und schon aus diesem Grund ersinnen die jeweiligen Firmen unverdächtige, aber eben auch strafbare Hilfskonstruktionen und Sonderkonten.

Es ist eine andere Welt und es ist für unsere Politiker schwer, mit dieser asiatischen Mentalität umzugehen. Schlecht bezahlte Richter, Polizisten und Beamte können ohne Gelder unter dem Tisch nicht auskommen. Und wer das nötige Kleingeld hat, empfindet dann das System sogar als angenehm. Führerschein? Kein Problem, andere Identität, kein Problem, Mordanklage unter den Tisch, oft auch kein Problem. Asien as usual. *J. Feyerabend*

Bereits im März droht Haushaltssperre

Der US-Bundesstaat Kalifornien muß massive Steuerausfälle verkraften – Einsparungen im Sozialbereich

Erst entließen Unternehmen Zehntausende Mitarbeiter, jetzt schicken auch die Behörden ihre Mitarbeiter in unbezahlten Urlaub; in der achtgrößten Volkswirtschaft ist nichts mehr sicher.

Über einen Mangel an „Santa Claus" kann man hier nicht klagen. Amerikanischer Tradition folgend überschwemmen ganze Heere von Männern in roten Kapuzenmänteln mit weißem Pelzbesatz Straßenecken und Einkaufszentren. Doch das ist in dieser Zeit der globalen Finanzkrise der einzige Überfluß im sonst so weihnachtsfreudigen Kalifornien. Die achtgrößte Volkswirtschaft der Welt ist trotz ewiger Sonne und wütender Feuer geradezu zu Eis erstarrt. Gouverneur Arnold Schwarzenegger verkündete am 10. Dezember in einer überraschend einberufenen Pressekonferenz, daß die Finanzkrise des Sonnenstaates sich in den letzten Wochen derart verschlimmert habe, daß zu dem ohnehin gigantischen Budget-Minus von elf Milliarden US-Dollar noch weitere 3,6 Milliarden hinzukämen und daß es im kommenden Februar zu ernsthaften Zahlungsschwierigkeiten kommen dürfte. Grund vor allem: Die um 36 Prozent gesunkene Kauflust der Leute auf allen Gebieten und damit verminderte Steuereinnahmen sowie die in den Keller gerutschten Grundstückswerte.

Kalifornien muß also sparen. Doch wo? Der Teufelskreis trifft wieder einmal die Ärmsten. Orange County, die größte Gemeinde in Süd-Kalifornien, ist zum Beispiel dabei, 210 Stellen in ihrem Sozialdienst zu kündigen sowie 4000 ihrer im Sozial-Department Angestellten zu zwingen, zwei Wochen unbezahlten „Zwangsurlaub" zu machen. Das bedeutet nicht nur einen Job- oder Verdienst-Verlust für die Betroffenen (wogegen die Gewerkschaft klagen will), sondern auch gigantische Verzögerungen bei sozialen Dienstleistungen wie Anträgen auf Sozialhilfe und die Entscheidungen über dieselben. Das Problem, das für ganz Kalifornien gilt, besteht darin, daß die Sozialhilfe größtenteils aus Einkünften von Verkaufssteuer und Autofahrer-Lizenz-Gebühren finanziert wird. Bereiche, in denen der Staat die meisten Einbußen erlitten hat.

In Los Angeles, das 2008 ein Haushaltsdefizit von 86,6 Millionen Dollar zu verkraften hat, versucht Bürgermeister Villaraigosa Massenentlassungen unter den 22 000 Angestellten der Stadt zu verhindern, indem er ein Frühpensionierungs-Programm erarbeitet hat. Gespart werden soll beim Straßenbau, bei Schulen, öffentlichen Bücherhallen und anderen sozialen Einrichtungen wie dem Programm „Homeboy". In diesem werden zur Zeit 8000 junge Menschen, zumeist Latinos, Schwarze und Asiaten, aus über 700 Gangs mit Jobs von der Straße geholt.

Die Verwaltung kann nicht mehr reibungslos arbeiten

Das Wort „Lay-off", Entlassung, fällt derzeit an allen Ecken und Enden. 40 000 Lay-offs bei Ford, 20 000 bei der Bank of America. In Fernsehstationen und Filmstudios, Fitnesstudios und Friseurläden, im großen wie im kleinen – keiner ist mehr sicher. Und die Leute richten sich darauf ein, versuchen, sich nicht unterkriegen zu lassen und trotz allem etwas von dem gewohnten festlichen Weihnachtsgefühl zu erhalten. So die Redakteure der ehrwürdigen „L.A. Times", die ihre Zeitung mutig weitermachen, obwohl ihre Eigentümerin, die Chicago Tribune Co. mit dem dubiosen Milliardär Sam Zell, gerade Bankrott angemeldet hat.

Trotz aller negativen Entwicklungen wird überall versucht, den Weihnachtszauber so gut es geht aufrechtzuerhalten. Hilfsorganisationen sorgen mit Musik und Weihnachtsmann dafür, daß die Ärmsten und ihre Kinder Geschenke und Lebensmittel erhalten. So beim jährlichen „Miracle on First Street". Dort standen an die 10 000 Menschen die ganze Nacht an, um am Morgen etwas zu ergattern. Wie die Familie Ixcoy, die um 5 Uhr früh eintraf. Acht Brüder mit Ehefrauen und Kindern. Alle hatten in diesem Jahr ihren Job verloren. Sie warteten freudig bis 12 Uhr mittags und zogen glücklich mit ihren Geschenken ab. „Wenigstens ein Geschenk sollten die Kinder bekommen", sagte Lydia, 23 Jahre alt. „Dieses Jahr hätten wir ihnen nichts kaufen können."

Und während die Ärmsten sich über die kleinste Gabe freuen und „daß man sie nicht vergessen hat", „leiden" die Reichen von Beverly Hills in der weihnachtlichen Finanzkrise auf hohem Niveau. Vor allem, was die Partys betrifft, die zwischen Thanksgiving und Neujahr Tradition sind.

Die „L.A. Times" nennt das ironisch „Rezessionismus" und zitiert eine Beverly-Hills-Dame namens Julie Passo, die in diesem Jahr nur ein Viertel der sonstigen Partyeinladungen bekommen hat. (Auch weil Ende Januar überall Obama-Partys zur Amtseinführung geplant sind.) „In diesem Jahr gibt es nur Wein, Bier und Champagner. Keiner macht mehr ‚Open Bar' und teuren Kaviar. Und die Kleidung wird bequem gewünscht, nicht mehr festlich." Preiswertere Cocktail-Partys haben die langen Dinner ersetzt. Und das gelieferte Essen wird plötzlich „homey" verlangt, also wie bei Muttern. So ist der neueste Hit, wie der „Senior Director for Special Events" in Beverly Hills, Bonnie Glassco, verrät, „Kartoffelbrei! Das kostet nicht viel. Dazu liefern wir aus Italien importierte Pancetta, Käse und Zwiebeln. Und natürlich ein wenig Hummer. So haben die Leute eine schöne Mischung aus Bodenständigem und Luxus."

Liselotte Millauer



Doppelt abgebrannt: Kaliforniens Gouverneur Schwarzenegger vor Waldbrand-Schäden im Herbst. Bild: AP

MELDUNGEN

Unruhen befürchtet

Peking – Im November ist die Wirtschaftsleistung der Volksrepublik China so langsam gestiegen wie seit Beginn der Erfassung 1999 nicht. Die Führung in Peking befürchtet nun soziale Unruhen. China benötigt im Vergleich zu entwickelten Ländern ein sehr hohes Wirtschaftswachstum, um genügend neue Arbeitsplätze für die ständig aus den armen Regionen in die Zentren drängenden Wanderarbeiter zu schaffen, deren Zahl jährlich viele Millionen erreicht. *H.H*

Platznot im Auto-Hafen

Bremerhaven – In der größten deutschen Auto-Verladeanlage in Bremerhaven werden die Parkplätze knapp. Grund: Durch die abrupt einbrechende Nachfrage drängen sich nun in besseren Tagen bestellte Fahrzeuge, für die es plötzlich keinen Abnehmer mehr gibt, auf den Flächen. Für bis zu 100 000 Autos sind die Flächen ausgelegt, derzeit stehen bereits rund 90 000 herum. Zum Jahresende werde es eng, heißt es. Aus Platznot werden Autos auf Containerflächen und Eisenbahnwaggons gelagert. *H.H.*

Warnung vor Schwarzmalern

Hamburg – Der Chef des Hamburger Weltwirtschafts-Instituts, Thomas Straubhaar, wirft den Prognostikern in einem Beitrag für die „Welt" Schwarzmalerei vor. Erst hätten sie, wie er selbst auch, das Ausmaß der Krise völlig unterschätzt. Doch jetzt überböten sie einander mit Schreckensmeldungen, um nicht erneut dem Vorwurf ausgesetzt zu sein, den Ernst der Lage verkannt zu haben. Staubhaar vermißt Hinweise auf positive Aspekte wie das billigere Öl, den schwächeren Euro oder die unverminderte Stärke des deutschen Mittelstandes in den Analysen der Experten. *PAZ*

Forderungen von 1922

KfW treibt uralte Ansprüche ein – Tausende haben schon gezahlt

Nach einem Bericht des Magazins „Fakt" des Mitteldeutschen Fernsehens treibt die staatseigene Kreditanstalt für Wiederaufbau (KfW) Kredite aus der Zeit der Weimarer Republik auf dem Gebiet der späteren DDR ein. So erhielt die Familie Mai aus der Gegend von Großenhain eine Forderung der KfW über 1000 Euro für einen Goldmarkkredit, den der Großvater von Christian Mai 1922 für seinen Bauernhof erhalten hatte.

Mais Vorfahre wurde nach dem Zweiten Weltkrieg unter fadenscheinigen Gründen fünf Jahre lang inhaftiert und enteignet, weshalb auch der alte Kredit für den (nicht mehr in seinem Besitz befindlichen) Hof nicht weiter bedient wurde.

Nach Recherchen von „Fakt" ist Mai nicht allein: Die KfW teilte mit, daß noch mehr als 700 weitere Familien betroffen und mehrere 1000 Uraltkredite bereits eingetrieben worden seien.

Eigentlich unterlägen solche Kredite der Verjährung. Doch wie der CDU-Bundestagsabgeordnete und frühere sächsische Justizminister Manfred Kolbe gegenüber „Fakt" erklärte, habe der damalige Bundesfinanzminister Hans Eichel (SPD) ein Gesetz eingebracht, das die Verjährung in diesen Fällen aufhebe. „Es war eine sehr schwer verständliche Materie", erinnert sich Kolbe. Daher sei der Antrag „ohne größere Aufmerksamkeit" durch den Bundestag gegangen.

Eine interessante Botschaft für die nach 1945 Enteigneten

Die KfW droht, falls die Altschuldner nicht zahlen, auch mit Zwangsmaßnahmen, gestattet aber auch eine Stundung der Schuld und Ratenzahlung.

Der Bericht könnte bei anderen Gruppen auf Interesse stoßen, die Besitzansprüche aus der Zeit vor 1949 haben und deren Ansprüche bislang abgeschmettert wurden. Stets wurden ihre Forderungen mit dem Hinweis auf Verjährungen abgewehrt oder mit dem Hinweis, daß so lange zurückliegende Ansprüche heute schlichtweg nicht mehr bedient werden könnten. Seine letzte Zuflucht suchte der Gesetzgeber schließlich darin, private Besitzansprüche, etwa im Falle der Vertriebenen, einfach offenzulassen.

Der Fall der über 80 alten KfW-Ansprüche belegt indes, daß es mit etwas politischem Rückenwind durchaus möglich ist, scheinbar lange überkommene Ansprüche in harter Münze geltend zu machen und mit Hilfe der staatlichen Organe zurückzuerlangen.

Dabei ist offenbar auch egal, ob die Durchsetzung der Ansprüche persönliche Härten und Ungerechtigkeiten nach sich zieht. Gudrun Mai verweist gegenüber „Fakt" darauf, daß die Mutter, die nach der Enteignung auf dem Hof wohnen blieb, Miete habe zahlen müssen. „Die haben wir ja auch nicht zurückbekommen." Mit persönlichen Härten etwa für Neubewohner wird häufig argumentiert, wenn sogenannte Alteigentümer in ihre überlieferten Rechte wieder eintreten wollen. Für die KfW ist das offenbar kein Problem. *H.H.*

Vermessung einer Krise

Glos befürchtet minus drei Prozent – Flaute bis 2010?

Mit seiner jüngsten Warnung, die deutsche Wirtschaftsleistung könnte 2009 um drastische drei Prozent zurückgehen, hat sich das Haus von Bundeswirtschaftsminister Michael Glos mit an die Spitze der Pessimisten gesetzt. Nur der Chefvolkswirt der Deutschen Bank, Norbert Walter, hatte zuvor eine Schrumpfung von vier Prozent angedeutet und damit alle übertroffen. Walter sagte jedoch, daß die Wahrscheinlichkeit für diesen Fall lediglich bei 30 Prozent liege.

Überhaupt mischten sich in den vergangenen Tagen differenziertere Betrachtungen in die ansonsten immer dunkler werdenden Vorhersagen. So gibt sich der deutsche Maschinenbau sogar vorsichtig optimistisch für 2009. Der Hauptgeschäftsführer des Branchenverbandes VDMA, Hannes Hesse, sagte, derzeit verfügten die Betriebe noch über ein Auftragspolster von durchschnittlich 6,2 Monaten.

Hesses Prognose ist indes auch nicht ungetrübt. So seien die Auftragsbestände sehr unterschiedlich verteilt: Hersteller von Bau-, Druck-, Textil- und Werkzeugmaschinen sind laut Hesse bereits tief im Minus. Produzenten der Bereiche Verfahrenstechnik, Landmaschinen, Energietechnik und Walzwerke verbuchten hingegen Zuwachsraten im zweistelligen Bereich. Allerdings drohe die Gefahr, daß bereits eingegangenen Aufträge womöglich noch storniert würden, so Hesse.

Lichtblicke nur noch in Teilen des Maschinenbaus

In der Autoindustrie stehen alle Zeichen auf Talfahrt: Im Oktober und November verzeichneten die Kfz-Bauer teilweise heftige Einbrüche bei den Neuzulassungen in Deutschland. An der Spitze verlor Opel (27 Prozent weniger als im Vorjahreszeitraum), gefolgt von Porsche (-20), VW (-12), BMW (-11), Mercedes (-8), Ford und Audi (-1).

Die Wirtschaftsweise Beatrice Weder di Mauro warnt, die Flaute werde länger anhalten als manche hoffen. Für Anfang 2009 rechnet sie mit weiteren schlechten Nachrichten, vor allem vom Export. Die Krise werde zwar nicht so tief, wie jetzt vom Wirtschaftsministerium prognostiziert. Aber sie werde sich vermutlich bis 2010 hinziehen.

Zunehmend Sorge bereitet den Unternehmen die Kreditklemme. Nach einer Umfrage des Bundesverbandes der deutschen Industrie (BDI) klagt bereits ein Drittel der Unternehmen über Schwierigkeiten, an Kredite zu kommen. Dies betrifft laut der Untersuchung vor allem größere Kredite ab 80 Millionen Euro. Kleine Unternehmen, die sich geringere Beträge bei der ihnen oft seit Jahrzehnten bekannten Sparkasse leihen, geben sich ganz überwiegend noch zufrieden mit der Kreditvergabe der Geldhäuser.

Eine Horrorzahl zur Arbeitslosigkeit warf der Chefvolkswirt der deutschen Goldman Sachs, Dirk Schumacher, in die Runde: Er hält die Zahl von drei Millionen zusätzlichen Erwerbslosen Ende 2010 für denkbar. Die OECD geht bislang von einem Zuwachs von 700 000 aus. *H.H.*

Der Unterschied

Von Konrad Badenheuer

Praktizierende evangelische Christen werden von den Medien nicht verwöhnt – da geht es ihnen genau wie den Landsmannschaften. Christliche Veranstaltungen mit fünfstelliger Teilnehmerzahl werden von vielen Massenmedien glatt ignoriert, weil sie nicht in deren politisch deformiertes Weltbild passen. Die Parallele mit dem medialen Schicksal des Deutschlandtreffens der Ostpreußen drängt sich auf.

Dieselben Zeitungen und Sender berichten sonst gern und in liebevoller Ausführlichkeit über winzige Initiativen, wenn diese sich beispielsweise den „Kampf gegen Intoleranz“ oder Diskriminierung auf die Fahnen geschrieben haben. Wohin diese Verbiegung des Denkens führen kann, hat nun eine von der Bundeszentrale für politische Bildung geförderte Publikation für Schüler gezeigt, die von einer Berliner Initiative in Millionenauflage gedruckt und seit gut drei Wochen an Schulen verbreitet wird. Im Namen des Kampfes gegen die Intoleranz wird eine 19jährige Evangelikale in subtiler Weise fertiggemacht. „Tolerant“ wie man ist, läßt man sie zuerst ihre Überzeugungen bekennen, um anschließend anzudeuten, sie sei nicht ganz bei Trost („Leonie sagt, es geht ihr gut“).

Es sei daran erinnert, daß die stalinistischen Methoden gegen bekennende Christen so viel anders gar nicht waren. Der große Unterschied besteht darin, daß die antichristliche Agitation beispielsweise der frühen DDR nicht vom bundesdeutschen Steuerzahler finanziert werden mußte.

Zu viele verprellt

Von Hans Heckel

Der Name Ronald Schill fällt in Hamburg nur noch gelegentlich. Der Richter und Parteigründer, der den heute schwarz-grün regierenden Ersten Bürgermeister Ole v. Beust und dessen CDU nach 44 Jahren Opposition 2001 an die Regierung gebracht hat, ist Vergangenheit.

Fast 20 Prozent hatte Schill 2001 erreicht. Nach seiner Selbstdemontage gelang es der Elb-CDU, Schills Wähler fast vollständig zurückzugewinnen. Nach diesem Erfolg wähnte sich der Beust-Senat vor der Konkurrenz bürgerlicher Neugründungen sicher.

Tatsächlich hielten die Wähler angesichts einer desolaten Hamburger FDP den Schwarzen auch beim jüngsten Urnengang Anfang 2008 die Stange. Zwar ging die absolute Mehrheit der CDU verloren, doch Beust fühlte sich frei, statt einer Großen Koalition mit der SPD das Experiment von Schwarz-Grün auf Landesebene zu riskieren – mit dem Segen von CDU-Chefin Angela Merkel, die damit der Union neue Koaltionsmöglichkeiten eröffnen wollte.

> CDU: Schulstreit von Hamburg gebiert neue bürgerliche Partei

Doch nun macht sich doch eine neue Formation rechts der Mitte in Hamburg an den Start, und ihre Chancen stehen so schlecht nicht (siehe Seite 5). Daß ihr allerdings ein 20-Prozent-Erdrutsch wie einst Schill gelingen könnte, scheint unwahrscheinlich. Schill wurde so groß, weil er auch in Arbeiterkreisen einschlug. Die neue Truppe wird daran nicht anknüpfen können, denn die Rettung des Gymnasiums und der Widerstand gegen die Einheitsschule bis zur 6. Klasse trifft nicht den Nerv der meisten Wähler in den sozialen Problembezirken.

Doch in der andersartigen Zusammensetzung der jetzigen Neugründer gegenüber den Schill-Anhängern liegt auch die besondere Gefahr für die CDU: Gerade wegen ihrer durch und durch bürgerlichen Gefolgschaft zielt die aus der Initiative „Wir wollen lernen“ heraus anvisierte Parteigründung mitten ins Herz der CDU-Stammwählerschaft.

Ihr Signal könnte jene Unionsanhänger auch außerhalb Hamburgs erreichen, die seit Jahren die „Sozialdemokratisierung“ ihrer Partei beklagen. Die Gründer haben bereits angekündigt, nicht mit einem „Ein-Punkt-Programm“ zur Schulpolitik anzutreten, sondern auch in der Wirtschaftspolitik Flagge zeigen zu wollen.

Somit ist der Vorgang in dem kleinen Bundesland ein Thema, das auch die CDU-Vorsitzende Angela Merkel interessieren muß. Der Unmut, der sich an der Elbe ausdrückt, ist weder regional begrenzt noch ist er neu. Die innere Entfrendung vieler altgedienter Unionswähler von ihrer Partei ist in vielen Jahren gereift. Das September-Ergebnis von Bayern hat die Abkehr drastisch vor Augen geführt. Die Union wird sich um den Flügel rechts der Mitte mehr kümmern müssen.

Ohne jede Achtung

Von Rebecca Bellano

Kind, werde Lehrer, dann hast du als Beamter einen sicheren Job und hast lange Ferien bei gutem Gehalt.“ So manche Eltern werden ihren Kindern mit diesen Argumenten diesen Beruf ans Herz gelegt haben, doch momentan bringt dieser wenig Freude. Nicht nur, daß heute viele Schüler selbst nervenstarke Pädagogen an ihre Grenzen bringen. Auch die Bundesländer als Arbeitgeber behandeln manchen Lehrer wie lästige Manövriermasse.

Die Bundesagentur für Arbeit hat errechnet, daß die Einstellungspraxis der Länder die Arbeitslosenversicherung 2008 15 Millionen Euro gekostet hat. Grund: Immer häufiger melden sich Lehrkräfte über die Ferien arbeitslos, um danach wieder bis zu den nächsten Sommerferien befristet eingestellt zu werden. So sparen die Länder für sechs Wochen das Gehalt und können zudem nach den Ferien verkünden, sie hätten neue Lehrer eingestellt. Hinter der stolzen Kunde stehen Ausbeutung und Wählerfang.

Abgesehen davon, daß diese Einstellungspraxis junge Lehrer demotiviert, macht sie den Beruf unattraktiv. Schüler brauchen die besten Lehrkräfte, doch diese werden sich nach Bundesländern umschauen, wo derartige Machenschaften nicht üblich sind. Ganz übel trifft es Referendare nach dem Ende des Vorbereitungsdienstes an der Schule, die nach den zwei Jahren als „Beamte auf Widerruf“ nicht in die Sozialkassen eingezahlt haben. Werden sie zu den Ferien freigesetzt, haben sie nicht einmal Anspruch auf Hartz IV.



Weihnachten im Dienst: Auch in diesem Jahr werden wieder viele Soldaten der Bundeswehr fern ihrer Heimat den Heiligabend begehen. Die meisten von ihnen sind in Ländern stationiert, in denen Christen ihren Glauben bestenfalls im Privaten leben können.

Bild: Reuters

Gegen den Zeitgeist:

In der Krise: Was wir uns noch selber wert sind



Von Hans-Jürgen Mahlitz

Frei nach Brecht: Stellt euch vor, es ist Krise, und niemand geht hin! Der sozialismusbewegte Dichter war seinerzeit so frei, es mit dem Recht am geistigen Eigentum nicht so genau zu nehmen – den bis heute in Pazifistenkreisen überaus beliebten Satz hat er geklaut, von dem deutsch-amerikanischen Bühnenautor Carl Sandburg, der 1936 geschrieben hatte: „Sometimes they'll give a war, and nobody will come.“ Brecht übersetzte halbwegs korrekt, fügte seinem „Es ist Krieg und keiner geht hin“ aber den entscheidenden, von Pazifisten bewußt unterschlagenen Nachsatz hinzu: „Dann kommt der Krieg zu euch!“ Krieg oder Krise – so groß ist der Unterschied vielleicht ja gar nicht. Krieg ist eben nicht mehr „Fortsetzung der Politik mit anderen Mitteln“, sondern die bittere Folge des Versagens der Politik. Als Waffen dienen nicht mehr Kanonen oder Raketen, Schlachtschiffe oder Kampfjets – die Machtpolitik moderner Staaten bedient sich des Kapitals, der Rohstoffe, des globalisierten Handels, der Verfügung über Energiequellen. Ob Soldaten heute Uniform oder Nadelstreifen tragen, hängt davon ab, an welcher Front sie eingesetzt werden.

Die Krise ist derzeit allgegenwärtig, in den Medien, in Gutachten, in den Reden und – seltener – Taten der Politiker. Es scheint geradezu ein Wettlauf ausgebrochen zu sein: Was ist schon die gestern angekündigte Katastrophe gegen die Katastrophe von heute und morgen? Es ist noch nicht lange her, da erregten sich bundesweit die Gemüter, wenn öffentliche Hände ein paar tausend Mark verplempert hatten. Dann stritt man erbittert um Millionen, erst ein-, dann zwei-, schließlich dreistellig. Heute müssen es schon Milliarden sein, möglichst einige hundert, und natürlich in Euro. Während die reale Inflation, die diesen Namen eigentlich nicht verdient, also der Anstieg der Verbraucherpreise, sich im moderaten Zwei-Prozent-Bereich hält, erleben wir eine galoppierende Inflation des Krisenvokabulars. Vor kurzem drohte noch die größte Krise seit zehn Jahren, inzwischen sind wir schon beim Jahrhundertrekord angekommen. Aufgeregte Fernsehmoderatoren haben sich derweilen über die Superkrise zur Megakrise vorgearbeitet; man darf gespannt sein, was ihnen als nächstes einfällt.

Kein Zweifel, die Krise ist da, sie droht uns rund um die Uhr auf allen Kanälen, in allen Blättern. Vorgestern hieß sie noch Rezession, gestern schon Totalcrash, heute dann Super-Mega-GAU. Aber staunend sehen wir: Es ist Krise, und keiner geht hin. Statt dessen gehen die Menschen dahin, wo es etwas zu kaufen gibt. Der Einzelhandel meldet von Adventwochenende zu Adventwochenende neue Umsatzrekorde. Ob in Hamburg oder München, in Berlin oder Düsseldorf: In den Geschäftsstraßen der Innenstädte trifft man kaum einen, der keine Einkaufstüte in der Hand hat. Es wird gekauft wie lange nicht mehr, und das sind keine Panik- und Hamsterkäufe. Da werden nicht etwa Kartoffeln, Mehl und sonstige Grundnahrungsmittel gebunkert für die schlechten Zeiten, die demnächst über uns hereinbrechen. Nein, da wird munter alles gekauft, was man sich versagt hat, solange bei fünf Millionen Erwerbslosen die Angst um den Arbeitsplatz etwas ganz Reales war. Heute wundern wir uns nicht einmal darüber, daß trotz „Mega-Krise“ die Arbeitslosenzahl per Anfang Dezember um ein paar tausend gesunken ist.

> Von der Superkrise zum Mega-Gau: Wettstreit um die größte Dramatik

Aktuelle Umfragen zeigen: Eine breite Mehrheit der Deutschen hat Angst vor einer Wirtschaftsflaute, aber nur eine Minderheit sieht auch die eigenen Perspektiven eher negativ. Haben wir es also nur mit einer „gefühlten“ Krise zu tun? Geht uns das alles nichts an? Gibt es die Probleme wirklich nur „fern in der Türkei“, sprich im noch ferneren Amerika?

Vorsicht: Auch wenn wir unsere Volkswirtschaft von schlimmen Einschnitten bislang verschont blieb, sollten wir uns des Brecht'schen Gedichts erinnern – „dann kommt die Krise zu euch!“ Dann aber kommt auch die wahre Bewährungsprobe. Dann werden wir zeigen müssen, ob wir – wie schon so oft in unserer stolzen Geschichte – die Kraft haben, zu bestehen.

Das ist nur vordergründig eine Frage der richtigen oder falschen Konjunkturprogramme. Die Zukunft Deutschlands als Wohlstandsinsel, aber auch als Kulturnation hängt nicht davon ab, ob Seehofer und Glos oder Merkel und Steinbrück recht haben. Auch nicht davon, mit wieviel Zigmilliarden diese Bank oder jener Autokonzern vor der Insolvenz gerettet werden soll.

Es geht um viel mehr. Auch hier können wir – bei allem sozialistischen Unsinn, den er ansonsten zu Papier gebracht hat – von Brecht lernen, wenn er schreibt: „Wer zu Hause bleibt, wenn der Kampf beginnt / und läßt andere kämpfen für seine Sache, / der muß sich vorsehen; / denn wer den Kampf nicht geteilt hat, / der wird teilen die Niederlage … / Denn er wird kämpfen für die Sache des Feindes, / wer für seine eigene Sache nicht gekämpft hat.“ Diese unsere „eigene Sache“, das ist nicht nur das Bruttosozialprodukt, die Außenhandelsbilanz, das Pro-Kopf-Einkommen, die Sparquote oder die Engmaschigkeit des sozialen Netzes. Unser Platz in der Völkergemeinschaft, als eine Nation, die nicht besser, aber auch nicht schlechter als andere Nationen ist, darf nicht nur in Euro und Cent definiert werden. Was wir uns als Volk selber wert sind, das ist unsere „eigene Sache“, für die wir, wenn nötig, zu kämpfen haben.

> Sind wir noch bereit für unsere »eigene Sache« zu kämpfen?

Was wir uns wert sind, ist letztlich eine Frage der Werte, die uns wichtig sind. Natürlich darf man auch die materiellen Werte nicht gering achten; ohne sie kann eine Volksgemeinschaft nicht funktionieren. Hier leiden wir Deutschen heute unter schweren Defiziten. Unter dem unsäglichen Motto „Geiz ist geil“ haben wir Waren und Dienstleistungen systematisch ihres angemessenen Wertes beraubt. Alles muß nur noch billig sein, unter welch menschenunwürdigen Bedingungen Güter produziert, auf welch umweltbelastenden Wegen sie um den halben Erdball transportiert werden, interessiert uns nicht. Hauptsache billig, den Deutschen, diesem „einig Volk von Schnäppchenjägern“, kann man nichts mehr zu einem angemessenen, dem Wert entsprechenden Preis verkaufen.

Noch krasser aber sind die Defizite bei den immateriellen, den geistigen und moralischen Werten. Gesellschaftliche Strukturen, die jahrhunderte-, oft jahrtausendelang sich bewährt haben, meinen wir, erst „auf den Prüfstand stellen“ und sodann, wie programmiert, auf den Müllhaufen der Geschichte entsorgen zu müssen. Die angeblich so moderne Single-Gesellschaft maßt sich an, ohne traditionelle Familienbande leben zu können, ohne Treue zwischen den Partnern, ohne Respekt der Jüngeren gegenüber den Älteren, ohne liebende Fürsorge der Älteren für die Jüngeren. Diese Gesellschaft ist auf ihrem Weg in den blanken Egoismus gefährlich weit fortgeschritten, hat sich schon weitgehend von Verantwortungsgefühl und vom gesunden Bewußtsein für Recht und Unrecht verabschiedet. Wenn wir auf diesem Irrweg der totalen – materiellen wie moralischen – Ent-Wertung nicht bald umkehren, werden wir in der Konfrontation mit anderen Völkern und Religionen, die sehr wohl für ihre „eigene Sache“ kämpfen, untergehen.

Die Krise, die wohl mehr oder minder heftig kommt, und zu der dann keiner hingehen will, sollte zumindest zum Anlaß genommen werden, uns die wirklich wichtigen Werte wieder bewußt zu machen. Mit Gottvertrauen und dem Wiedererstarken bewährter Tugenden wie Ehrlichkeit, Fleiß und Verantwortungsbewußtsein können wir die geistige – und auch die materielle – Krise meistern. Das ist die Weihnachtsbotschaft 2008.

Ein Geschäft von einiger Größe

Der Film »Buddenbrooks« wurde zur bisher aufwendigsten rein deutschen Produktion

Am 25. Dezember ist der Kinostart eines Films, der nicht nur von vielen Einwohnern der Hansestadt Lübeck sehnlich erwartet wird. Der Film „Buddenbrooks. Ein Geschäft von einiger Größe“ soll später auch als Zweiteiler im Fernsehen laufen.

Prominente Namen stehen auf der Besetzungsliste: Armin Mueller-Stahl (als Jean Buddenbrook), Iris Berben (als Konsulin Bethsy Buddenbrook), Jessica Schwarz (als Tony) und August Diehl (als Christian Buddenbrook). Der Film um Glanz und Gloria einer Lübecker Kaufmannsfamilie wurde von Heinrich Breloer mit großem Aufwand in Szene gesetzt. In 152 Minuten erzählt er die Geschichte nach, die Thomas Mann (1875–1955) auf 1000 Buchseiten 1901 veröffentlicht hat. 16,2 Millionen Euro hat das Vorhaben verschlungen und wurde so zur bisher aufwendigsten rein deutschen Produktion der Filmgeschichte.

Eine Hauptrolle in der Verfilmung von Breloer spielten nicht zuletzt auch die alte Hansestadt an der Trave und ihre Bewohner, von denen viele als Statisten mitwirken konnten.

Eine bessere Werbung hat man sich in Lübeck nicht vorstellen können. Vorbei die Zeiten, da man Thomas Mann einen „Nestbeschmutzer“ nannte und seinen Roman als „Verrath an der Heimat“ beschimpfte.

Es ist die vierte Verfilmung der spannungsreichen Familienchronik, für die Thomas Mann 1929 mit dem Nobelpreis ausgezeichnet wurde. Bereits 1923 wurde ein Stummfilm zu den „Buddenbrooks“ gedreht, es folgten 1959 ein Tonfilm fürs Kino und 1978 eine Adaption für das Fernsehen. Schon damals spielte die deutsche Schauspieler-Elite mit: Liselotte Pulver, Nadja Tiller, Hansjörg Felmy, Lil Dagover, Werner Hinz, Hanns Lothar (1959) sowie Carl Raddatz, Martin Benrath und Ruth Leuwerik (1978).

Diesmal ist es vor allem der 1930 in Tilsit geborene Hollywoodstar Armin Mueller-Stahl, der dem Film besonderen Glanz geben wird. Schon 2001 brillierte er in Breloers Doku-Drama „Die Manns – Ein Jahrhundertroman“ in der Rolle des Thomas Mann. Diese Darstellung wird mitunter als die gelungenste seiner Karriere angesehen. Die Buddenbrooks-Verfilmung soll nun aber die letzte große Filmarbeit für Armin Mueller-Stahl sein. Er wolle sich jetzt mehr der Malerei und Musik zuwenden, den zwei anderen großen Begabungen des Tilsiters. Nicht unerwähnt bleiben sollen auch seine Romane „Verordneter Sonntag“, „In Gedanken an Marie-Louise“ und „Hannah“.

Von der großen Begabung des bildenden Künstlers Mueller-Stahl kann man sich nun im Schleswig-Holsteinischen Landesmuseum Schloß Gottorf wieder einmal ein Bild machen. Dort werden ab 21. Dezember im Kreuzstall Übermalungen des Buddenbrooks-Drehbuchs gezeigt.

Während der Dreharbeiten hatte Mueller-Stahl noch die Zeit gefunden, mit sicherer Hand auf den Scriptseiten das Geschehen festzuhalten. Und das nicht zum ersten Mal. Schon bei den Dreharbeiten zu dem Film über den Porzellansammler „Utz“ hatte er zu Pinsel oder Kugelschreiber gegriffen und Seiten des Drehbuchs übermalt. Zu sehen waren diese Seiten seines „Seelentagebuchs“ im vergangenen Jahr im Hamburger Museum für Kunst und Gewerbe.

Nicht nur etwa 200 der während der Dreharbeiten zu den Buddenbrooks entstandenen 357 Blätter werden in Schloß Gottorf zu sehen sein, sondern auch eine ausdrucksstarke Fotodarstellung zum Entstehen des Kinofilms.

Auf das bildkünstlerische Werk Armin Mueller-Stahls ist man verhältnismäßig spät aufmerksam geworden. Erst als seine deutsch-deutsche Karriere Hollywood erobert hatte, lüftete Mueller-Stahl selbst das Geheimnis, daß er schon immer neben seiner schriftstellerischen Arbeit, neben der Fähigkeit, phänomenal Geige zu spielen, als Maler und Zeichner Erstaunliches zustandegebracht hatte. Mal sind es bunte abstrakte Formen, oft in schwarz gehaltene Porträts, Szenen vom Set oder Abbildungen völlig freier Gedanken, die auf den übermalten Drehbuchseiten zu entdecken sind. Auf allen Seiten aber tritt das spielerische, gauklerische Vermögen des Multitalents zutage, mit vollkommen ungebundenem Zeichnen und Malen Sehnsucht auszudrücken und seine menschlichen Themen mit Begeisterung und Liebe auszustatten. Doch man spürt noch viel mehr beim Betrachten der Zeichnungen und Aquarelle; man spürt die Stimmungen des Malers, die Heiterkeit, die Lust am Spontanen ebenso wie die tiefe Nachdenklichkeit des Mannes. „Malen ist für mich wie Schauspielern und Schauspielern ist wie Zeichnen“, hat er einmal gesagt. „Mein Leben lang habe ich Haltungen beobachtet und übertragen. Auf der Bühne, vor der Kamera oder auf dem Papier.“

Silke Osman

Die Ausstellung mit Übermalungen des Buddenbrook-Drehbuchs im Kreuzstall von Schloß Gottorf, Schleswig, ist vom 21. Dezember bis 19. April dienstags bis freitags von 10 bis 16 Uhr, am Wochenende und feiertags von 10 bis 17 Uhr zu sehen, Eintritt 6 / 3 Euro.



Vielseitig: Armin Mueller-Stahl spielt im Film den Jean Buddenbrook und hat das Thema auch als Graphiker erfaßt. Bild:ddp

MELDUNGEN

Europas schönster Markt

Nienburg – Attraktion der vergangenen vier Wochen war in vielen Städten landauf, landab ein mehr oder weniger großer Weihnachtsmarkt. Er lockte Besucher von nah und fern mit seinen festlichen Angeboten und brachte Leben in die sonst meist trostlosen Innenstädte. Am Abend des Christfests aber wird der Platz wie in Eichendorffs Gedicht „Weihnacht“ wieder öde daliegen: „Markt und Straßen stehn verlassen, still erleuchtet jedes Haus ...“ Die Zeiten, da Marktplätze mit Leben erfüllt waren, sind vielerorts vorbei. Supermärkte und Einkaufszentren auf der grünen Wiese haben ihnen längst den Rang abgelaufen. Allenfalls ein- oder zweimal in der Woche bieten Händler und Bauern aus der Umgebung auf dem Wochenmarkt ihre Ware feil. Die Stiftung „Lebendige Stadt“, deren Ziel es ist, die Zukunft der Städte aktiv mitzugestalten, macht den Marktbeschickern nun Hoffung. Sie hat jetzt den Grünmarkt in Nienburg an der Weser zum schönsten Wochenmarkt Europas gekürt.

Der jetzt ausgezeichnete Markt ist fester Bestandteil des urbanen Lebens in der niedersächsischen Kreisstadt. Anknüpfend an eine fast 200jährige Geschichte, entwickelte die Stadt den traditionellen Wochenmarkt seit 1998 zum Grünmarkt weiter.

Rund 60 lokale und regionale Händler bieten im Herzen der historischen Altstadt selbst angebaute und produzierte Waren an. Seit Beginn des Grünmarkt-Konzeptes haben sich die Besucherzahlen mehr als verdoppelt: von zirka 100 000 auf rund 250 000 jährlich. Die Jury lobte, daß es in Nienburg vorbildlich gelungen sei, die wirtschaftlichen, ökologischen und kulturellen Ansätze des Wochenmarktes zu einem offenen und dynamischen Konzept weiterzuentwickeln. *os*

Ein Kopf voll umwälzender Ideen

Der aus Königsberg stammende Architekt Bruno Taut suchte sein Glück auch im Osten – Anerkennung aber fand er im Westen

Eine der Umgebung angepaßte Farbigkeit, die geschickte Einbeziehung der Natur, eben menschenwürdiges Wohnen überhaupt – darüber machen sich die Architekten nicht erst seit unseren Tagen Gedanken. Schon in den 20er Jahren des vergangenen Jahrhunderts wollte man diese Forderungen in die Tat umsetzen. Zu den Architekten, die sich erfolgreich für menschenwürdiges Bauen einsetzten, gehörte der Ostpreuße Bruno Taut, der sich wie sein Bruder Max oder sein Allensteiner Landsmann Erich Mendelsohn weit über die Grenzen Deutschlands einen Namen gemacht hat. Taut stellte aber auch Ansprüche an die Bewohner „seiner“ Häuser. So schrieb er 1927: „Wer in Filzpantoffeln und in Hemdsärmeln durch seine Wohnung latscht, dem ist auch mit einem sauberen Bau nicht geholfen.“ Die innere Beziehung zwischen Umfeld und innerer Einstellung hat Bruno Taut beschäftigt wie wohl keinen anderen Architekten. Im lag es daran, durch humane Wohnarchitektur „gute“ Charaktere zu bilden.

Geboren wurde Bruno Taut am 4. Mai 1880 in Königsberg. Vier Jahre später erblickte dort auch sein Bruder Max das Licht der Welt, der ebenso Architekt werden sollte. Bruno galt allerdings von vornherein als der Begabtere. Er besuchte das Kneiphöfische Gymnasium, das er 1897 mit dem Abitur verließ. In Königsberg ließ er sich an der Baugewerkschule ausbilden und arbeitete in den Sommermonaten als Maurerlehrling auf dem Bau.

Bald aber zog es den jungen Mann in die Ferne; Heimat aber wurde ihm nicht zum Fremdwort. So stellte er einmal fest: „Was will ich schaffen? Ich will meinen Landsleuten zeigen, wie tief die Natur ist und wie sie ihre Häuser so bauen, daß sie die Tiefe der heimatlichen Natur widerspiegeln.“

Bruno Möhring in Berlin und Theodor Fischer in Stuttgart, zwei angesehene Architekten ihrer Zeit, gaben dem jungen Ostpreußen weitere Anstöße zu seinem Schaffen.

1909 dann eröffnete er gemeinsam mit Franz Hoffmann ein Büro in der Berliner Lutherstraße, später in der Potsdamer Straße. In dieses Büro trat dann auch sein Bruder Max ein.

Gemeinsam waren Max und Bruno Taut 1918 Mitglied der Novembergruppe (eine 1918 in Berlin gegründete radikale Künstlervereinigung) geworden und setzten sich für „Neues Bauen“ ein. Ein Vorhaben, das Bruno vor allem in Magdeburg, wo er von 1921 bis 1924 als Stadtbaurat tätig war, und in Berlin durchsetzen konnte.

Dort waren es in erster Linie die Gartenvorstädte und Großsiedlungen wie die Carl-Legien-Siedlung am Prenzlauer Berg, die Hufeisen-Siedlung in Berlin-Britz, die er gemeinsam mit dem Königsberger Martin Wagner schuf, und die Gartenstadt Falkenberg in Treptow-Altglienicke, die wegen ihrer Farbigkeit Tuschkastensiedlung genannt wurde. Der Volksmund lästerte: „Schaut, schaut, was wird denn da gebaut, ist denn keiner, der sich's traut und dem Taut den Pinsel klaut?“ Heute wird diese Farbigkeit geschätzt; viele Bauten sind restauriert und wurden in die Welterbeliste der Unesco aufgenommen.



Tuschkastensiedlung: Die bunten Häuser der Gartensiedlung Falkenberg von Bruno Taut wurden in die Welterbeliste der Unesco übernommen. Bild: flick

Bruno Taut hat sich jedoch nicht nur als ein bedeutender Baumeister und Gestalter von Fassaden erwiesen, sondern auch als bedeutender Innenarchitekt.

Sein erster nachweisbarer Entwurf eines Raumes stammt aus dem Jahr 1904; auch hinterließ er zahlreiche Schriften zu diesem Thema und beschäftigte sich bis zuletzt mit der Innenraumgestaltung. Er entwarf Möbel, Lampen, Türgriffe und Zimmeruhren und malte zauberhafte Pastelle. Stets war er bemüht, die Wohnumwelt von Kitsch zu befreien und auch die Bewohner, vor allem die Hausfrau, in die Gestaltung der Räume mit einzubeziehen. In seinem theoretischen Œuvre beschäftigte er sich auch mit utopischer Architektur. Sein Hauptwerk „Alpine Architektur“ erschien 1919 und entwarf die Utopie eines Weltumbaus, wie etwa die architektonische Bearbeitung der Alpen. In künstlerisch bekenntnishafter Übersteigerung und aus einer durch die Greuel des Weltkriegs hervorgerufenen Abscheu ersann Taut einen völligen Neubau der Welt.

Weitere Stationen in der Laufbahn des Architekten Bruno Taut waren: Künstlerischer Leiter der Gehag-Entwurfsabteilung in Berlin (ab 1924), Professor an der Technischen Hochschule Berlin (1930), Mitglied der Preußischen Akademie der Künste (1931), Übersiedlung nach Moskau (1932), Rückkehr nach Berlin und Flucht in die Schweiz, später nach Japan (1933), Ruf als Professor an die Akademie der Künste in Istanbul und Leiter des Architekturbüros des türkischen Unterrichtsministeriums (1936). Als Taut am 24. Dezember 1938 in der Türkei starb, hinterließ er auch dort eine Reihe von Bauten, so Schulen und Universitätsgebäude in Ankara und Izmir.

„Der Orient ist die wahre Mutter Europas“, hat Taut 1916 begeistert ausgerufen. „Unsere schlummernde Sehnsucht geht immer dorthin.“ In dem Band „Ex oriente lux“ aus dem Gebr. Mann Verlag, Berlin, sind seine Schriften zum architektonischen Kunstwerk von 1914 bis 1938 unter dem Aspekt seiner Begeisterung für den Orient gesammelt (264 Seiten, Klappbroschur, zahlreiche Schwarzweißaufnahmen, 49 Euro). Sie zeigen Tauts Hoffnung auf eine bessere Welt und seinen Glauben an den Menschen.

In Moskau hoffte er, eine solche Welt zu finden, und 1932 folgte er einer Einladung des Moskauer Stadtrats. Briefe, die er an sein Berliner Büro schickte und die Barbara Kreis für den Gebr. Mann Verlag kommentiert herausgegeben hat (416 Seiten mit 168 Abbildungen, gebunden mit Schutzumschlag, 69 Euro), bieten einen authentischen Einblick in die Entwicklung Moskaus Anfang der 30er Jahre.

Bald schon mußte Taut erkennen, daß er einer Illusion zum Opfer gefallen war. Sein linksbürgerliches Sendungsbewußtsein ließ sich mit der Wirklichkeit in Stalins Machtbereich nicht vereinbaren.

Der Architekturkritiker Julius Posener wertete die Bedeutung des Tautschen Werks einmal kurz und umfassend: „Er wollte die Gleichheit, und er wollte sie in Freiheit. Gleichheit als Monotonie ist degradierend: Der Mensch wird zur Ziffer. Das Formale ist ebenfalls degradierend: Der Mensch wird zum Teil eines Musters. Taut wollte beides zugleich. Gleichheit und Individualismus ...“ *os*

Es mußte nicht immer Gold sein

Weihnachten am Hof der Hohenzollernherrscher – Die Bescherung fiel manchmal bescheiden aus

Weihnachten und Geschenke, das gehörte auch für die Angehörigen der preußischen Königsfamilie zum Christfest. Höhepunkt war zweifellos die Bescherung.

Aus vielen Briefen und Erinnerungen erfährt man, wie es zuging in der Advents- und Weihnachtszeit bei den Hohenzollern. Zwar zog die Etikette enge Grenzen, dennoch wurde den familiären Ritualen durchaus Beachtung geschenkt. Wenn es auch keinen Nikolaus oder Weihnachtsmann gab, so gehörte doch der Tannenbaum unbedingt zu einer Bescherung bei Hofe.

Bereits 1611 hatte Herzogin Dorothea Sybille von Schlesien den ersten Weihnachtsbaum mit Kerzen geschmückt. Diese Kombination von immergrünem Baum und Licht setzte sich durch, als Kerzen mit der Erfindung von Stearin 1818 und Paraffin 1830 für breite Bevölkerungsschichten erschwinglich wurden. Sie fand vor allem im protestantischen Teil Deutschlands rasche Verbreitung, in dem der Tannenbaum als Alternative zur traditionell katholischen Sitte der Weihnachtskrippe angesehen wurde. Im Jahr 1816 war es der Königsberger E.T.A. Hoffmann, der dem Tannenbaum in seinem Märchen „Nußknacker und Mausekönig“ ein literarisches Denkmal setzte.

Im 16. Jahrhundert schon sollen Handwerker einen mit Äpfeln, Nüssen, Brezeln und Papierblumen geschmückten grünen Baum zu Weihnachten für ihre Kinder aufgestellt haben. Später waren es vor allem Adelsfamilien, die diesen Brauch in andere Länder exportierten. Durch Eheschließung gelangten die Frauen in andere Kulturkreise, nahmen dabei aber ihr Brauchtum mit. Mittlerweile ist der geschmückte Tannenbaum in aller Welt beliebt, selbst in Ländern ohne christliche Tradition wie China oder Arabien wird er als Festtagshülse übernommen.

Im Mittelpunkt des Weihnachtsfestes stand auch bei Hofe der Austausch von Geschenken. 1830 berichtete Auguste Fürstin von Liegnitz, die zweite Gemahlin des früh verwitweten Königs Friedrich Wilhelm III. von Preußen, ihrer Schwägerin Gräfin Marie Theres von Harrach, wie großzügig ihr Gemahl gewesen war, und fuhr dann fort: „Dem Könige habe ich aber einen Tisch von meiner eigenen Erfindung fabriziert. Er fand allgemeinen Beifall. Ich hatte schön illuminierte große Blumen gefunden aus einem französischen Werk, ... schnitt sie sehr mühsam aus, ließ einen allerliebsten kleinen Tisch von weißem Holz machen und ordnete nun auf die runde Tischplatte ein großes Bouquet. Das alles wurde nun mit Gummi festgeklebt, in der Mitte malte ich noch einige Blätter und Stiele mit Ölfarbe hinein, nun wurde das Ganze mit Lack dick überzogen und sah aus wie die schönste Malerei ...“

Es mußten also nicht immer kostbare Geschenke sein, auch Selbstgemachtes bereitete Freude. Friedrich Wilhelm III. wird am 24. Dezember nicht unbekümmert gefeiert haben. Seine Gedanken mögen bei seiner ersten Gemahlin Luise gewesen sein. Schließlich hatten sie einander an einem 24. Dezember das Ja-Wort gegeben.

Als er 14 Jahre nach ihrem Tod Auguste Gräfin Harrach, die spätere Fürstin Liegnitz, in morganatischer Ehe zur Frau nahm, war das Volk empört. Die Menschen hatten „ihre“ Königin Luise zutiefst verehrt. Sie konnte nicht ersetzt werden.

Friedrich Wilhelm III. selbst wird zitiert: „Eine Königin darf es nicht sein; eine Luise bekomme ich nicht wieder.“

Wie harmonisch das Familienleben bei Luise und Friedrich Wilhelm III. gewesen sein muß, erahnt man beim Betrachten einer Zeichnung von Richard Knötel. Sie zeigt das königliche Ehepaar mit seinen drei Söhnen Kronprinz Friedrich Wilhelm, Wilhelm, dem späteren Kaiser Wilhelm I., und Friedrich Louis. Alle drei hatten zu Weihnachten kleine Uniformen erhalten, die sie den Eltern stolz präsentieren.



Bescherung 1803: König Friedrich Wilhelm III. und seine Gemahlin Luise bewundern die Prinzen in ihren neuen Uniformen. Bild: Archiv

Viele Anekdoten ranken sich noch heute um die Königin der Herzen auf dem preußischen Thron. So ließ sie es sich nicht nehmen, in jedem Jahr mit ihrem Gemahl den Berliner Weihnachtsmarkt zu besuchen. Als eine junge Frau die Königin erkannte und ihr am Stand Platz machen wollte, rief Luise: „Stehen bleiben, liebe Frau. Was würden die Verkäufer sagen, wollten wir ihnen die Käufer verscheuchen?“

Als dann die Frau Mut gefaßt hatte, die Königin ansprach und stolz erzählte, ihr Sohn sei im gleichen Alter wie der Kronprinz, kaufte Luise gleich mehrere Spielsachen für den Jungen und legte sie in den Korb der Mutter. „Nehmen Sie, liebe Frau“, so Luise, „bescheren Sie das Spielzeug Ihrem Kronprinzen im Namen des meinigen.“

Nicht immer ging es so bescheiden zu bei Hofe. Das wohl größte Weihnachtsgeschenk erhielt Friedrich Wilhelm I. von seinen Eltern Friedrich I. und Sophie Charlotte, als er zehn Jahre alt war: 1698 wurde er mit dem Schloß Königs Wusterhausen bedacht. Er selber, der später der Soldatenkönig genannt wurde, beschenkte seine Lieben mit kostbaren Tellern und Schüsseln aus purem Silber.

Der als kunstfeindlich geltende und spartanisch lebende Friedrich Wilhelm I. konnte sich der Pracht nicht verschließen. Er gehörte zu den größten Auftraggebern von Goldschmiedearbeiten seiner Epoche. Im letzten Jahrzehnt seiner Regierungszeit hat er insgesamt über acht Tonnen Geschirr, Leuchter und Möbel aus Silber in Augsburg und Berlin bestellt.

Auch sein Sohn Friedrich der Große zeigte sich zum Fest sehr generös. So schickte er 1753 seinem Kammerdiener Fredersdorf „5000 Thaler an Goldt“, daß dieser eine Uhr für Friedrichs geliebte Schwester Wilhelmine von Bayreuth, eine Tabatiere für die Mutter Sophie Dorothea und „Silbertzeich“ für den jüngsten Bruder Ferdinand erwerben könne.

Silke Osman

Durch Gottes Gnade zu Erben des ewigen Lebens werden

Christliche Gedanken zum Weihnachtsfest

Auch wenn es für die Postboten zur Weihnachtszeit zusätzliche Arbeit bringt, so sind doch für mich Briefe zu Weihnachten und zum Jahreswechsel sehr wichtig. Ich schreibe und bekomme dann besonders gerne persönliche Briefe. Manchmal schreibt mir jemand, mit dem ich schon lange keinen Kontakt mehr hatte, der mich aber noch nicht vergessen hat, und ich auch ihn nicht. Das weckt oft gute Erinnerungen an gemeinsame, erfreuliche Erlebnisse. Wenn wir uns einmal besonders einsam fühlen, dann sollten wir alte Briefe nochmals lesen, um zu sehen, wie viel Liebe und Schönes in unserem Leben es schon gegeben hat und zum Teil unverlierbar geblieben ist.

> Schönes und gute Erinnerungen entdecken

Wie einen solchen Brief zur Weihnachtszeit können wir das verstehen, was wir im 3. Kapitel des Briefes an Titus lesen:

„Dann aber erschien uns die Güte und Menschenliebe Gottes, unseres Heilandes, und hat uns gerettet. Nicht weil wir Werke der Gerechtigkeit getan hätten, sondern weil er uns sein Erbarmen zuwenden wollte. In der Taufe wurde uns eine neue Geburt zuteil, wir sind zu neuen Menschen geworden durch den Heiligen Geist, den er als Gabe Jesu Christi, unseres Heilandes, reichlich über uns ausgegossen hat. Durch seine Gnade gerecht geworden, sollen wir zu Erben des ewigen Lebens eingesetzt werden, auf das wir unsere Hoffnung setzen.“

Wenn ich diese Gedanken selbst etwas ausführlicher in einem persönlichen Brief an einen Verwandten oder Freund ausdrücken wollte, dann hieße das etwa so:

„Wir beide haben ja erfreulicherweise schon viele Geschenke in unserem Leben bekommen, zu Weihnachten, an Geburtstagen und bei anderen Gelegenheiten. Viele davon sind längst vergessen, sind verbraucht und vorbei. Aber ein Weihnachtsgeschenk ist für mich und hoffentlich auch für Dich immer noch oder immer wieder neu vorhanden: Am Weihnachtsbaum, beim Singen der schönen Weihnachtslieder und beim Hören der Geburtsgeschichte wurde mir als Kind schon Jesus als die wichtigste Person von Weihnachten mehr und mehr bewußt. Weihnachten wurde mein erster Zugang zur Gestalt Jesu Christi.

Später entdeckte ich ihn auch an den anderen christlichen Festen des Jahres als die Hauptperson. Spätestens zu meiner Konfirmation erkannte und bekannte ich, daß Jesus Christus mehr als nur ein wichtiger Mensch ist. Sondern daß in ihm und mit ihm Gott selbst in seiner Güte und Liebe zu uns Menschen erkennbar und erlebbar ist. Zwar wurde mir auch durch meine Eltern, meine Frau und andere Menschen viel Liebe geschenkt. Aber die eigentliche Quelle von Liebe, Vergebung und Ermutigung ist Gott. Die Jesus-Geschichten und -Worte im Neuen Testament, Gottesdienste und die Gemeinschaft mit anderen Christen haben mich immer wieder neu gestärkt und ermutigt, wenn mir mein Leben schwer und sinnlos erschien. Dann habe ich mit Gottes Zuspruch neu anfangen dürfen, ohne das irgendwie verdient zu haben. So wurde mir klar, wie sehr ein gelingendes Leben ein Geschenk Gottes ist.

Auch lange bevor wir unser Leben selbst gestalten können, hat Gott uns ja durch unsere Eltern schon liebevoll begleitet. Ihnen bin ich bis heute dankbar, daß sie mich haben taufen lassen, was damals gar nicht selbstverständlich war. Da bekam ich zu meinem Familiennamen noch den Namen Gottes, auf den ich getauft wurde. Seitdem gehöre ich zur Familie Gottes, zur christlichen Kirche. Das wurde zum entscheidenden Datum und Ereignis in meinem Leben bis heute.

> Das größte Geschenk ist die Auferweckung nach dem Tod

Mit der Taufe hat mein und wohl auch dein Christsein angefangen, noch ganz unbewußt, unscheinbar. Mit jedem Weihnachtsfest und seinen Geschichten und Liedern; mit dem Abendgebet, mit den Jesusgeschichten und denen im Alten Testament, durch Pfarrer, Lehrer, Jugendleiter und Bücher weitergegeben, ist viel Gutes zu Dir und mir gekommen. Langsam haben wir das wahrgenommen, mitgesungen, mitgefeiert, nachgelesen und weitererzählt. Das alles hat uns zu Christen werden lassen, hat uns Anstöße gegeben, Ziele vor Augen gestellt und in Bewegung gesetzt. So sind wir gewissermaßen zum zweiten Mal geboren worden, geistlich-geistig zu neuen Menschen geworden. Wir können seitdem im Vertrauen auf Gott leben, mit seiner Hilfe rechnen, sind wenigstens hin und wieder zu selbstloser Liebe fähig, können helfen und vergeben ohne Berechnung.

Spürst Du nicht auch manchmal, wie uns dabei eine besondere Kraft beflügelt? Das ist sicher die des Heiligen Geistes. Mit seiner Hilfe können wir unser Leben durch Höhen und Tiefen, durch Freud und Leid, durch Gelingen und Scheitern dennoch immer wieder unverzagt wagen.

Ja, und das Beste und Schönste kommt erst noch. Wir dürfen uns jetzt schon darauf freuen, wie Kinder in der Vorweihnachtszeit und noch viel mehr. Gott hat uns versprochen, daß unser irdisches Leben, daß uns oft so sauer wird, allzu oft nicht zur vollen Entfaltung kommen kann und belastet ist von Not, Angst, Krankheit, Schmerzen und Sterben – daß dieses Leben nicht alles ist. Sondern daß uns das höchste Glück, die größte Freude und die vollkommene Liebe erst noch bevorstehen. Was wir hier immer nur ansatzweise und brüchig erleben oder erahnen, das wird dann dauerhafte Wirklichkeit sein.

Wenn uns nach unserem Sterben Gott auferweckt und zu sich holt, uns ganz direkt seine Liebe schenkt, dann werden wir zu voller Freude und tiefster Anbetung finden. Dann werden wir mit Gott und Jesus Christus und durch den Heiligen Geist der Liebe auch miteinander ganz vereint sein. Weil wir durch Weihnachten, durch Jesu Kommen in die Welt, diese großartige Aussicht haben, sollten wir uns jetzt schon hoffnungsvoll darauf einstellen, vorbereiten und vorfreuen.

Aus unserer Weihnachtsfreude kann so eine lebenslange adventliche Vorfreude werden, die unser ganzes Leben bestimmt und hell macht. In der Familie und im Freundeskreis, in Beruf und Freizeit, in unserer Kirchengemeinde und bis hin in die Politik.

Daß auch wir von solcher ganzjährigen Weihnachtsfreude ergriffen werden, das wünsche ich Dir und mir und allen, die wir lieb haben, von jetzt an und für das ganze kommende Jahr. Gott schenke sie uns allen! Amen.

Klaus Plorin, Pfarrer i. R.

Auf den Spuren der Königin Luise

Reizvolles läßt sich am Wegesrand entdecken – Kleine Schlösser und Kirchen

Auf einem Abschnitt der Königin-Luise-Route durch die Mecklenburgische Seenplatte von Neustrelitz über Mirow nach Fürstenberg an der Havel kann der Reisende einen Blick in die preußische Geschichte werfen.

Insgesamt rund 145 Kilometer lang ist die Königin-Luise-Route von Schloß Hohenzieritz bis Schloß Oranienburg. Eine Teiletappe führt per Rad zunächst nach Neustrelitz. Vom Markt weist das Schild mit dem bekrönten „L" in die Schloßstraße und weiter entlang am Schloßpark. Nach einem letzten Blick auf die Götterallee und den Hebetempel, einem Seitenblick auf den reizvollen kleinen Hafen und den Chinesischen Pavillon von Friedrich Wilhelm Buttel (1796–1860), der dem Herzogshaus als Wäschespüle diente, sowie das museale Slawendorf taucht man ein in die Schloßkoppel. Um 1800 hatte Herzog Karl dieses Waldstück am Südufer des Zierker Sees als Park mit vielen in- und ausländischen Gehölzen gestalten lassen.

Eine gute Aussicht über die vielen Kanäle und Flüßchen bietet der Burgturm von Wesenberg am Ufer des Woblitzsees. Das Burg-Ensemble ist heute Tourist-Information und Heimatmuseum. Auch der verträumte Fischerort selbst lohnt einen näheren Blick, etwa das Museum für Mechanische Musikinstrumente in der Villa Pusteblume inmitten eines prachtvollen Rosen-Kaffee-Gartens. Den Tritt auf die Pedale des Klaviervorsatzapparates von 1897 oder auf die der Pianola von 1930 sollte man sich nicht entgehen lassen.

Zehn Kilometer trennen Wesenberg von Mirow, das mit seinen 3600 Einwohnern nicht sehr viel mehr Bewohner zählt als Wesenberg selbst. Von 1227 bestimmten die Johanniter mit großem Erfolg Mirows Geschicke, bis 1552 Herzog Christoph von Mecklenburg das Amt des Komturherren übernahm. Im Westfälischen Frieden 1648 wurde die Komturei endgültig den Mecklenburger Herzögen zugesprochen, und 1701, als das Herzogtum im sogenannten Hamburger Vergleich zwischen Schwerin und Strelitz geteilt wurde, verblieb Mirow beim neuen Herzogtum Mecklenburg-Strelitz.

Eine Feldsteinbrücke führt über den Mirower See zur Schloßinsel. Als Adolf Friedrich II. im Jahr 1708 starb, ließ sich dessen dritte Frau an Stelle des Ordenshauses dort ein Witwenschloß errichten. Das elegante Gebäude auf der Schloßinsel entstammt allerdings der Mitte des 18. Jahrhunderts. Denn 1742 schlug der Blitz in die Johanniterkirche ein und entfachte einen Stadtbrand, der vor keinem Gebäude halt machte. Einzig das Renaissance-Torhaus von 1588, heute Tourist-Information, am Eingang der Schloßinsel blieb verschont.

Seit der letzten Verwendung als Seniorenheim (1952–1979) wurde um Erhalt und Nutzung von Schloß und Kavalierhaus gerungen. Äußerlich bereits wieder ein strahlendes Ensemble, ist nur das Kavalierhaus bereits zugänglich. In der einstigen Küche befindet sich vorerst eine stilvolle Leseekke. Die Innen-Renovierung des Schlosses ist noch in vollem Gange. Der Gartensaal im Erdgeschoß und der Festsaal im Obergeschoß sollen einmal für Konzerte und Veranstaltungen zur Verfügung stehen und die übrigen Räume als Museum über die weitverzweigten dynastischen Verbindungen des Fürstenhauses informieren.

Die Fürstengruft der Johanniterkirche vereint nahezu alle Häupter der Familie, darunter die Eltern von Königin Luise und auch deren geliebte Großmutter George (1729–1818). Die verwitwete Landgräfin von Hessen-Darmstadt, Maria Luise Albertine, genannt Prinzessin George, hatte die kleine Luise nach dem Tod von Mutter und Stiefmutter als Zehnjährige zu sich genommen. Georges bürgerlichem Lebensstil verdankte Luise eine wundervoll unbeschwerte Jugend.

Zuletzt wurde der 1996 verstorbene Herzog Georg Alexander zu Mecklenburg, der 1991 nach Mirow gezogen war, in der Gruft bestattet.

Nur der letzte Regent der Mecklenburg-Strelitzer Linie ruht auf der idyllischen Liebesinsel, die mit der Schloßinsel durch eine Brücke verbunden ist. Adolf Friedrich VI. soll es selbst so gewollt haben, denn als Selbstmörder durfte er nicht mit in die Familiengruft. Der Großherzog hatte sich auf eine Affäre mit der Fürstin Daisy Pleß (1873–1943), einer gebürtigen Engländerin und sagenumwobenen Gestalt der damaligen High Society, eingelassen. Unter seinem Siegel soll diese geheime Informationen nach England gesandt haben. Als man Adolf Friedrich daraufhin wegen Spionage anklagte, hat er sich erschossen. So endete die Monarchie in Mecklenburg-Strelitz 1918 mit einem lauten Knall. Der Herzog wurde nur 36 Jahre alt.



Mirow: Grabmonument des letzten Großgerzogs von Mecklenburg-Strelitz Adolf Friedrich VI. auf der Liebesinsel im Mirower See. Die gebrochene Säule symbolisiert das abgebrochene Leben des Herzogs. Sie ist umwunden von der Schlange der Versuchung. Bild: Schnehagen

Weniger dramatisch verläuft die Familiengeschichte in Fürstenberg an der Havel, dem nächsten Etappenziel, das man über eine Kette kleiner Dörfer – Peetsch, Fleeth, Canow, Strasen, Großmenow, Steinförde – erreicht.

Mit dem Bau der Berliner Nordbahn 1877 entdeckten zuerst die Berliner den Reiz der Lage und ließen sich hier Sommervillen errichten. Zu DDR-Zeiten fest in den Händen sowjetischer Offiziere und ihrer Familien, wird noch einige Zeit ins Land gehen, um alle Sanierungen abzuschließen. Die Villen am Röblinsee hinter Steinförden sind jedoch schon jetzt wieder eine attraktive Siedlung.

Ein ähnliches „Wunder" erhofft man im Zentrum durch das 2006 verkaufte Schloß. Der dreiflügelige Barockbau, der nach Plänen von Christoph Julius Löwe (1690–um 1752) zeitgleich mit dem Mirower Schloß 1752 vollendet wurde, soll zu einem Wellnesshotel um- und ausgebaut werden. Damit würde man an frühere Zeiten anknüpfen. Denn das Haus mit dem reizvollen Rokokodekor war nicht nur Witwensitz der mecklenburgischen Herzogin Dorothea Sophie (†1765) und später lange Zeit Wohnsitz der pensionierten herzoglichen Beamten.

In der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts diente es immer wieder als Sanatorium und Erholungsheim, in dem sich 1920 auch Walter Rathenau (1867–1922), Industrieller, Schriftsteller und Reichsaußenminister in der Weimarer Zeit, aufgehalten hat.

Eine Überraschung war das Empfangskomitee, mit dem Vater Karl, die Brüder Georg und Karl sowie Schwester Friederike am 25. Juni 1810 Königin Luise vor dem Schloß begrüßten. Zu diesem Zeitpunkt ahnte noch niemand, daß genau einen Monat später Luises Sarg in Fürstenberg Station machen sollte.

Den nahen Marktplatz überragt seit 1849 die stattliche Stadtkirche, ein hellgelber Backsteinbau, den Friedrich Wilhelm Buttel errichtete. Luise ist auch hier nicht ganz vergessen. Die Luisenstube der Markt-Gaststätte „Zum Holzwurm" erinnert mit einer kleinen Bildergalerie an wichtige Momente ihres Lebens.

Helga Schnehagen

KULTURNOTIZEN

Musikseminare für Laien

Appenweier – Seit 25 Jahren informiert der Musikwissenschaftler Stefan Schaub in Seminaren interessierte Laien über Regeln, Hintergründe, Geschichte und Wirkungsweisen klassischer Musik. Immer mehr Menschen begeistern sich für diese Art Musik und ihre Protagonisten. Der Geigen-Virtuose David Garret sorgt für ausverkaufte Hallen, Karten für die Auftritte der russischen Sopranistin Anna Netrebko werden zu astronomischen Preisen im Internet gehandelt. So wächst auch die Zahl derjenigen, die wissen wollen, warum sie eine ganz bestimmte Musik emotional überwältigt, wie es kommt, daß manche Musik sie mitreißt und andere melancholisch stimmt. Schaub behandelt in mehr als 50 Seminaren pro Jahr die verschiedenen Epochen wie etwa die Wiener Klassik sowie Leben und Werk der unterschiedlichsten Komponisten von Brahms bis Schostakowitsch. Er informiert aber auch über Instrumentenkunde und Musikpsychologie. Nähere Informationen über Kompaktseminare und Kurse unter www.musiksemiare.de. *os*

Ausstellung zu E.T.A. Hoffmann

Berlin – Der in Königsberg geborene Dichter, Komponist und Jurist E.T.A. Hoffmann (1776–1822) verbrachte lange Jahre seines Lebens in Berlin. Dort entwickelte sich seine besonders vielseitige Begabung. Eine Ausstellung der Staatsbibliothek zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz widmet sich diesen Berliner Jahren und legt einen Schwerpunkt auf die freundschaftlichen Verbindungen zu Friedrich de la Motte Fouqué, Adalbert Chamisso und Eduard Hitzig. Zu sehen ist die Ausstellung unter dem Titel „Märchen – Politik – Zensur" bis zum 15. Januar im Roten Rathaus, Berlin, montags bis freitags von 8 bis 18 Uhr. *os*

Die Frauen liebten nur seine Musik

Berühmte Liebespaare: Franz Schubert, Therese Grob und Caroline von Esterhazy

Frauen lieben nur meine Musik, aber keine liebt mich", soll er geäußert haben. Diese niederdrückende Vermutung fühlte Franz Schubert bestätigt, wenn er in den Spiegel schaute. Er empfand sich als häßlich, litt unter seinem kleinen Wuchs. Da er gutes Essen und süffige Weine schätzte, neigte er zur Fülligkeit. Schön waren sein dichter, brauner Lockenschopf und seine abwägend blickenden, wehmütigen Augen, deren Eindringlichkeit die starken Brillengläser nicht schmälerten.

Schubert war sich der Ausstrahlung vieler kleiner Menschen nicht bewußt. Trotz seiner vermeintlichen „Häßlichkeit" haben ihn zwei Frauen geliebt. Die erste Heirat scheiterte an Schuberts unzulänglichen Geldmitteln, die zweite am Standesunterschied.

Erste Liebe war eine Seidenweberstochter

Franz Schubert (1797–1828) kam in Wien-Lichtenthal zur Welt. Der Vater stammte aus Böhmen, die Mutter aus Schlesien. Franz sollte in die Fußstapfen seines Vaters treten und Lehrer werden. Er folgte dem Rat; Anstellung zu finden gelang ihm nicht, wohl weil er nur ein Ziel kannte: Komponieren. Er reihte sich in den Kranz „unsterblicher Meister" ein. Messen, Symphonien, Sonaten, Tänze mehrten den erst zaghaften, dann sich stabilisierenden Ruhm. Die Krönung seines Schaffens ballte sich in der H-Moll-Symphonie („Die Unvollendete") und den Liederzyklen „Die schöne Müllerin" sowie „Die Winterreise". Ihm blieb es vorbehalten, das vertonte Gedicht zum Musikkunstwerk zu erheben.

Mit der schmalgesichtigen, damenhaften Therese Grob verband ihn erste Liebe. Die reiche Seidenweberstochter war fur Sängerin ausgebildet und sang 1814 die Solopartie in seiner frühen Messe F-Dur. Beide waren sich über eine Heirat einig und beide wußten, daß sie niemals stattfinden würde. Ein erstaunlich nüchternes Urteil für den 17 Jahre alten Schubert und die 16jährige Therese. Schubert konstatierte realistisch, daß sein Einkommen zur Eheschließung nicht reichte und Therese erahnte bald, daß Schubert in ihr vor allem die Sängerin liebte. Ein Leben lang singen, schwebte ihr aber nicht als Daseinsziel vor. So trennten sie sich 1819. Therese heiratete einen gutsituierten Bäckermeister, konnte respektgebietende Ehefrau werden, Schubert weiter sein Lebensziel anstreben.



Franz Schubert Bild: wikipedia

Er wurde in einen Freundeskreis Wiener Intellektueller aufgenommen, dem Gelehrte und Künstler aller Sparten angehörten. Schubert war der einzige Musiker und schon deshalb willkommen. Man richtete die „Schubertiaden" ein, Abendtreffen, bei denen er seine neuesten Kompositionen hören ließ. Die Treffen fanden in Privatwohnungen oder Stammlokalen statt. Sie waren Entree in die maßgebende Wiener Gesellschaft. Die Freunde setzten sich auch gezielt für höhere Honorare bei Schuberts Verlegern ein. Er selbst hätte es nie gekonnt: Bettelei war ihm zuwider. Nun reichten die Einkünfte für seine ohnehin bescheidenen Bedürfnisse.

In ein wahres „Goldland" geraten zu sein, dünkten Schubert die ab 1818 wiederholten Einladungen des Grafen Johann Karl Esterházy ins ungarische Landschloß Zselíz. Er wurde als Musikmeister engagiert und galt faktisch als Familienangehöriger. Die beiden kleinen Töchter unterrichtete er im Klavierspiel.

Töchter werden junge Damen. Bei seiner Ankunft 1824 schlenderte Schubert durch den Garten, pflückte einen Apfel. Eine anmutige Gestalt kam ihm entgegen, blieb bei ihm stehen. Sein Herz holperte. Augenblicklich wußte er, daß die Liebe seines Lebens vor ihm stand. „Ist der Apfel für mich?" fragte Caroline Esterházy. Tolpatschig reichte er ihr den Apfel: „Ich bin der Franz Schubert". Sie lachte: „Sieh mal an!" Sie ermunterte ihn, mit ihr zu musizieren. Das taten sie ausgiebig, unternahmen Wanderungen, fischten Forellen. Ihre Gemeinsamkeit ließ Graf Esterházy schmunzeln. Ernst zu nehmen war es nicht. Darin irrte der Graf ...

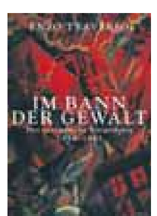
Am Abschiedstag von Zselíz brachte Caroline „ihren Franz" zum Wagen. Sie reichte ihm ein Porträt-Aquarell. „Zur Erinnerung an mich. Aber ich habe nichts von Ihnen." Er schreckte auf: „Nichts von mir? Es ist Ihnen doch alles gewidmet, mein ganzes Werk, jeder Ton!" Noch ein langer Händedruck. Die Kutsche fuhr an ...

Caroline und Schubert lebten ihre Liebe fortan in Gedanken weiter, getrennt und doch verbunden. 20 Jahre später heiratete Caroline den Grafen Crenneville. Die Esterházys waren zufrieden; auf eine unglückliche Ehe mehr kam es beim Adel nicht an.

Unvergängliche Liebe! Carolines Porträt hing in Schuberts Arbeitszimmer. Beim Komponieren blickte er es zeitweilig an. Dann fühlte er Caroline neben sich. Ihrerseits spielte sie oft das Lied „Die Forelle". Zärtlicher Gedanke: „Für uns!"

Am 18./19. November 1828 erlag Schubert einer Typhusinfektion durch verseuchtes Trinkwasser. Die Freunde Franz Lachner und Eduard von Bauernfeld sollen die letzten gewesen sein, die den im Delirium Ringenden lebend antrafen. Auf der Bettdecke deuteten die Finger ein Lied aus der „Winterreise" an: „Eine Straße muß ich gehen, die noch keiner ging zurück." Dann lag die Hand ruhig. Lachner strich Schubert die schweißnassen Locken von der Stirn, drückte die Lider zu. Fragend blickte Bauernfeld. Lachner nickte.

Esther Knorr-Anders



Europas Bürgerkrieg

1914 bis 1945 als Ganzes

Der Autor, der in Paris lebt und in der trotzkistischen „Ligue Communiste Revolutionnaire" engagiert ist, stammt aus Gavi in Piemont. Dort hat er die Erinnerung an viele Elemente des von ihm analysierten „europäischen Bürgerkrieges" von 1914 bis 1945 aufgenommen: Die Auseinandersetzungen zwischen der deutschen Besatzung (ab September 1943), den Anhängern der „Republik von Salo" und italienischen Partisanen, die Kollaboration der Einheimischen mit der einen oder anderen Seite, die sinnlosen alliierten Luftangriffe mit vielen zivilen Toten aber auch das summarische Wüten der siegreichen Partisanen am Ende des Krieges.

Demokratie bot Ideologen Angriffsfläche

Der Autor stellt die unerhörte Phase der Gewalt, die Europa von 1914 bis 1945 durchlitten hat, in einen größeren Zusammenhang, bekennt allerdings, daß auch er keine definitiven Erklärungen anzubieten hat. So referiert er die diesem Zeitalter gemeinsamen Phänomene in übersichtlicher Gliederung. Dabei ist sein extremlinkes Engagement nicht unbedingt hinderlich. Sein trotzkistischer Standpunkt bewirkt vielmehr positiv, daß sein – übrigens differenziert analysierter – „Antifaschismus" frei ist von Sympathien für den bürokratisierten Sowjetkommunismus.

Traverso wirbt, entgegen Francois Furet, dafür, daß die Überwindung der totalitären Ideologien der Vergangenheit nicht einfach den „unausweichlichen Weg der westlichen Zivilisation zum demokratischen Liberalismus" geebnet habe. Denn auch dieser sei ein dem historischen Wandel unterworfenes Phänomen, und die totalitären Ideologien hätten nicht für einige Jahrzehnte so erfolgreich sein können, wenn die Demokratie keine Angriffsflächen geboten hätte. Damit reiht sich der Autor unter diejenigen ein, die vertreten, daß die Geschichte auch nach dem Ende der totalitären Ideologien noch nicht ans Ende all ihrer Konflikte gelangt sei.

Das ist mittlerweile nicht mehr originell, zumal Traverso auch sonst allerlei Material aus der „Bürgerkriegszeit" Europas ansammelt, das anderswo schon ausgedeutet wurde. Für den deutschen Leser ist interessant, wie er aus dem totalen Vernichtungswillen der Gegner des Zweiten Weltkrieges heraus, als zwischen Soldaten und Zivilisten oft nicht mehr unterschieden wurde, den Bombenkrieg gegen Deutschland ohne weiteres als von Kriegsverbrechen gekennzeichnet darstellt. Dabei weist er auch auf das sogenannte „cultural bombing" hin, die von beiden Kriegsparteien geübten, bewußte Zerstörung von Kulturdenkmälern, um auch die Traditionen des Feindes zu vernichten. Die Raserei der Rotarmisten beim Vormarsch nach Deutschland und die Vertreibung der Deutschen werden beim Namen genannt. Der umstrittenen These von Ernst Nolte, daß der Holocaust als Reaktion auf die Schreckensherrschaft der Bolschewisten zu deuten sei, nimmt der Autor die Spitze, indem er ihn, ohne dessen Fürchterlichkeit zu relativieren, ebenfalls in die allgemeine Atmosphäre des Vernichtungswillens der „Bürgerkriegsparteien" einordnet.

Wie sich ab 1914 die Brutalität der europäischen Konflikte allmählich entfaltet hat, das kann man allerdings eher beschreiben als „erklären", und so geht der Autor auch vor. Der zeitliche Abstand zum Jahr 1945 ist mittlerweile aber ohnehin schon so groß, daß selbst eine Erklärung nicht mehr als Entschuldigung im Sinne eines der damaligen Parteistandpunkte mißverstanden werden sollte. *Bernd Rill*

***Enzo Traverso: „Im Bann der Gewalt – Der europäische Bürgerkrieg 1914–1945"**, Siedler-Verlag, München 2008, 24,95 Euro*

Weniger Staat, mehr Freiheit

Friedrich Merz schwimmt mit seinen Forderungen erneut gegen den Strom

Was macht ein Mann, der nach Meinung vieler Bürger das Zeug zum Bundeskanzler hätte, sich aber jetzt auf dem politischen Abstellgleis befindet? Friedrich Merz läßt sich von diesen Widernissen des Lebens in seinem neuen Buch „Mehr Kapitalismus wagen" nichts anmerken. Weder Selbstmitleid noch Enttäuschung sind zwischen den Zeilen zu lesen. Auch keine polemischen Streitereien oder populistischen Anbiederungen findet man im Buch. Stattdessen erörtert Merz tiefgründig, philosophisch und kenntnisreich langfristige Lösungen für die Probleme unseres Landes in der Wirtschafts-, Steuer- und Sozialpolitik.

Dabei geht der Autor durchaus und in gewohnter Manier streitlustig gegen den Zeitgeist und seine politischen Gegner vor. Der provokante Titel „Mehr Kapitalismus wagen" erinnert dabei an einen alten SPD-Wahlkampf-Slogan „Mehr Demokratie wagen". So hieß es in den 70er Jahren bei Willy Brandt, womit allerdings der Weg in eine ausufernde Staatsverschuldung, einen ewig hungrigen Sozialstaat mit immer höheren Steuern und Abgaben begann. Heute muß jeder Bürger durchschnittlich von jedem verdienten Euro 53 Cent an den Staat abgeben.

Weil das die Motivation zu Leistung und Arbeit zu sehr einschränkt, will Merz hier eine Alternative für das 21. Jahrhundert erarbeiten. Sein Ruf nach einem schwächeren Staat ist mutig in einer Zeit, wo alle Welt den Staat als Retter der Finanzwelt ruft, wo Manager auf der Anklagebank sitzen. Dabei wird allerdings gerne übersehen, daß es gerade die staatlich gelenkten Banken sind, die die größten Probleme haben, wie Merz aufzeigt.

Der Wohlstand muß erst erarbeitet werden, bevor er verteilt werden kann

Gegen die Unterstellung eines „neoliberalen Turbokapitalismus" wehrt sich der Autor zu Recht. Ihm geht es nicht um eine platte Verteidigung der Auswüchse kapitalistischen Wirtschaftens, wie schon der Untertitel verrät. Merz sucht nach einem „Weg zu einer gerechten Gesellschaft". Das erste Kapitel seines Buches trägt die Überschrift: „Was ist gerecht?" Hier wird deutlich, wie oberflächlich und einseitig manche Politiker von „sozialer Gerechtigkeit" reden und damit in Wirklichkeit Gleichmacherei und Umverteilungspolitik meinen.

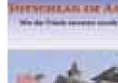
Dem „freien Bürger" soll das wirtschaftliche Handeln und die Verantwortung für sich selbst subsidiär überlassen bleiben, so lautet das Credo von Merz. Damit beruft er sich auf die wirtschaftsliberalen Grundtraditionen unseres Landes, auf die Begründer des deutschen Wirtschaftswunders, Walter Eucken und Ludwig Erhardt.

Merz spricht zusammenfassend von einem „magischen Viereck" aus der aktiven Bürgergesellschaft, einem Staat als Katalysator für Bürgerengagement, starken Unternehmen und starken Bürgern. Das Reden von diesem Viereck klingt nach der Quadratur des Kreises. Bei so viel Stärke fragt sich jeder, wer da eigentlich schwach und stark sein soll. Redet Merz nicht in Wirklichkeit einem schwächeren Staat das Wort? Und wo bleiben bei so viel Stärke die Schwächsten und wenig Leistungsfähigen?

Merz kennt diese Einwände und streitet daher für die soziale Marktwirtschaft. Der Wohlstand muß jedoch erst erwirtschaftet werden, bevor er auch an die Schwachen verteilt werden kann. Kapitalismus meint hier kapitalstarke Unternehmen, kapitalfundierte Sozialversicherungen und Bildungseinrichtungen. Sie sollen dafür sorgen, daß Deutschland auch mit seinen Sozialleistungen an der Spitze bleibt.

Das Buch von Friedrich Merz ist lesenswert. Hier denkt jemand über den politischen Alltag hinaus und entwirft ein – vielleicht zu theoretisches – Modell. Wer das Buch bis zum Ende gelesen hat, glaubt allerdings kaum, daß der Autor es auf dem Abstellgleis der Politik aushalten wird. Zu engagiert sind seine Beiträge. Ob dieses Buch allerdings seinen Parteifreunden in der CDU gefallen wird, bleibt offen. Und so darf man gespannt sein, in welcher Partei das politische Comeback von Friedrich Merz stattfinden wird. *Hinrich E. Bues*

***Friedrich Merz: „Mehr Kapitalismus wagen – Wege zu einer gerechten Gesellschaft"**, Piper, München 2008, 214 Seiten, 19,50 Euro*



Entscheidung des Gewissens

Deutscher Major verweigerte beim Irakkrieg die Ausführung seiner Arbeit

Am 21. Juni 2005 stellte das Bundesverwaltungsgericht fest: Gegen den Irakkrieg „bestanden und bestehen gravierende rechtliche Bedenken im Hinblick auf das Gewaltverbot der UN-Charta und das sonstige geltende Völkerrecht"; dies gelte auch für die deutschen Unterstützungsleistungen gleich welcher Art. Geklagt hatte Major Florian Pfaff, damals Angehöriger des Streitkräfteamtes der Bundeswehr. Als die von den USA angeführte völkerrechtlich kaum zulässige Invasion in den Irak am 20. März 2003 erfolgte, verweigerte Major Pfaff die Ausführung seiner Aufgaben. Er hätte sich seiner Ansicht nach sonst indirekt mitschuldig an einem Angriffskrieg gemacht.

Kürzlich hat Pfaff ein bemerkenswertes Buch mit dem Titel „Totschlag im Amt" vorgelegt. Darin beschreibt er die Schikanen seiner Vorgesetzten gegen ihn, der als Soldat auch ab März 2003 weiterhin Staatsbürger in Uniform bleiben wollte; auch um den Preis, daß seine Laufbahn in der Bundeswehr dadurch an ihr Ende gelangte. Zugleich entwirft der Autor das Bild einer Bundeswehr, die die Definition ihrer hehren Aufgabe des „Dienstes am Frieden" in den letzten Jahren fortgeschrieben und erweitert hat. Im Wahlkampf 2002 hatte Gerhard Schröder vor einer Invasion in den Irak gewarnt und betont: „Das ist mit uns nicht zu machen!" Ein Jahr später war dieses Versprechen zumindest teilweise gebrochen. Deutschland leistete Hilfe in immer mehr Bereichen, gestattete den US-Streitkräften die Nutzung hiesiger Basen, half bei Logistik und Organisation.

Nach der für ihn angeordneten psychiatrischen Untersuchung, die keinen krankhaften Befund ergab, erfolgte Major Pfaffs Degradierung zum Hauptmann, gegen die er später vor Gericht zog. Durch das Gerichtsurteil wurde der praktizierende Katholik rehabilitiert mit der Begründung, daß die Gewissensentscheidung eines Soldaten respektiert werden müsse. Florian Pfaff hat durch das Grundsatzurteil vielen seiner Kameraden geholfen, die sich aus Gewissensgründen außerstande sahen, Befehle innerhalb ihres Aufgabenbereichs auszuführen. Unermüdlich kämpft er seither mit seiner Vortragstätigkeit für das Ziel, die Öffentlichkeit über die mit dem Grundgesetz unvereinbare Mitwirkung der Bundeswehr am Irakkrieg aufzurütteln. Er prangert die Verquickung von Politik und militärisch-industriellen Interessen an, vor der schon Eisenhower gewarnt hatte.

Hätte das Gericht die Verwerflichkeit des Irakkriegs, der ohne klares Mandat des UN-Sicherheitsrates geführt wird, bei seiner Urteilsbegründung an erster Stelle genannt, hätten sämtliche Personen, die diesen Krieg hierzulande seit Jahren unterstützen, zur Rechenschaft gezogen werden müssen; mit weitreichenden Konsequenzen. Major Florian Pfaff wurde in jüngster Zeit für seine kompromißlose Haltung und sein Friedensengagement durch mehrere Auszeichnungen geehrt. *D. Jestrzemski*

***Florian D. Pfaff: „Totschlag im Amt – Wie der Friede verraten wurde"**, HWK Verlag, Wassertrüdingen 2008, geb., 203 Seiten, 29,80 Euro*

In Krisenzeiten hilft Rückbesinnung auf die Nation

Hamburger Staats- und Wirtschaftspolitische Gesellschaft gibt Sonderausgabe des »Deutschland Journals« 2008 heraus

Das Vorurteil, daß sich Konservative eher mit der Vergangenheit als mit Gegenwart und Zukunft beschäftigen, wurde widerlegt, als in Hamburg die Staats- und Wirtschaftspolitische Gesellschaft (SWG) ihr Seminar unter das Motto stellte „Wie kann Deutschland die Zukunft meistern?"

Der stellvertretende Vorsitzende der SWG, Manfred Backerra, begründete vor dem großen Auditorium, warum von Deutschlands Zukunft die Rede sein sollte und nicht von der Zukunft der Europäischen Union, in der mancher gern Deutschland aufgehen sehen möchte. Demokratie und soziale Sicherheit könne nur in kleinen Einheiten gewährleistet werden, so der Organisator und Leiter des Seminars, und das seien die Völker und Staaten. Die Staaten aber haben Ziele und Interessen. Das Seminar solle helfen, die Ziele Deutschlands zu definieren.

Erster Redner war der Professor für öffentliches Recht, Karl Albrecht Schachtschneider. Er ist nicht nur als Wissenschaftler bekannt, sondern auch durch seine politischen Aktivitäten wie durch seine Verfassungsbeschwerden und -klagen zum Beispiel gegen die Zustimmungsgesetze zum Vertrag der EU von 1992 und gegen die Einführung des Euro. Kritisch fragte er nach den republikanischen Freiheiten in der Bundesrepublik und vertrat die

Kleine Einheiten wecken Solidarität

Auffassung, daß statt ihrer Deutschland heute ein Parteienstaat sei, und der könne nur als Verfallserscheinung der Republik gewertet werden. Auch Schachtschneider trat für die kleinen Einheiten ein, in denen Menschen aufgrund ihrer Nähe solidarisch, das heißt brüderlich zusammenleben können, und das sei die Nation. Sie allein biete die hinreichende Homogenität, um die kulturelle Einheit zu bilden, die im Internationalismus untergehen würde. In unserem Staat ist augenblicklich der von der Wirtschaft und für die Wirtschaft geprägte Mensch die Leitfigur. Demzufolge ist nicht das Sozialprinzip, sondern das Marktprinzip der Leitgedanke der EU. Beides führe zur Unfreiheit. Der Redner trat für einen europäischen Staatenbund ein, der keinesfalls zu einem europäischen Bundesstaat werden dürfe, in dem Völker und Staaten nach und nach aufgehen.

Der mutige Bundestagsabgeordnete Henry Nitzsche aus Sachsen, der kürzlich wegen seiner patriotischen Haltung aus der CDU hinausgeekelt worden ist, fragt: „Was ist faul in Deutschland?" Aus seinen Erfahrungen im Bundestag konnte er bedenkliche Beobachtungen mitteilen. Er prangerte die Doppelmoral in der Behandlung des Extremismus an: Der angebliche oder wirkliche Rechtsextremismus werde mit allen, auch gesetzeswidrigen Mitteln vom Staat bekämpft, während der Linksextremismus heute ungeschoren bleibe, sogar – nicht zuletzt durch staatliche Alimentierung – benutzt werde, um die Rechten zu bekämpfen. Auch er sieht in der Allmacht der Parteien eine Gefahr für die Demokratie. Nitzsche appellierte an die Eigeninitiative der Bürger. Kürzlich hat er die Wählervereinigung „Arbeit, Familie, Vaterland" gegründet, die schon bei ersten Kommunalwahlen gute Erfolge erzielen konnte.

Der neue Vorsitzende der SWG, Menno Aden, fragte in seinem Referat, welche Interessen Deutschland in einer globalisierten Welt habe. Er kam nach tiefsinnigen und anhand zahlreicher historischer Beispiele belegten Betrachtungen zu dem Schluß, daß die Bundesrepublik genau wie alle anderen europäischen Staaten ei-

Neue Strukturen bei der Sicherheit

gene Interessen habe und versuchen müsse, sie durchzusetzen. Dazu gehöre es, die Sicherheit des Staates wie der Bürger voranzustellen. Daß die Bürger durch Terrorismus gefährdet seien, bezweifelte er. Es gebe heute keine Gefahr für Deutschland, zu deren Abwehr der Schutz der USA und seine Mitgliedschaft in der Nato in ihrer gegenwärtigen Struktur erforderlich wären, schreibt er. Er plädierte stattdessen für die Neuschaffung eines europäischen Sicherheitssystems und völkerrechtlich gesicherte Kompetenzen des Sicherheitsrates der Uno für militärisches Eingreifen. Die gegen Deutschland gerichtete Feindstaatenklausel müsse verschwinden. Es sei nicht die geschichtliche Bestimmung des deutschen Volkes, wie Persien, Rußland, England oder Portugal zu sein; „seine Aufgabe vielmehr ist es, deutsch zu sein". Und was ist dieses Eigene, das typisch Deutsche? Seine Antwort: „Das herauszufinden und daran zu arbeiten, ist wohl vor der Welt und vor uns selbst die Hauptaufgabe unseres Volkes. Das deutsche Nationalinteresse besteht vor allem in der Findung von uns selbst." *Hans-Joachim von Leesen*

Das „Deutschland-Journal Sonderausgabe 2008" ist gegen Einsendung eines Fünf-Euro-Scheines pro Exemplar (Versandkosten sowie Schutzgebühr) anzufordern bei der Staats- und Wirtschaftspolitischen Gesellschaft, Postfach 26 18 27, in 20508 Hamburg.



Ihr fremdes Herz

Mädchen will überleben

Was tut eigentlich unser Herz? Alberne Frage werden Sie jetzt vielleicht denken – es schlägt, und das jeden Tag, jede Stunde, jede Minute ohne Unterlaß unser Leben lang. Ein gesundes starkes Herz ist der Grundstein für ein langes gesundes Leben.

Die Französin Aline Feuvrier-Boulanger berichtet in ihrem Buch „Mein Herz, das schlägt, gehört nicht mir“ von ihrem Schicksal, das sie aufgrund einer Erbkrankheit eben nicht mit einem gesunden Herzen gesegnet war. Sie litt an einer Vergrößerung der linken Herzkammer, welche aufgrund der sichtbaren Deformierung des Herzens im Volksmund auch als „Holzschuhherz“ bekannt ist.

Mit voranschreitendem Alter lasteten jedoch nicht nur die immer gravierenderen gesundheitlichen Einschränkungen, sondern auch das Wissen, daß ihr Vater und Großvater an besagtem „Holzschuhherzen“ gestorben sind, schwer auf ihren jungen Schultern.

„Mein Vater war Angestellter in einem großen Kaufhaus, wo er für eine Abteilung zuständig war – bis zu jenem Tag im Jahr 1989, als die Krankheit mit einem Schlag ausbrach ... Die Untersuchung seines Herzens führte dazu, daß er ins Krankenhaus kam. Nachdem man verschiedene medikamentöse Behandlungen ausprobiert hatte, ohne irgendein Ergebnis zu erzielen, befiel meine Mutter der Verdacht, daß ihr Ehemann als Versuchskaninchen dienen könnte, und sie wollte ihn nach Paris verlegen lassen ... Leider war es da schon zu spät. ... Am Ende sollte mein Vater zwar noch transplantiert werden, aber da war es zu spät: Die lebenswichtigen Organe waren schon zu sehr geschwächt. Er lag mit geöffneter Brust in seinem Bett, aber dieses künstliche Herz konnte ihm nicht mehr helfen. Sein Organismus hatte sich im Kampf gegen den unbekannten Feind verbraucht. Nach vier qualvollen Monaten ist er gestorben. Da war ich drei Jahre alt.“

Wie es in Aline ausgesehen haben mag in Anbetracht des Wissens um das Schicksal ihres Vaters und der Tatsache, an der selben Krankheit zu leiden, sowie des sicheren Gefühls, körperlich immer schwächer und schwächer zu werden, kann wohl niemand nachempfinden. Die zahllosen durchwachten Nächte, immer in der Angst, nach dem Einschlafen nie wieder aufzuwachen, das ängstliche Hineinhorchen in sich selbst, ob das Herz noch schlägt, welche Worte können dieser Angst und diesem Grauen gerecht werden?

Nicht zu wissen, ob man am nächsten Tag aufwachen wird

Als Aline 18 Jahre alt war, hörte ihr krankes, schwaches Herz eines Tages tatsächlich auf zu schlagen. Zum Glück geschah dies in einem Krankenhaus und nicht irgendwo auf der Straße, wo niemand dem Mädchen sofort hätte zu Hilfe eilen können. Durch eine Not-OP an ein Kunstherz angeschlossen, ereilte sie nach nur einer Nacht die frohe Botschaft, daß ein Spenderherz zur Transplantation bereitstehe.

Heute ist Aline 21, ihr neues Herz leistet hervorragenden Dienst, und dank dieses neuen Herzens kann sie uns ihre tief erschütternde und berührende Geschichte erzählen. Und auch wenn die stark emotionsgeprägte Erzählung zu Beginn zum Teil sehr beklemmend ist, um so mehr erleichtert den Leser das glückliche Ende. „Mein Herz, das schlägt, gehört mir nicht“ ist ein bewegendes Buch, das den Leser auch für das Thema Organspende sensibilisiert, für das sich Aline Feuvrier-Boulanger heute so überzeugt einsetzt. *A. Ney*

***Aline Feuvrier-Boulanger: „Mein Herz, das schlägt, gehört mir nicht“**, Ehrenwirth, Bergisch Gladbach 2008, geb, 173 Seiten, 14,95 Euro*



Trotz allem Preußin geblieben

Gebürtige Brombergerin über den Verlust ihrer Heimat

Charlotte Holz ist Französin. Nein, sie ist Deutsche. Eigentlich beides. Aber vor allem ist sie Preußin von ganzem Herzen geblieben. Im Januar 1945 mußte sie, kaum sechsjährig, mit ihren Eltern und Geschwistern mit der vorletzten Eisenbahn (ihre Mutter erwischte gerade noch die letzte) aus Bromberg in Westpreußen vor der heranrahenden Sowjetarmee fliehen. Fünf Jahre dauerte die Odyssee, fünf Jahre, in denen die Familie Unterkünfte fand aber, wie die Mutter sagte, keine „Bleibe“.

Heute kehrt die 69jährige Autorin zumindest mit der Feder zu ihren Wurzeln zurück. Sie ist im Alter, in dem man sich Fragen zur eigenen Identität stellt und auf die verschollenen geliebten Menschen und auf die Heimat, das verlorene Kindheitsparadies, zurückblickt. Vor zwei Jahren zeigte Frau Holz, die der Rezensent in der Eisenbahn zwischen Paris und Berlin kennengelernt hatte, ihm ihr Manuskript mit dem Titel „Die Bleibe“. Er informierte die *PAZ*-Redaktion und vermittelte dann auf deren Rat zwischen ihr und dem Frieling Verlag in Berlin, der heilfroh ist, diese Kostbarkeit für die künftigen Generationen festgehalten zu haben. Das Buch wurde auf der letzten Frankfurter Buchmesse mit Erfolg vorgestellt. Frau Holz arbeitet jetzt an einer französischen Übersetzung.

Über Jahre fand die Familie zwar Unterkünfte, aber nie eine »Bleibe«

Am besten ließe sich dieser Lebensroman mit den Jugendmemoiren des französischen Schriftstellers Marcel Pagnol „Der Ruhm meines Vaters“, „Das Schloß meiner Mutter“ und „Die Zeit der Geheimnisse“ vergleichen. Denn Charlotte Holz, die seit ihrer Heirat 1962 mit einem französischen Ingenieur eigentlich einen französischen Namen trägt, zelebriert das Andenken an eine frohe, wenn auch nicht von Geld gesegnete kurze Kindheit in einer intakten Familie mit einem gütigen und prinzipientreuen Vater und einer fürsorgenden und liebevollen Mutter, die den Kindern eine heile Welt vormachten, die es nicht mehr gab. Zum Glück war der Vater, der wie Pagnols Vater auch Volksschullehrer war, wegen einer Behinderung kriegsuntauglich. Mit leichter Feder deutet Frau Holz das darauffolgende Leiden nach Flucht und Vertreibung an. Sie beschreibt distanziert und mit unterschwelligem Humor, wie die Deutschen damals den Launen der sowjetischen Sieger ausgeliefert waren.

Charlotte Holz zeigt, daß es sich immer lohnt zu überleben und daß wo ein Wille auch ein Weg ist. Das Kriegs- und Fluchttagebuch ihrer mutigen und frommen Oma, das sie wiedergefunden hat und wiedergibt, ist ein Beweis dafür. Erstaunlich vor allem ist es, wie die Autorin, die sich in der Sprachenschule in Wuppertal zur Fremdsprachenkorrespondentin für Französisch und Englisch qualifiziert hatte, Vokabular und Denkweise ihrer Altvorderen behalten hat. Das Buch wimmelt von Sprüchen, Vokabeln und Weisheiten, die damals landläufig waren.

Die Autorin hat diese verlorene Welt aus der Froschperspektive des Kindes gesehen – um so fester hat sie sich ihr eingeprägt. Kinder sind anders als Erwachsene extrem anpassungsfähig. Die Eltern sorgten für Kontinuität und die Kinder für Opportunität in der chaotisch gewordenen Welt vom Kriegsende und in der Not der frühen Nachkriegszeit. *J.-P. Picaper*

***Charlotte Holz: „Die Bleibe – Ein Flüchtlingsschicksal“**, Frieling Verlag, Berlin 2008, broschiert, 144 Seiten, 8,90 Euro*



Bitterböse Rachekrimis

Unterdrückte Ehefrauen und falsche Liebhaber greifen zum Äußersten

Husten, Schnupfen, Gliederschmerzen? Kein Aspirin hilft. Keine heißen Wickel. Am besten nicht in die nasse Kälte. Das Bett hüten. Wie übersteht man die Zeit? Mit einem guten Buch.

Einen Lesegenuß besonderer Art bietet das soeben erschienene Buch von Angelika Immerath „Räche sich, wer kann“. 13 Kriminalgeschichten besonderer Art. 13mal Spannung und Lesegenuß beim Spiel mit ganz alltäglichen Rachephantasien, die auf höchst überraschende Weise verwirklicht werden.

Rache üben Angelika Immeraths Figuren auf höchst simple und auf höchst raffinierte Weise, meist durch Mord und Totschlag, der eigentlich von keiner polizeilichen Untersuchung aufzuklären ist. Mal hat die rachsüchtige Ehefrau ihrem Mann das Medikament versteckt, mal zuviel Leckerbissen gekocht, denn auch ein Übermaß von Essen kann töten – Rache ist süß. Alle Verbrechen sind eigentlich perfekt geplant und gehen am Ende doch schief.

Angelika Immerath, die einen Teil ihrer Kinderzeit in Ostpreußen lebte, hat einen angeborenen Mutterwitz wie nur wenige deutschsprachige Autoren und läßt die Opfer und Täter ihrer Rachekrimis (frustrierte Ehemänner und unterdrückte Ehefrauen, Betrüger und betrogene Betrüger, falsche Liebhaber, Mörder bei ihrem Geständnis und Schizophrene in ihrem Wahn) mit einer virtuosen Rollenprosa ihre eigene Sprache sprechen – wie in einem Drehbuch.

Keine der Pointen darf verraten werden und keine der 13 Geschichten von sehr unterschiedlicher Länge muß hier hervorgehoben werden, man kann überall mit der Lektüre anfangen.

Die Szenen spielen meist im niederrheinischen Alltag, manchmal auf einer einsamen Nordseeinsel, aber auch in der Vergangenheit, wo im Jahre 1834 ein bisher unaufgeklärter Mord in der Kirche passierte, der überraschend aufgeklärt wird. Auch da war Liebe, Enttäuschung und Rache im Spiel.

Die mit wenigen Strichen gezeichneten Szenen werden vom Leser sofort in Bilder und Stimmungen umgesetzt und rufen geradezu nach einer Verfilmung, und so muß das Buch gelesen werden.

Verbrechen aus Leidenschaft oder auch aus menschlicher Schwäche, Angelika Immerath zeichnet ihre Menschen mit einem boshaften Humor, ohne je bösartig zu sein, menschenfreundlich mit den Schwächen der Mitmenschen umgehend. Am Ende schmunzelt die Erzählerin und zwinkert dem Leser zu: Alles nicht so böse gemeint, aber das könntet auch ihr sein, es steckt in euch allen. Der freundliche Zeigefinger der Autorin verschweigt den Lesern nichts, bleibt aber positiv: „Das Gute daran, glaubt er fest / ist stets das Böse, das man läßt.“ *Klaus R. Röhl*

***Angelika Immerath: „Räche sich, wer kann“**, Bod, Norderstedt 2008, broschiert, 148 Seiten, 9,90 Euro*

Ausgenommen wie eine Gans

Mutter klagt Zustände bei der Organtransplantation an

In einer der schrecklichsten Stunden ihres Lebens glaubt Renate Greinert im falschen Augenblick Ja gesagt zu haben. Dieses Ja zur Organentnahme bei ihrem bei einem Fahrradunfall tödlich verletzten, 15jährigen Sohn bereut sie bis heute. Ihr Schmerz über den Verlust ihres Kindes gibt der 1943 geborenen Mutter dreier Kinder die Kraft, bis heute von ihrem Schicksal zu sprechen und zu schreiben. In „Konfliktfall Organspende – Unversehrt sterben!“ hat die ehemalige Lehrerin ein Plädoyer gegen die Organspende verfaßt.

Detailliert berichtet die Autorin von diesem einen ihr Leben verändernden Tag im Jahr 1985. Damals, als ihre drei Kinder sie voll in Anspruch nahmen, sie ständig hinter ihnen herräumen mußte und ihr Ältester sie manches Mal ärgerte.

Als die Nachricht kommt, daß Christian nach einem Unfall ins Krankenhaus gebracht wurde, eilen die Autorin und ihr Mann sofort dorthin. Lange begreifen sie nicht, was vor sich geht, und noch bevor ihnen ein Arzt mitteilt, daß der Sohn für hirntot erklärt wurde, fragt man sie, ob ihr Kind als Organspender bereitstünde. Renate Greinert gibt ihre mündliche Zustimmung, ohne daß ihr jemand die Abläufe erklärt. Die unter Schock stehende Frau unterschreibt nichts, sie geht nur noch ein letztes Mal zu ihrem an Maschinen angeschlossenen Sohn, spürt die von ihm ausgehende Wärme und sieht, wie sich seine Brust beim Atmen hebt und senkt. Erst Tage später sieht sie die sterblichen Überreste ihres Sohnes wieder, da sie darauf drängt, den Sarg öffnen zu lassen. Was sie sieht, erinnert sie an eine ausgenommene Gans. „Man hat Christian Herz, Leber, Nieren, Augen entnommen, man hat ihm sogar die Beckenstammknochen aus dem Körper gesägt und an eine Knochenbank weitergegeben. Man hat sich nach Belieben bedient“, so die Autorin, doch von all dem erfährt sie erst später auf Anfrage.

Die Ignoranz, die unsensiblen Reaktionen und wirklichen Mißstände, von denen Renate Greinert schreibt, sind ohne Zweifel schockierend. Wenn ein Arzt das Ja der Mutter zur Organspende lobt, da sie ja damit den Organempfängern das Leben gerettet habe, er den Tod der „Tochter“ natürlich bedauere, zeigt das, daß der Mediziner sich nicht sonderlich in den Fall eingearbeitet hat. Auch ist es tragisch, wenn Angehörige sich nicht von ihrem sterbenden Verwandten verabschieden können, da er ja noch in beatmetem Zustand zur Organentnahme in den OP gerollt wird. Im Fall von Renate Greinert kommt hinzu, daß sie über diesen Umstand nicht informiert wurde. Erst später begreift sie, daß ihr Kind nicht tot, sondern „nur“ hirntot war. Doch was bedeutet „hirntot“ überhaupt, seit wann gibt es diese Art des Todes überhaupt? Ist er gar eine Erfindung der Transplantationsmediziner, um aufgrund sinkender Verkehrstotenzahlen bei sichereren Autos die Nachfrage nach Organen zu befriedigen, fragt die verzweifelte Hinterbliebene gar provozierend. Wieso denken alle immer nur an die kranken Empfänger der Organe, und warum hat keiner Mitleid mit den Sterbenden und deren Angehörigen? „Ich mußte unbedingt sehen, daß mein Sohn aufgehört hatte zu atmen. Es war für mich die einzige Möglichkeit zu begreifen, daß das wirklich das Ende war“, zitiert die Autorin eine andere Mutter. Genau diese Möglichkeit zum Begreifen wurde Renate Greinert genommen. Wohl um ihren Schmerz und ihre Schuldgefühle gegenüber ihrem Sohn zu betäuben, stürzte sie sich in den Kampf gegen die Organspende. Dank Menschen wie ihr wurde 1997 das Transplantationsgesetz in Deutschland verabschiedet, das die Zulässigkeit von Organspenden sowohl beim Lebenden als auch beim Verstorbenen regelt und den zu Zeiten von Christian Greinerts Tod noch relativ rechtsfreien Raum beseitigt hat.

Sterbender geht ohne Verabschiedung

Trotz aller guten Argumente und Erfahrungen von Renate Greinert sollte aber jeder, der sich nach der Lektüre für ein Nein zur Organspende entscheidet, auch an die Organempfänger denken, die in dem vorliegenden Buch nur am Rande erwähnt werden. *Bel*

***Renate Greinert: „Konfliktfall Organspende – Unversehrt sterben!“**, Kösel, München 2008, broschiert, 217 Seiten, 17,95 Euro*



Ohne Waffen

Kampf der Frauen für ihre Rechte

„Das Leben war bescheiden schön“, so der Titel des Buches von Claudia Seifert. Hierin stellt die Autorin das Leben von Frauen im letzten Jahrhundert dar, die zwischen den Weltkriegen geboren wurden. Sie erlebten die Weimarer Republik, den Aufstieg Adolf Hitlers, den Zweiten Weltkrieg sowie dessen fatale Folgen, die sie zu sogenannten „Trümmerfrauen“ werden ließen, welche begannen, die von den Luftangriffen zerstörten Städte wieder aufzubauen.

Zahlreiche Entbehrungen, harte Arbeit und der Hunger als ständiger Begleiter machten den Frauen schwer zu schaffen. So zeigt eine Abbildung in Claudia Seiferts Buch Hunderte von hungrig aussehenden Menschen, die vor einem Lebensmittelgeschäft Schlange stehen. Daß nicht annähernd jeder der Wartenden etwas zu Essen bekommen haben wird, liegt auf der Hand.

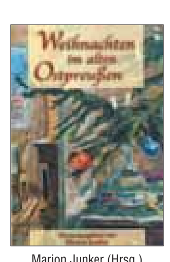
Heutzutage fällt es uns leicht, von Emanzipation zu sprechen, denn dank den Vorkämpferinnen des letzten Jahrhunderts können die Frauen von heute eine weitgehende Gleichberechtigung leben. Egal ob Landes- oder Bundestagswahl, natürlich gehen Frauen hin und wählen! Doch selbst bei Walt Disneys „Mary Poppins“ sieht man sogenannte Suffragetten, die von 1840 bis 1920 in Europa und in den USA für das Frauenwahlrecht kämpften. Dieses Kampfes nimmt sich auch die Autorin des vorliegenden Buches an, deren Heldinnen in eine Welt hineingeboren wurden, in der sich ihre Mütter um heute selbstverständliche Rechte aufrieben. Zahlreiche, zum Teil farbige Abbildungen veranschaulichen Claudia Seiferts Darstellung gesammelter Erinnerungen von Frauen, die zwischen 1911 und 1931 geboren wurden.

Wie auf einem Zeitstrahl der Geschichte wandert der Leser der Entwicklung der Emanzipation folgend bis ins Jahr 1975 entlang. Diese ist eingebettet in die wichtigsten zeitgeschichtlichen Ereignisse, die die Autorin dem Leser wunderbar zu vermitteln vermag. *A. Ney*

***Claudia Seifert: „Das Leben war bescheiden schön“**, dtv premium, München 2008, zahlr. farb. Abb., 316 Seiten, 16,90 Euro*



Ostpreußen Quiz- und Rätselbuch
Der ultimative Rätselspaß rund um Ostpreußen
Kart., 128 Seiten
Best.-Nr.: 6682, € 3,95



Marion Junker (Hrsg.)
Weihnachten im alten Ostpreußen
Geb., 173 Seiten, zahlr. Abb.
Best.-Nr.: 5980, € 14,95

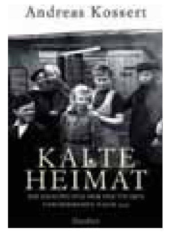
Elchschaufel-Schlüsselanhänger



Elchschaufel-Schlüsselanhänger
Best.-Nr.: 6638, € 4,95



BernStein
Frohe Weihnachten
für Ostpreußen
Laufzeit: 37:15 Min.
Best.-Nr.: 6690



Andreas Kossert
Kalte Heimat
Die Geschichte der deutschen Vertriebenen nach 1945
Geb. Buch, 432 Seiten
Best.-Nr.: 6558, € 24,95



Streng limitierte Auflage, nur 500 Stück! Speziell für Leser der

- Spezifikation: **Feinsilber 999, polierte Platte**
- Durchmesser: **35 mm**
- Gewicht: **15 Gramm reines Silber**
- Verpackung: **Repräsentatives Etui**

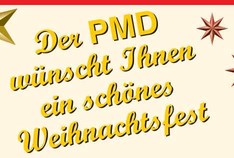
Medaille ist durch eine Klarsichtkapsel geschützt
Best.-Nr.: 6706

Subskriptions-Sonderpreis nur € 29,95
zzgl. Versandkosten € 2,50 (gilt nur für die Bestellung von Weihnachtstalern).
Nur über den Preußischen Mediendienst zu beziehen!



Der redliche Ostpreuße 2009
Kart., 128 Seiten, ca. 20 Abb., 15 x 21 cm
Best.-Nr.: 6697, € 9,95

Ulrich March
Kleine Geschichte deutscher Länder
Regionen - Staaten - Bundesländer
Das Buch schildert die Geschichte der deutschen Territorien von den Anfängen der frühmittelalterlichen Stammesherzogtümer bis zu den jüngsten Entwicklungen in den deutschen Bundesländern. Auch die 1648 bzw. 1866 aus dem Reichsverband ausgeschiedenen Länder Schweiz und Österreich werden behandelt. Dabei ist es die besondere Fähigkeit des Autors, die in ihrer Vielfalt oft verwirrenden geschichtlichen Entwicklungen knapp und präzise auf den Punkt zu bringen und an typischen Einzelbeispielen zu veranschaulichen.



Geb., 296 Seiten mit Abb.
Best.-Nr.: 6135, € 19,90

Inge Mommert

Ostpreußische Erinnerungen
Lieder, Gedichte, Episoden aus Ostpreußen.
Inge Mommert vermittelt in ihren Erinnerungen liebenswerte, zum Schmunzeln anregende Bilder des Lebens in den Orten ihrer Kindheit und Jugend.



Laufzeit: 59 min 08 sec
Best.-Nr.: 1181, € 14,95

Vom ostpreußischen Gemüt
Lieder und Gedichte in ostpreußischer Mundart.
Inge Mommert liest eine Auswahl aus „Plachandern und Quiddern auf Deiwel komm raus" sowie aus „Das Hausbuch des ostpreußischen Humors".



Laufzeit: 59 min 36 sec
Best.-Nr.: 3675, € 14,95

PMD Preußischer Mediendienst

Oliver Rieckmann empfiehlt...

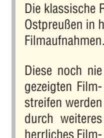
lesensWERT!
Die Buchempfehlung des Preußischen Mediendienstes!

Der PMD wünscht Ihnen ein schönes Weihnachtsfest

Albrecht Rotacher
Stalins langer Schatten
Medwedjews Rußland und der postsowjetische Raum.
Die Amtsübergabe von Wladimir Putin an seinen Nachfolger Dimitri Medwedjew war und ist im Westen mit einer Reihe von Fragen verbunden: Inwieweit wird der neue russische Präsident mehr sein als ein Sprachrohr oder Erfüllungsgehilfe Putins? Wird auch Medwedjew die russischen Energieressourcen als Waffe gegen "unbotmäßige" Staaten einsetzen? Werden die Oligarchen weiter in ihrem Einfluß beschnitten werden? Wird Medwedjew innenpolitisch an die eher autokratische Regierungsweise von Putin anknüpfen? Der russisch-georgische Augustkrieg 2008 war eine erste Nagelprobe, die andeutete, daß Medwedjew die Linie Putins uneingeschränkt fortsetzen könnte, was aus westlicher Sicht mit einem nicht unerheblichen Konfliktpotential verbunden ist. Die wachsende Entfremdung zwischen dem Westen und Rußland ist jedenfalls nicht mehr zu übersehen. Das Buch bleibt aber nicht bei den vielfältigen Auswirkungen des russischen Hegemonieanspruches über die Staaten des post-sowjetischen Raumes stehen. Analysiert wird auch die innen-politische Lage in diesen Staaten selbst. Der Bogen wird dabei von Weißrußland und der Ukraine über den Kaukasus bis hin zu den zentralasiatischen Staaten geschlagen, wo ein sich immer weiter ausbreitender Islam sowie eine zunehmende chinesische Infiltration den russischen Einfluß nachhaltig in Frage stellen.
Geb., 334 Seiten, S/W-Abbildungen
Best.-Nr.: 6736, € 19,90

Max Riemer, Wilhelm Obgartel
Geschichtliches Heimatbuch sOstpreußen
Ostpreußen kann auf eine bwechslungsreiche Geschichte und lange Kulturentwicklung zurückblicken. Überaus interessant wird in diesem beeindruckenden Buch die Heimatgeschichte der deutschen Provinz geschildert. Von der vorgeschichtlichen Zeit, der heidnischen Zeit, der Glanzzeit des Ordens, der Ära der Herzöge und Kurfürsten, der des preußischen Königtums, der Epoche der Franzosenherrschaft und den Befreiungskriegen bis hin zur Reichsgründung, dem Ersten Weltkrieg und der Nachkriegszeit mit dem Abstimmungssieg am 11. Juli 1920.
Geb., 248 Seiten, Format: 17 x 24 cm, Reprint der Originalausgabe von 1925, Leineneinband mit Goldprägung
Best.-Nr.: 4812

statt € 24,95 nur € 9,95*



Bernhard Bueb
Von der Pflicht zu führen
Neun Gebote der Bildung
Geb., 170 Seiten
Best.-Nr.: 6741, € 18,00

Ostpreußen-Reise 1937
Die klassische Rundreise durch Ostpreußen in historischen Filmaufnahmen.
Diese noch nie gezeigten Filmstreifen werden durch weiteres herrliches Filmmaterial aus verschiedensten Quellen aus der Zeit vor dem Krieg zu einer umfassenden Gesamtschau Ostpreußens ergänzt: Marienburg, Weichselland, Königsberg, Allenstein, Tannenberg-Fahrt, Oberland, Frisches Haff, Ermland, Masuren, Rominter Heide, Trakehnen, Tilsit, Elchniederung, Kurische Nehrung, Memel, Pillau, Zoppot und Danzig.

DVD

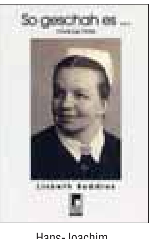
Sonderangebot! statt € 25,80 nur € 19,95

Laufzeit: 176 Minuten
Best.-Nr.: 2789

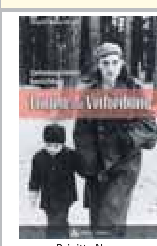
Hans- Jörg Koch
Wunschkonzert
Unterhaltungsmusik und Propaganda im Rundfunk des Dritten Reichs
Das Buch Kochs widmet sich dem Rundfunk als neuem Medium, das die Nationalsozialisten für ihre Propaganda einzusetzen verstanden, den Komponisten, Textern und Interpreten jener Schlager, die ihre Karriere oft bis in die Gegenwart fortsetzen konnten, und ausgewählten Liedbeispielen wie "Lili Marleen" oder Optimismus verbreitenden Schlagern wie "Ich weiß, es wird einmal ein Wunder gescheh'n".



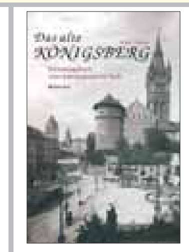
Geb., 280 Seiten, zahlr. S/W- und Farbabbildungen
Best.-Nr.: 5812, € 19,90



Hans-Joachim Zimmermann Hrsg.
So geschah es…
von Lisbeth Buddrus
Geb., 214 Seiten
Best.-Nr.: 6399, € 14,50



Brigitte Neary
Frauen und Vertreibung:
Zeitzeuginnen berichten
Geb., 280 Seiten
Best.-Nr.: 6715, € 19,90



Klaus Garber
Das alte Königsberg
Geb., 2008, 343 Seiten, 31 s/w. Abb. auf 24 Taf.
Best.-Nr.: 6724, € 24,90

Unsere Musikempfehlung

100 Deutsche Volkslieder, 3-CD-Box
CD 1: Wohlauf, die Luft geht frisch und rein • All mein Gedanken, die ich hab • Mein Mädel hat einen Rosenmund • Kein Feuer, keine Kohle • Jetzt fängt das schöne Frühjahr an • Es, es, es und es • Ein Jäger aus Kurpfalz • Es blies ein Jäger wohl in sein Horn • u.a.
CD 2: Tanz mir nicht mit meiner Jungfer Käthen • Heißa Kathreinerle • Hopsa, Schwabenliesel • Wenn alle Brünnlein fließen • Das Lieben bringt groß Freud • Ännchen von Tharau • Im schönsten Wiesengrunde • Wahre Freundschaft • Loreley • Und in dem Schneegebirge • u.a.
CD 3: O Täler weit o Höhen • Kein schöner Land in dieser Zeit • Am Brunnen vor dem Tore • An der Saale hellem Strande • Ach, wie ist´s möglich dann • Du, du liegst mir am Herzen • Der König von Thule • Es waren zwei Königskinder • Heidenröslein • Freut euch des Lebens • Der Winter ist vergangen • Auf, auf zum fröhlichen Jagen • u.a.
Rundfunk-Jugendchor Wernigerode, Mädchenchor Wernigerode, Studiochor Berlin
Best.-Nr.: 6452, € 24,95

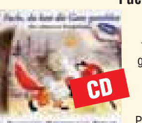
3 CDs

Morgen kommt der Weihnachtsmann
Die schönsten Kinderlieder zur Weihnacht
Morgen kommt der Weihnachtsmann • Morgen, Kinder, wird's was geben • Vorfreude, schönste Freude; Laßt uns froh und munter sein • 2. Schneeflöckchen, Weißröckchen
24 Weihnachtslieder gesungen von: Philharmonischer Kinderchor Dresden, Rundfunk-Kinderchor Berlin, Rundfunk-Kinderchor Leipzig, Spatzenchor Potsdam



Laufzeit: 38:30 Min
Best.-Nr.: 6710, € 14,95

Fuchs, du hast die Gans gestohlen
Die schönsten Kinderlieder (Folge 2)
Fuchs, du hast die Gans gestohlen • Es tanzt ein Bi-Ba-Butzemann • Grün, grün, grün sind alle meine Kleider • Suse, liebe Suse • Trarira, der Sommer, der ist da • Kleine Meise • Eine kleine Geige • u.v.a.
Rundfunk-Kinderchor Berlin, Philharmonischer Kinderchor Dresden u.a.
Best.-Nr.: 6449, € 12,95



Ein Männlein steht im Walde
Die schönsten alten Kinderlieder
Hänschen klein • Jetzt kommen viele Musikanten • Kuckuck, Kuckuck ruft´s aus dem Wald • Alle meine Entchen • Ich bin die Frau Hummel • Ein Männlein steht im Walde • Der Schaffner hebt den Stab • Liebe Schwester, tanz mit mir • Meine Blümchen haben Durst • Zeigt her eure Füße • Dornröschen war ein schönes Kind • Backe, backe Kuchen u.a.
RUNDFUNK-KINDERCHOR BERLIN und der ARMONISCHER KINDERCHOR DRESDEN
Best.-Nr.: 6448, € 12,95

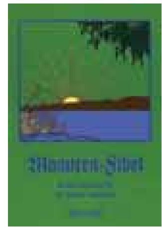
Schneeflöckchen, Weißröckchen
Kinderlieder und Gedichte zur Weihnacht
Schneeflöckchen, Weißröckchen • Oh, es riecht gut, Lasst uns froh und munter sein • So viel Heimlichkeit
24 Weihnachtslieder gesungen von: Rundfunk-Kinderchor Berlin, Philharmonischer Kinderchor Dresden, Friedrichshainer Spatzen und dem Jugendchor Friedrichshain



Best.-Nr.: 6711, € 14,95

Arno Surminski (Hrsg.)
Die schönsten Weihnachtsgeschichten aus Masuren
und aus längst vergangener Zeit
Weihnachten ist alles möglich. Da kommen die Engel durchs Schlüsselloch und die guten Geister fliegen durch den Schornstein. Wer stimmungsvolle Geschichten liebt und es sich in der Adventsund Weihnachtszeit gemütlich machen möchte, für den ist dieses Weihnachtsbuch genau das Richtige. Masuren ein Land wie aus einer anderen Zeit, schlicht und bodenständig, dabei voller Überraschungen. Meinetwegen kann Weihnachten anfangen mit diesem wunderschönen Geschenkbuch auf jeden Fall. Mit Erzählungen von Annemarie von Au, Paul Brock, Ruth Geede, Bogumil Goltz, Michael Kluth, Siegfried Lenz, Angnes Miegel, Hermann Sudermann, Arno Surminski, Christa Wank
Geb., 313 Seiten mit 48 Farbabbildungen
Best.-Nr.: 6726, € 24,95

NEU



Masuren-Fibel
Reprint der Originalausgabe von 1929, Geb., 120 Seiten, durchgehend Farbabbildungen, Format: 17 x 24 cm,
Best.-Nr.: 4787, € 16,95



Heinz Nawratil
Die deutschen Nachkriegsverluste
Gestützt auf amtliche Dokumentationen
Geb., 144 Seiten
Best.-Nr.: 6636, € 14,95



Björn Schumacher
Die Zerstörung deutscher Städte im Luftkrieg
Geb., 344 Seiten, ca. 30 S/W-Abbildungen
Best.-Nr.: 6714, € 19,90

Klaus Müller
1866: Bismarcks deutscher Bruderkrieg
Königgrätz und die Schlachten auf deutschem Boden.
Geb., 278 Seiten, zahlreiche Farb- und S/W-Abbildungen,
Best.-Nr.: 6276, € 24,90

Große Weihnachts-Aktion*:
Bestellungen mit einem Warenwert über 60,- € erhalten Sie versandkostenfrei geliefert
*gültig nur im November/Dezember

Achtung! Neue Adresse Achtung!

PMD Preußischer Mediendienst
Bitte Bestellcoupon ausfüllen und absenden oder faxen an: Preußischer Mediendienst 51/08
Mendelssohnstraße 12 · 04109 Leipzig · Tel. (03 41) 6 04 97 11 · Fax (03 41) 6 04 97 12
Lieferung gegen Rechnung. Versandkostenpauschale € 4.00. Auslandslieferung gegen Vorkasse, es werden die tatsächlich entstehenden Portogebühren berechnet. Videofilme, DVDs und MCs sind vom Umtausch ausgeschlossen.

Bestellcoupon

Menge	Best.- Nr.	Titel	Preis

Vorname: Name:
Straße/Nr.: Telefon:
PLZ/Ort:
Ort/Datum: Unterschrift:

Über 1500 weitere Artikel finden Sie auch in unserem Internetshop www.preussischer-mediendienst.de



Nr. 51/52 – 20. Dezember 2008

MELDUNGEN

Überraschender Aktenfund

Königsberg – Alla Fedorowa, Chefin des Königsberger Staatsarchivs, hat unlängst moderne Scanner und Computerprogramme zur Bearbeitung von Dokumenten für ihr Amt bekommen. Mit ihrer Hilfe machte Anatoli Bachtin, leitender Dokumentarist des Archivs, einen aufregenden Fund: Bündel von deutschen Militär- und Polizeiakten ab 1937 aus ganz Ostpreußen. Diese Dokumente blieben erhalten, weil nach Kriegsende in Königsberg enorme Papierknappheit herrschte und die Sowjetbehörden deshalb die freien Rückseiten deutscher Akten benutzten. In dieser Form blieben die Unterlagen, darunter lange Namenslisten von Wehrmachtsangehörigen, zunächst in ihrem dokumentarischen Wert unentdeckt. Das erklärte Archiv-Chefin Fedorowa, die nur eine Schwierigkeit beklagt: Die deutschen Akten enthalten so viele Fachtermini, daß das Königsberger Archiv überfordert ist und Übersetzungshilfe bei Spezialisten der russischen Geheimdienste angefordert hat. *W.O.*

Hochmeister exhumiert

Marienwerder – Polnische Wissenschaftler haben die sterblichen Überreste von drei Hochmeistern des Deutschen Ordens in der Kathedrale von Marienwerder identifiziert. Das bericht der deutsche Nachrichtensender n-tv. Laut dem Forschungsleiter Bogumil Wisniewski erlauben anthropologische Untersuchungen und DNA-Analysen den Schluß, daß es sich bei den Überresten mit 96prozentiger Sicherheit um die Hochmeister Werner von Orseln, Ludolf König von Wattzau und Heinrich der Ältere von Plauen handelt, die von 1324 bis 1330, 1342 bis 1345 beziehungsweise 1410 bis 1413 dieses hohe Ordensamt bekleidet haben. Die Särge mit den Skeletten waren im Mai 2007 in einer Krypta unter dem Presbyterium der Kathedrale gefunden worden. Bei den Skeletten lagen Stücke von Seidenstoff und kostbare Kleiderspangen, die auf Ordensmitglieder von hohem Rang schließen ließ. Die Untersuchung des Sargholzes ergab den Archäologen zufolge, daß es aus derselben Zeit stammt. *PAZ*

Entlassungen im Hafen geplant

Königsberg – Die Weltfinanzkrise, die sich allmählich zu einer Weltwirtschaftskrise auswächst, scheint nun auch das Königsberger Gebiet erreicht zu haben. So soll die Hälfte der noch 1000 Mitarbeiter des Hafens der Gebietshauptstadt demnächst entlassen werden. Das teilt die Nachrichtenagentur „Regnum“ mit. Der Hafen solle, so die Begründung der Verantwortlichen, dadurch konkurrenzfähiger gegenüber den baltischen, polnischen und bundesdeutschen Häfen werden. *PAZ*

Gustav ist 80 Jahre alt geworden

Tilsiter feierten den Geburtstag ihres Elches – Den Weltkrieg überstanden, nun wieder am alten Ort

Das berühmte Tilsiter Wahrzeichen, die bronzene Elchstatue, wurde in diesem Jahr 80. Die heutigen Bewohner der Memelstadt erwiesen dem Denkmal, dessen wechselvolle Geschichte traurige Episoden durchlief, alle Ehre.



Gustav: Die Elchstatue erfreut sich bei jung und alt großer Beliebtheit und ist ein dankbares Fotomotiv. Bild: Tschernyschew

Der Elch ist in Ostpreußen ein sehr beliebtes Tier. So ist es nicht verwunderlich, daß es im Königsberger Gebiet zwei Elchplastiken gibt. Die eine stand nach ihrer Entstehung in Gumbinnen, die andere in Tilsit. Beide hat der bekannte deutsche Bildhauer Ludwig Vordermayer erschaffen. Die Elchplastiken ähneln einander beinahe wie Zwillinge. Unterschiede bestehen darin, daß der Gumbinner Elch nach rechts, der von Tilsit jedoch nach links schaut. Außerdem unterscheiden die beiden sich in Größe und Alter. Der Gumbinner Elch enstand 1912, der Tilsiter erst im Juni 1928. Letzterer wurde auf dem Anger, dem heutigen Theaterplatz, aufgestellt. Die Plastik war ein Geschenk des damaligen preußischen Ministerpräsidenten Otto Braun an die Stadt, verbunden mit dem Wunsch, daß der Elch ein Symbol für die Größe und Standhaftigkeit Tilsits werde. Der Elch erlangte bei den Tilsitern eine ungewöhnliche Popularität und wurde neben der Königin-Luise-Brükke zum Wahrzeichen der Stadt. Sein Abbild zierte Gemälde ebenso wie Postkarten und Briefe der Vorkriegszeit. Die Tilsiter nannten ihn „Gustav“ nach einer nächtlichen Taufe.

Nach dem Krieg entfernten die Sowjets den Elch von seinem Platz vor dem Stadttheater. Später wurde er beim Stadion aufgestellt, wo er bis Anfang der 50er Jahre verblieb. Doch dann befahl die Gebietsleitung ohne Wissen der Tilsiter Stadtverwaltung, den Elch nach Königsberg zu schaffen und ihn dort im Zoo aufzustellen – gleichsam als Konkurrenz zu seinen lebenden Verwandten und zum Gumbinner Elch, der sich gleichfalls dort befand.

Der Vorsitzende der Stadtgemeinschaft verdeutlichte den Bewohnern Tilsits, welche Bedeutung der Elch für die Stadt hatte, und regte an, ihn wieder „nach Hause“ zu bringen. Die Stadtgemeinschaft bemühte sich bei allen Gelegenheiten, auf die Rückkehr des Elches hinzuwirken. Schließlich machten sich auch die jetzigen Bewohner dieses Anliegen mit Freude zu eigen. Den russischen Aktivitäten und dem fortgesetzten Bemühen der Stadtgemeinschaft Tilsit folgte dann die Heimkehr. Zu Gustavs Reisekosten trug die Stadtgemeinschaft nach ihren Möglichkeiten bei.

Heute verschönert das Waldtier wieder Tilsit. Seine Rückkehr durchzusetzen war kein leichtes Unterfangen. Jahrelang forderte die Stadt Tilsit von Königsberg die Rückgabe. Eine Reihe von Unterschriftensammlungen und Petitionen war notwendig, um die Politiker davon zu überzeugen, daß der Tilsiter Elch an seinen ursprünglichen Ort zurückkehren solle. Vor zwei Jahren war es endlich soweit.

Der damalige Königsberger Bürgermeister Jurij Sawenko hatte das Vorhaben unterstützt. Nachdem der Königsberger Stadtrat beschlossen hatte, den Elch an Tilsit zurückzugeben, begann die Restaurierung der Bronzeplastik. Die Wiederherstellung dauerte knapp zwei Monate. Die Restaurateure waren gut im Training, da sie erst kurz vorher eine weitere Statue – das Lenin-Denkmal – restauriert hatten. Die Elchplastik hatte während des Krieges stark gelitten, weshalb unter anderem Einschußlöcher beseitigt werden mußten. Zwei ließ man jedoch „als Mahnung“ übrig.

Heute ist der Tilsiter Elch wieder an seinem angestammten Ort, gegenüber der Stadtverwaltung, zu bewundern. Anläßlich des 80. Geburtstages dieses inoffiziellen Wahrzeichens würdigten die Bewohner gemeinsam mit den Stadtoberhäuptern den Elch. Sie betonten ausdrücklich, daß sie die Tradition und die Geschichte der Stadt pflegen und – wie früher die deutschen Einwohner – den Tilsiter Elch gemeinsam mit der Königin-Luise-Brücke in Ehren halten wollten. Alles war wie bei einem richtigen Geburtstag mit einem Feiertagsgesteck auf dem Kopf und einer Kette um den Hals. Heute ist die „Elchinsel“, wie das Podest, auf dem der Elch steht, genannt wird, einer der populärsten Orte der Stadt.

Jurij Tschernyschew / Horst Mertineit

Junge Ostpreußen feiern Advent in der Heimat

Langes Wochenende des BJO in Osterode – Vielfältiges Kulturprogramm

Unter der Führung des Bundes Junges Ostpreußen (BJO) haben junge Deutsche Ende November 2008 wieder das traditionelle Adventstreffen im ostpreußischen Osterode gefeiert. Das Ziel hieß: kulturelle Arbeit.

Um noch bessere Ergebnisse als im Vorjahr zu erzielen, begann das Treffen der ostpreußischen Jugend – anders als 2007 – bereits am Donnerstag und dauerte bis Sonntag. An der diesjährigen Veranstaltung nahmen mehr als 70 Jugendliche ab 16 Jahren teil. Die meisten kamen aus dem südlichen Ostpreußen; mehr Teilnehmer als in den Vorjahren reisten aus Westdeutschland an. Ein BJO-Mitglied machte sich sogar die Mühe, aus Tunesien anzureisen, um in Osterode dabeizusein. Motivation war also gegeben, gute Laune ebenfalls. Dafür, daß es so auch blieb, sorgte der Leiter Michael H. Kobus mit den beiden bei den Jugendlichen sehr beliebten Dozenten Lars Karrasch (Musik) und Gregor Swoboda (Volkstanz). Neben dem Singen und Tanzen war der menschliche Aspekt der Veranstaltung – Bekannte wiederzusehen und neue Gesichter kennenzulernen – wichtig, denn das Deutschtum läßt sich in Ostpreußen nur erhalten, wenn die heimatverbliebenen Deutschen zusammenhalten.

Am Freitag unternahmen die Jugendlichen und jungen Erwachsenen eine Wanderung zu der fast sechs Kilometer entfernt liegenden evangelischen Kirche in Kraplau. Das Ziel konnte sich sehen lassen – die gegenwärtig von den Methodisten betreute Fachwerkkirche aus dem 19. Jahrhundert beeindruckte alle. Im Anschluß gab es einen lustigen Grillabend mit viel Tanz und Gesang.

Am nächsten Tag war Kreativität gefragt: Jeder sollte etwas Herausragendes aus seiner ostpreußischen Gegend malen. Den Malwettbewerb gewann Johanna Emilian aus Allenstein, die auf eine wunderbare Art ihre Lötzener Heimat mit malerischen Mitteln darstellte.



Mit der Quetschkommode: Musik war auch dabei Bild: Schmelter

Der Sonnabend, dessen Höhepunkt die abendliche Adventsfeier bildet, ist jedesmal ein besonderer Tag auf den Adventstreffen. Neben dem obligatorischen Tanzen und Singen wurde gebacken und gebastelt. In Osterode konnten die jungen Künstler unter der Leitung von Sabina Wylengowski ihr Bastelalent entdecken und etwas Unvergeßliches schaffen. Margarete Konkel leitete die jungen Bäkkerinnen, die schmackhafte Weihnachtsplätzchen gezaubert haben. Die dritte Gruppe übte für die Adventsfeier einen besonders schönen Tanz. Wer männlich war und dessen Stärke in erster Linie im Singen lag, durfte für den abendlichen Auftritt des Männerchors proben.

Die Adventsfeier wurde durch einen eleganten Tanz eingeleitet. Anschließend sprach der für die Gemeinde Kraplau zuständige evangelische Pastor das geistliche Wort und führte so die Jugendlichen und anwesenden Gäste in den ersten Advent hinein. Für die Unterhaltung sorgte der besagte Männerchor, dessen ostpreußische Lieder alle Zuhörer beeindruckten. Ein fester Bestandteil der Adventsfeier ist der Brauch der im heutigen Ostpreußen völlig unbekannten Feuerzangenbowle. Insgesamt waren die Feierlichkeiten von besinnlicher und gemütlicher Stimmung geprägt.

Am Sonntag hieß es Abschied nehmen, in der Hoffnung, daß man sich auf einer der zahlreichen Veranstaltungen des Bundes Junges Ostpreußen, spätestens aber auf dem nächsten Adventstreffen in Osterode wiedersehen würde.

Das Treffen der ostpreußischen Jugend in Osterode bietet den heimatverbliebenen Jugendlichen die Möglichkeit, zum ostpreußischen Deutschtum zurückzufinden. Deswegen ist es wichtig, daß die Veranstaltung, wie gewohnt, jedes Jahr stattfindet. *Raphael Schmelter*

Lewe Landslied,
liebe Familienfreunde,

„Es ist eine Zeit angekommen, die bringt uns eine große Freud ...", haben wir auf den Adventsfeiern gesungen, die wir in diesen Wochen im vertraut-heimatlichen Kreis überall begingen. Und es ist nur natürlich, daß sich, wenn die alten schönen Weihnachtslieder erklangen, in die Freudentränen auch ein paar Wermutstrophen mischten, denn viele Plätze, die wir in Gedanken frei gehalten hatten, blieben leer. Die Zeit fordert eben ihren Tribut, und das spüren wir auch allwöchentlich in unserer Ostpreußischen Familie, und jetzt in der traditionellen Jahresrückblende noch viel mehr. Es hat viel gebracht, dieses Jahr 2008, auch für unsere Familie, ihre Fragen, Wünsche und Hoffnungen. Aber die großen Wunder, das unerwartete Auffinden von Menschen, nach denen ein halbes Jahrhundert und länger vergeblich gesucht wurde, sind weniger geworden. Vielleicht liegt es auch daran, daß unsere Kolumne eben der letzte Hoffnungsträger ist, weil alle anderen Möglichkeiten ausgeschöpft wurden.



Mantas: „Unser Christkind" ist mittlerweile zu einem Teenager geworden, der jetzt wie andere Gleichaltrige leben kann. Bild: privat

Und trotzdem haben wir erstaunlich viel erreicht, und manchmal kann man doch das Wort „Wunder" anklingen lassen. Ich denke da an Frau **Christa Möller** aus Bienenbüttel, deren Name sehr oft in diesem Jahr auf unserer Familienseite erschienen ist. Und das hatte eben seine Gründe, denn Frau Möller war, als sie mit ihrer Großmutter von Sensburg aus auf die Flucht ging, erst acht Jahre alt und hatte nun viele Fragen, die ihren – leider vergeblichen – Fluchtweg betrafen, denn die kleine Christa **Koller** und ihre Großmutter **Elly Borowski** fielen in die Hände der Russen und erlebten noch drei furchtbare Jahre, in denen das Kind für die kranke Großmutter betteln gehen mußte, weil sie von den Besatzern keinerlei Nahrungsmittel bekamen. Als sie dann im Oktober 1948 ausgewiesen wurden, mußte Christa ihre Großmutter zum Transportzug schleifen. Narben blieben zurück, körperliche wie seelische, bis heute. Wie bei so vielen Leserinnen und Lesern, die ähnliches erlebt hatten und die durch die Spielfilme und Dokumentationen, die endlich einmal das Thema „Flucht und Vertreibung" behandelten – wie auch immer! – mit ihren Aufzeichnungen zur Aufarbeitung dieses für sie noch immer gravierenden Problems beitragen wollten. Es wurde zum Hauptthema unserer Ostpreußischen Familie in diesem Jahr und wird es auch weiter bleiben.

Aber wie war das denn mit dem Wunder? Frau Möller hatte eine ostpreußische Treckfamilie gesucht, die ihr und ihrer Großmutter auf der Flucht im Februar 1945 über das Eis des Frischen Haffes geholfen hatte. Aber sie wußte nicht mehr, wo und wann das geschehen war, noch den Namen der Familie, von der sie vermutete, daß sie „Meyer" geheißen hätte. Stimmte aber nicht, denn es handelte sich um die Familie Kalweit, die den zu Fuß Flüchtenden half. Es meldete sich nämlich bei Frau Möller die – damals 13jährige – **Inge Kalweit**, die sich genau an die Mitgenommenen erinnerte. Auch ihr jüngerer Bruder **Gerhard** erinnerte sich an diesen Teil ihrer Flucht, der ja nur wenige Stunden gedauert hatte, denn auf der Frischen Nehrung nahmen sie Abschied, weil sich ihre Fluchtwege trennten. So fanden sich die damaligen Kinder nun im Seniorenalter nach über 60 Jahren zusammen – für Frau Möller und die Kalweit-Geschwister war das schon ein Wunder, und wir wollen es auch so ruhig stehen lassen. Frau Möllers – vorerst – letzte Zeilen zu diesem Ereignis beweisen, daß sich die Verbindung gefestigt hat, denn sie lauten: „Mit Herrn Gerhard Kalweit telefonierte ich heute. Inzwischen haben wir beide in unserm Hinterköpfchen gekramt und brachten erstaunlicherweise wieder tatsächliche Ereignisse in Übereinstimmung zusammen – und das für die kurzen Stunden und in dem Alter! Was vage war, hat nun Hand und Fuß!"

Eines der wirklichen Wunder hat in diesem Jahr seinen krönenden Abschluß gefunden. Es ist nicht überraschend gekommen sondern hat sich in zwölf langen Jahren ergeben, eine lange Spanne Zeit im Leben eines Kindes, in der es sich vom Sprößling zum Teenager entwickelte – zu einem jungen Menschen, der jetzt wie andere Gleichaltrige leben kann. Viele Leserinnen und Leser werden wissen, wen ich meine: **Mantas** aus Litauen, „unser Christkind", wie wir ihn nannten, weil wir in jeder Weihnachtsausgabe von ihm und den Menschen, die ihm geholfen haben, berichteten. Heute wird es nun zum letzten Mal geschehen, denn Mantas kann nach der in diesem Sommer stattgefundenen Enduntersuchung in Hamburg-Harburg aus medizinischer Sicht ein normales Leben führen. Das sah damals anders aus, als im September 1996 der heute in Hamburg lebende Königsberger Dr. **Detlef Arntzen** auf einer Heimatreise in Ruß von einer älteren Frau angesprochen wurde. Auf deutsch, denn die dort lebende **Ursula Jakumeit** war in der Heimat geblieben und führte dort ein Leben voller Entbehrungen. Und deshalb war auch ihre Bitte sehr bescheiden: Sie wünschte sich für ihren kleinen Urenkel „ein paar alte Koddern, weil dem Jungchen immer das Wasser aus dem Bauch läuft, und wir haben doch nuscht!" Es blieb Herrn Dr. Arntzen nicht viel Zeit, um zu erkunden, was die Urgroßmutter damit meinte, aber soviel stand fest: Dem Kind fehlten verschiedene Organe oder sie hatten eine Fehllage, damit erschien die Lebenserwartung des Dreijährigen nur begrenzt, denn eine Operation in Litauen war nicht möglich. Unser Königsberger Landsmann beschloß, Frau Jakumeit nicht nur Windeln und Leibbinden für den Jungen zu schicken, sondern er bemühte sich auch nach seiner Rückkehr in Hamburg um medizinische Beratung und um Spenden für eine von ihm geplante Hilfsaktion.

Was dann geschah, klingt kaum glaubhaft: Es fanden sich viele Menschen, die sich bereit erklärten, dem Kind zu helfen, vor allem Fachärzte, die zuerst einmal eine gründliche Untersuchung vornehmen wollten. Die konkrete Hilfe begann im August 1997, als nach verschiedenen Fernsehberichten des Landesfunkhauses Kiel, in denen um Spenden gebeten worden war, genügend Geld auf dem inzwischen eingerichteten Sonderkonto des Diakonischen Werks vorhanden war, um eine erste, sehr schwierige Operation durch Prof. **Stöckle** in Kiel zu ermöglichen, deren Ergebnis befriedigend war. Ein Jahr später kam Mantas mit Urgroßmutter Ursula und Mutter **Raßa** wieder nach Kiel, sein Zustand hatte sich sehr gebessert, Nachuntersuchungen in den folgenden Jahren erbrachten das gleiche Ergebnis. Im Juli 2003 konnte die zweite notwendige Operation erfolgen, die von Frau Dr. **Fisch** in Hamburg-Harburg durchgeführt wurde. Auch die Nachuntersuchung im folgenden Jahr war sehr erfreulich. Sie ergab, daß aus dem todkranken Kind ein lebensfroher, aufgeweckter Junge geworden war, der ein weitgehend normales Leben führen konnte. Er besuchte bereits das Gymnasium, galt als aufgeweckt und lernbegierig und hatte auch schon einen Berufswunsch: Schiffsingenieur. Dazu hatten ihn wohl die Seereisen nach Kiel angeregt. Diesen Wunsch äußerte er auch in diesem Sommer, als er zur letzten Nachuntersuchung in die Bundesrepublik Deutschland kam. Der damalige Chefredakteur der *PAZ*, Herr **Klaus D. Voss**, und ich besuchten Mantas und seine Mutter Raßa in Neumünster, wo ihn ein Arztehepaar betreute, das dieses Hilfsprojekt von Beginn an begleitet hatte, und fanden einen hoch aufgeschossenen Jungen, dem äußerlich von den schweren Operationen und Behandlungen nichts anzumerken war. Da er auch Sport treiben kann, schenkten wir ihm zum Abschied einen Weltmeisterschaftshandball – die strahlenden Augen Mantas verrieten, wie er sich darüber freute. So nahm auch Dr. Arntzen Abschied von seinem Schützling, der ihm und den vielen aktiven Helfern und Spendern sein Leben verdankte – und da kann man wirklich schon von Wunder sprechen. Mögen andere es Schicksalsfügung nennen, wir empfinden es so, und weil unsere Ostpreußische Familie dazu beigetragen hat – denn auch aus unserem Leserkreis kamen im Laufe der Jahre viele Spenden –, haben wir Mantas wundersame Geschichte hier noch einmal ausführlich erzählt. Vielleicht werden wir später einmal über seinen weiteren Lebensweg berichten, denn das Spendenkonto ist noch gut gefüllt, es soll zur Finanzierung seiner Berufsausbildung beitragen. „Unser Christkind" wird Mantas dann allerdings nicht mehr sein. Von diesem nehmen wir heute Abschied.





Ruth Geede Bild: Pawlik

Eine besonders breite Resonanz haben meine Erinnerungen „Die Heimat ist mitgewandert" in unserem Leserkreis gefunden und damit auch in unserer Ostpreußischen Familie. Und so will ich einige Zuschriften herausgreifen, die meine Erinnerungen ergänzen und Namen betreffen, die zur ostpreußischen Nachkriegsgeschichte gehören und vielen Leserinnen und Lesern vertraut sind. So schreibt Frau **Ilse Conrad-Kowalski** aus Lübeck:

„Zusammen mit der Baracke taucht vor meinem inneren Auge der weiße Hochbunker am Bahnhof Berliner Tor in Hamburg auf, von dem aus ich die Baracke erreichte. Sie haben im Zusammenhang mit der Kulturarbeit der ersten Stunde viele bekannte Namen genannt. Einer aber fehlt, eine Lücke, die ich in diesem Sinne jetzt schließen möchte: **Hanna Wangerin**, Herz und Seele der Baracke. Unermüdlich hat sie daran gearbeitet, den Gruppen Material für die Kulturarbeit zur Verfügung zu stellen, Seiten auf Seiten auf ihrer alten Schreibmaschine heruntergeklappert, um die vielen Anfragen zu beantworten und Texte auf Wachsmatrizen zu bannen, hat Noten gestochen und Bastelanleitungen gezeichnet – für uns, die wir noch kaum Zugang zu Büchern und Liedersammlungen hatten. In meinem Besitz sind noch eine ganze Reihe dieser mit großer Mühe hergestellten, hektographierten Blätter. Ob bei persönlichen Besuchen, in der Baracke, ob auf musischen Lehrgängen und Begegnungen – was habe ich nicht alles bei Hannchen gelernt. Sie war es auch, die mit **Lieselotte Trunt** zusammen die ostpreußische Jugendarbeit anschob und begleitete. Und so gebührt ihr in einer Rückschau auf die Anfänge der Landsmannschaft Ostpreußen (LO) in der Baracke unbedingt ein Ehrenplatz auf der Liste der ‚Beweger der ersten Stunde'."

Und nicht nur hier und heute, liebe Frau Conrad-Kowalski. Denn über diese frühe Jugendarbeit nach Krieg und Flucht habe ich noch mehr Berichte erhalten mit vielen alten Aufnahmen sogar, eine wahre Fundgrube, so daß ich im neuen Jahr einen größeren Bericht über dieses so wichtige Kapitel unserer LO-Geschichte bringen will. Und da wird es sicher nicht bei unserm „Hannchen" bleiben, denn sie war einer der wichtigsten Fundamentsteine für den Aufbau der ostpreußischen Kulturarbeit war. Vorab danke ich aber schon einmal Frau **Karin von Seggern Lange** von der Insel Helgoland, die uns ihre Erinnerungen an den Komponisten **Herbert Brust** zusandte. Er war ihr Musiklehrer an der Humboldtschule in Bremerhaven gewesen, und sie weiß noch viel Interessantes und Vergnügliches aus jener Nachkriegszeit zu berichten. Und sie mit Fotos zu belegen.



Heinz-Gerhard Bendig (rechts) mit seiner Verlobten Hilde Kongel und deren Vater: Wer Näheres über das Schicksal des Soldaten weiß, wende sich an Harry Bendig, Huthscher Weg 12 in 21255 Tostedt-Land, Telefon (04180) 365. Bild: privat

Ganz besonders herzlich aber danke ich Frau **Anna-Luise Lucke** aus Lüneburg, die mir ein Buch ihres Vaters **Hans** Lucke zusandte und mich an unsere damaligen Begegnungen erinnerte. Und eine Besprechung seines Buches „Der Leuchtturmwächter und andere Ostpreußen" beilegte, die ich damals geschrieben hatte. Die Vergangenheit ist eben nicht vergangen, das spüren wir Ostpreußen immer wieder. Liebe Frau Lucke, ich freue mich sehr über die Zusendung des Buches „Und die Meere rauschen" und werde es in meiner Bibliothek dem für mich liebsten Buch Ihres Vaters, „Der leichte Stein", zugesellen.

Es wäre noch so vieles über die Erfolge unserer Ostpreußischen Familie in diesem Jahr zu berichten, über die gewünschten aber auch unverhofften Begegnungen mit Freunden, Nachbarn, Schulkameraden, ja sogar Verwandten, aber das würde zu weit führen. Auch die Geschichte des Dessauer Hofes in Insterburg und der letzen Besitzerfamilie **Pakleppa** hat wieder viel Neues erbracht, es scheint eine unendliche Geschichte zu werden, und darüber werde ich in der nächsten Ausgabe berichten. Es geht vor allem um Familienforschung und die Frage: Woher kommt mein Name? Diese und ähnliche Fragen stehen auch weiterhin ganz oben auf unserer Wunschliste, und es ist erfreulich, daß sie zunehmend aus der Enkelgeneration kommen. Auch Familie **Kukla** in Melsbach beschäftigt sich mit Namensforschung, sie stammt aus Moschnen am Treuburger See. Auf die Nennung ihres Namens in unserer Kolumne erhielt sie etliche Anrufe, so auch den von einer Frau **Schulze** aus Berlin. Deren Anfrage könnten die Kuklas leicht beantworten, leider sind ihnen Telefonnummer und Anschrift abhanden gekommen, und sie bitten deshalb die Anruferin, sich noch einmal bei ihnen zu melden. „Wir haben neue Nachrichten" verspricht Frau Kukla. Na, das hört sich doch gut an.

Ja, unsere Ostpreußische Familie wäre ja nicht die Ostpreußische Familie, wenn es nicht neue Fragen und Wünsche gäbe. Und wenigstens einen will ich noch bringen.

„Als regelmäßiger Leser der Seite ‚Ostpreußische Familie' wundere ich mich immer wieder, daß noch nach 60 und mehr Jahren in Ihrer Rubrik Kriegsschicksale aufgeklärt werden", schreibt Herr **Harry Bendig** aus Tostedt. Das wünsche ich auch in seinem Fall, denn Herr Bendig sucht noch immer, das Schicksal seines Bruders zu klären. Das stand für ihn bis zu diesem Frühjahr fest: **Heinz-Gerhard** Bendig, * 23. November 1920 in Sensburg, war am 23. März 1945 mit U-296 unter Kapitänleutnant **Rasch** im Nordkanal zwischen England und Irland untergegangen. Diese Auskunft erhielt Harry Bendig am 31. März 1982 vom Deutschen Roten Kreuz (DRK). So hatte er sich also seit Jahrzehnten mit dem Tod seines Bruders in der letzten Phase des Krieges abgefunden. Bis Herr Bendig das U-Boot-Denkmal Möltenort besuchte und auf der Ehrentafel für die Gefallenen nicht den Namen seines Bruders fand. Seine daraufhin erfolgten Anfragen beim Deutschen U-Boot-Museum in Cuxhaven und bei der Deutschen Dienststelle (WASt) in Berlin ergaben, daß Heinz-Gerhard Bendig die letzte Fahrt von U-296 offensichtlich nicht mitgemacht hat, da sein Name nicht auf der Mannschaftsliste steht. Laut Auskunft wurde er nach Bergen (Norwegen) zur Personalreserve der dort stationierten 11. U-Flotille versetzt. Dann verliert sich seine Spur, und niemand weiß, wo und wie sein weiteres Schicksal verlaufen ist. Vielleicht erinnern sich noch ehemalige Kameraden an Heinz-Gerhard Bendig, der als 19jähriger am 1. Januar 1940 zur Kriegsmarine eingezogen wurde, dann auf U-333 unter Kapitänleutnant **Cremer** und ab 3. November 1944 auf U-296 gefahren ist. Stationiert war er in Trondheim, Stavanger und Bergen. Durch die als sicher geglaubten Angaben über seinen Tod beim Untergang von U-296 haben sich die weiteren Forschungen verzögert, dadurch verringert sich auch die Möglichkeit einer Klärung durch ehemalige Kameraden. Wir hoffen also, daß es – wie so oft – zwar spät, aber nicht zu spät ist. (Harry Bendig, Huthscher Weg 12 in 21255 Tostedt-Land, Telefon 04180/365.)

So, das wäre unsere „Weihnachtsfamilie" und zugleich die letzte Kolumne in diesem Jahr. Ich wünsche allen Landslied und Freunden ein friedliches, besinnliches Weihnachtsfest, und auch die Fröhlichkeit soll nicht fehlen. Und das gilt auch für einen guten Gang in das Neue Jahr (den „Rutsch" lassen wir lieber bleiben!) Ich danke Ihnen für Ihre Treue und Ihr Mitdenken, Mithelfen, Mitgestalten unserer Ostpreußischen Familie und bleibe

Ihre

Ruth Geede

Ruth Geede

„Unsere Familie" auch im Internet-Archiv unter www.preussische-allgemeine.de



ZUM 102. GEBURTSTAG

Szeimies, Kurt, aus Neukirch, Kreis Elchniederung, jetzt Dünenring 21, 25923 Süderlügum, am 24. Dezember

ZUM 100. GEBURTSTAG

Großkreutz, Eva, geb. **Martens**, aus Ballethen, Kreis Angerapp, jetzt Heßstraße 22, 80799 München, am 28. Dezember

Kuhr, Charlotte, geb. **Gulbis**, aus Inse, Kreis Elchniederung, jetzt Am Tannenhof 4, 28870 Ottersberg, am 23. Dezember

Schrum, Gertrud, geb. **Balschun**, aus Königsberg, und Hochfließ, Kreis Gumbinnen, jetzt Huut-Binnendick, Schulstraße 13, 25774 Lehe-Lunden, am 18. Dezember

Weiß, Christel, geb. **Scharfretter**, aus Ernstwalde, Kreis Insterburg, jetzt Taunusplatz 1, 63128 Dietzenbach, am 24. Dezember

ZUM 99. GEBURTSTAG

Eisenblätter, Elise, geb. **Neumann**, aus Wehlau, Feldstraße, jetzt Hammerstein 28, 59457 Werl, am 4. Januar

ZUM 98. GEBURTSTAG

Grabowski, Alma, geb. **Heybutzki**, aus Groß Schläfken, Kreis Neidenburg, jetzt Karl Marx Damm 44 a, 15526 Bad Saarow, am 28. Dezember

Kloß, Gertrud, aus Talussen, Kreis Lyck, jetzt Grabenstraße 1, 59320 Ennigerloh, am 27. Dezember

ZUM 97. GEBURTSTAG

Bagdowitz, Kurt, aus Konigshuld, Kreis Gumbinnen, jetzt Hahnendyk 9, 47906 Kempen-St. Hubert, am 31. Dezember

Greszik, Helene, aus Lötzen, jetzt Julius-Leber-Weg 1, 25524 Itzehoe, am 23. Dezember

Kratzat, Erich, aus Eydtkau, Kreis Ebenrode, jetzt Bäumerstraße 11, 59174 Kamen, am 24. Dezember

Mrusek, Ewald, aus Tapiau, Schloßstraße, Kreis Wehlau, jetzt Hockenstraße 84, 28717 Bremen, am 26. Dezember

Willuweit, Frieda, geb. **Böttcher**, aus Argenbrück, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt Car. Altersheim Goetebergerstraße 34, 28719 Bremen, am 26. Dezember

ZUM 96. GEBURTSTAG

Eggert, Else, geb. **Rabe**, aus Wehlau, Kirchenstraße, jetzt Spiekershäuser Straße 8, 34266 Nestetal, am 29. Dezember

Reypa, Gustav, aus Aulacken, Kreis Lyck, jetzt Sieben-Planeten-Straße 39, 58454 Witten, am 30. Dezember

Schulz, Wilhelm, aus Wolittnick, Kreis Heiligenbeil, jetzt Hoher Weg 2, 23554 Lübeck, am 29. Dezember

Wiludda, Helene, geb. **Brandt**, aus Alt Kriewen, Kreis Lyck, jetzt Tückinger Wald 3, 58135 Hagen, am 2. Januar

ZUM 95. GEBURTSTAG

Saruski, Emma, geb. **Sbresny**, aus Siegersfeld, Kreis Lyck, jetzt Grabenstraße 1, 59320 Emmingerloh, am 2. Januar

»Wir gratulieren«
auch im Internet-Archiv unter
www.preussische-allgemeine.de

ZUM 94. GEBURTSTAG

Blaskowitz, Ida, geb. **Sowa**, aus Orlau und Skurpien, Kreis Neidenburg, jetzt Brandströmstraße 16, 50189 Elsdorf, am 24. Dezember

Doll, Helene, geb. **Scholz**, aus Kleindünen, Kreis Elchniederung, jetzt Altengammer Hausdeich 34, 21039 Hamburg, am 26. Dezember

Hillgruber, Erika, geb. **Lorenz**, aus Neukirch, Kreis Elchniederung, jetzt Forststraße 44, 50767 Köln, am 23. Dezember

Iwanowski, Marie, aus Giersfelde, Kreis Lyck, jetzt Melanchthon-Straße 75, Seniorenheim, 42653 Solingen, am 25. Dezember

Kleinewalter, Gerda, geb. **Kulick**, aus Lyck, jetzt An der Kanzlei 4, 24972 Steinbergkirche, am 3. Januar

Klimaschewski, Gustav, aus Prostken, Kreis Lyck, jetzt Kirchberg 2, 06420 Dalena, am 1. Januar

Müller, Rudolf, aus Schellendorf, Kreis Ebenrode, jetzt Brahmstraße 5, 67061 Ludwigshafen, am 28. Dezember

Schetat, Hedwig, geb. **Simon**, aus Kreis Elchniederung, jetzt Juri-Gagarin-Ring 3/1006, 99084 Erfurt, am 2. Januar

Schönfeldt, Christel, geb. **Wottke**, aus Schulstein-Bledau, Königsberg-Land, jetzt Auf der Huneke 20, 32107 Bad Salzuflen, am 25. Dezember

ZUM 93. GEBURTSTAG

Dießelberg, Christel, geb. **Brodowski**, aus Lyck, jetzt Cranachstraße 17/18, 12157 Berlin, am 28. Dezember

Hamm, Crista, aus Cristburg, jetzt Wiesenstraße 4, 66798 Wallerfangen, am 26. Dezember

Kadow, Johanna, geb. **Gollub**, aus Almen, Kreis Ebenrode, jetzt Devenerweg 4, 17192 Alt Schloen, am 31. Dezember

Lehmann, Erna, geb. **Urzkurat**, aus Ebenrode, jetzt Lüneburger Straße 130, 29614 Soltau, am 26. Dezember

Neumann, Helene, aus Ortelsburg, jetzt Hirschberger Weg 1, 48431 Rheine, am 30. Dezember

Reuter, Hildegard, geb. **Paulson**, aus Taplacken, Kreis Wehlau, jetzt Ulmenstieg 6, 24568 Kaltenkirchen, am 25. Dezember

ZUM 92. GEBURTSTAG

Borchert, Helene, geb. **Michalski**, aus Jesken, Kreis Treuburg, jetzt Meitzendorfer Straße 36, 39179 Barleben, am 27. Dezember

Falkenau, Herta, geb. **Klooß**, aus Goldbach, Kreis Wehlau, jetzt Parkstraße 4, 42697 Solingen, am 24. Dezember

Gladow, Elly, geb. **Mehlhorn**, aus Föhrenhorst, Kreis Ebenrode, jetzt Zehdenicker Straße 2, 17279 Lychen, am 13. Dezember

Gogolla, Heinrich, aus Friedrichshof, Kreis Ortelsburg, jetzt Schonnebecker Straße 91, 45884 Gelsenkirchen, am 28. Dezember

Krisch, Gertrud, geb. **Stadie**, aus Birkenwalde, Kreis Lyck, jetzt Bungers Hof 11, 30855 Langenhagen, am 3. Januar

Lojewski, Johanna, aus Lübeckfelde, Kreis Lyck, jetzt Nahburger Straße 21, 92245 Kümmersbrück, am 27. Dezember

Malek, Syna, geb. **Steinke**, aus Prostken, Kreis Lyck, jetzt Kiefernweg 14, 75417 Mühlacker, am 24. Dezember

Niedanowski, Johann Emil, aus Skurpien, Kreis Neidenburg, jetzt Kuhschnapler Berg 2, 09337 Rüsdorf, am 22. Dezember

Sagorski, Gertrud, geb. **Klewer**, aus Treuburg, Goldaper Straße 24 a, jetzt Elbestraße 17, 45136 Essen, am 29. Dezember

Sujatta, Helene, aus Seebrücken, Kreis Lyck, jetzt Münsterweg 12, 59269 Beckum, am 1. Januar

Westphal, Irmtraud, geb. **Kuschel**, aus Osterode, jetzt Oldenburger Landstraße 10, 23701 Eutin, am 28. Dezember

ZUM 91. GEBURTSTAG

Block, Hildegard, geb. **Marzinski**, aus Ortelsburg, jetzt Kluser Platz 4, 42103 Wuppertal, am 27. Dezember

Burdach, Christa, geb. **Papst v. Ohain**, aus Passenheim, Kreis Ortelsburg, jetzt Drachenfels-Straße 72, 53639 Königswinter, am 27. Dezember

Emsbach, Paula, geb. **Wegmann**, aus Groß Budlacken, Kreis Wehlau, jetzt Auf'm Halskamp, 49681 Garrel, am 31. Dezember

Gebert, Walter, aus Fließdorf, Kreis Lyck, jetzt Kaiserstraße 91, 45468 Mülheim, am 1. Januar

Golze, Hilda, geb. **Noga**, aus Wittenwalde, Kreis Lyck, jetzt Westendorfstraße 25 a, 58675 Hemer, am 4. Januar

Haase, Helene, geb. **Hübert**, aus Heinrichswalde, Kreis Elchniederung, jetzt Stettiner Straße 6, 74889 Sinsheim, am 30. Dezember

Schink, Christel, geb. **Walendy**, aus Lyck, Königin-Luisen-Platz 14, jetzt Am Forstkreuz 10, 56639 Königswinter, am 24. Dezember

Schmidt, Helene, aus Birkenmühle, Kreis Ebenrode, jetzt Veerstücken 3 d, 22297 Hamburg, am 31. Dezember

Wöhrmann, Margarete, geb. **Gaus**, aus Neuendorf, Kreis Elchniederung, jetzt Emil-Barth-Straße 112, 40595 Düsseldorf, am 3. Januar

ZUM 90. GEBURTSTAG

Brettschneider, Emil, aus Groß Hasselberg, Kreis Heiligenbeil, jetzt Wormserstraße 1, 27570 Bremerhaven, am 22. Dezember

Dauskardt, Erna, geb. **Motikat**, aus Oswald, Kreis Elchniederung, jetzt Zeppelinstraße 22, 72172 Sulz, am 3. Januar

Gudat, Frieda, geb. **Flach**, aus Eichhagen, Kreis Ebenrode, jetzt Wachsenburger Straße 22, 99334 Ichtershausen, am 23. Dezember

Hegend, Helene, aus Neukirch, Kreis Elchniederung, jetzt Basler Straße 9 B, 79540 Lörrach, am 30. Dezember

Jenauer, Margarete, geb. **Siegmund**, aus Neuendorf, Kreis Lyck, jetzt OT Heimarshausen, 34311 Naumburg, am 28. Dezember

König, Martha, geb. **Modregger**, aus Groß Trakehnen, Kreis Ebenrode, jetzt Krondorfer Straße 5, 06766 Wolfen, am 25. Dezember

Krause, Martha, geb. **Kudritzki**, aus Lyck, General-Busse-Straße 24, jetzt Tubitzer Straße 35, 70825 München, am 26. Dezember

Pichler, Helmut, aus Grenzberg, Kreis Elchniederung, jetzt Gartenstraße 27, 88477 Schwendi, am 3. Januar

Pieper, Waltraud, aus Heldenfelde, Kreis Lyck, jetzt Buchenhain 1, Seniorenpark, 24860 Böcklund, am 2. Januar

Schekat, Else, aus Hopfenbruch, Kreis Ebenrode, jetzt Jachmannstraße 7, 24143 Kiel, am 29. Dezember

Stehmann, Magdalene, geb. **Kukuk**, aus Schönwiese, Kreis Elchniederung, jetzt Pestalozzistraße 2 A, 99867 Gotha, am 28. Dezember

ZUM 85. GEBURTSTAG

Alex, Christa, geb. **Stanscheit** aus Wartenhöfen, Kreis Elchniederung, jetzt PO. Box 1014, 2129 Johannesburg, Roosevelt Park, Südafrika, am 2. Januar

Bastian, Ewald, aus Ebenrode, jetzt Polackstraße 5, 99880 Waltershausen, am 25. Dezember

Baumann, Gertrud, geb. **Borchmann**, aus Saiden, Kreis Treuburg, jetzt Liliensteinstraße 41, 04207 Leipzig, am 25. Dezember

Beyer, Ursula, geb. **Schaar**, aus Lentenbude, Kreis Elchniederung, jetzt Ostpreußendamm 179 b, 12207 Berlin, am 23. Dezember

Breyer, Erna, geb. **Martynkewicz**, aus Ebenrode, jetzt Drostenkamp 19, 32760 Detmold, am 26. Dezember

Cohrs, Christel, geb. **Prostka**, aus Markau, Kreis Treuburg, jetzt Steinbrückenkamp 25, 59229 Ahlen, am 25. Dezember

David, Hildegard, geb. **Wegener**, aus Hohensprindt, Kreis Elchniederung, jetzt Okarinastraße 88, 13127 Berlin, am 23. Dezember

Doddek, Gertrud, geb. **Gregel**, aus Scharfs, Kreis Rastenburg, jetzt Wittmannstraße 23, 47167 Duisburg, am 14. Dezember

Ernestsons, Gertrud, geb. **Zablowski**, aus Groß Friedrichsdorf, Kreis Elchniederung, jetzt Hermannsburg 24, 28259 Bremen, am 23. Dezember

Evers, Lotty, geb. **Cub**, aus Prostken, Kreis Lyck, jetzt Ulmenallee 19, 25421 Pinneberg, am 1. Januar

Förster, Liesbeth-Elli, geb. **Ekkert**, aus Hainau, Kreis Ebenrode, jetzt Bischopinkstraße 29 B, 48151 Münster, am 17. Dezember

Frank, Inge, geb. **Emich**, aus Petersdorf, Kreis Wehlau, jetzt Saarlouiser Straße 95, 66740 Saarlouis, am 22. Dezember

Göb, Marianne, aus Steinberg, Kreis Lyck, jetzt Meierottostraße 2, 10719 Berlin, am 1. Januar

Gusko, Walter, aus Giesen, Kreis Treuburg, jetzt Marbergweg 125, 51107 Köln, am 22. Dezember

Hansen, Lotte, geb. **Kaßmekat**, aus Kuglacken und Neu Ilischken, Kreis Wehlau, jetzt Schönlanker Straße 2, 25813 Husum, am 2. Januar

Hauschild, Christel, geb. **Schwedopp**, aus Ostseebad Cranz, Kreis Samland, jetzt Odenwaldring 136, 63303 Dreieich, am 23. Dezember

Heimert, Hildegard, aus Ebenrode, jetzt Jäckhstraße 5, 34121 Kassel, am 23. Dezember

Immel, Christel, geb. **Gronau**, aus Seckenburg, Kreis Elchniederung, jetzt August-Scheidel-Straße 14, 60431 Frankfurt, am 25. Dezember

Ischdonat, Gisela, aus Neuhof bei Schillen, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt Philosophenweg 29, 22763 Hamburg, am 16. Dezember

Janke, Irene, geb. **Ulle**, aus Wehlau, jetzt GDA Wohnstift am Zoo, Pflegestation, Waldschmidt-Straße 6, 60316 Frankfurt/Main, am 4. Januar

Kiel, Eleonore, geb. **Bannach**, aus Ittau, Kreis Neidenburg, jetzt Ernst-Thälmann-Straße 15, 38838 Eilenstedt, am 23. Dezember

Kohlwage, Alma, aus Lilienfelde, Kreis Ortelsburg, jetzt Oststraße 9, 42651 Solingen, am 26. Dezember

Kollakowski, Otto, aus Muschaken, Kreis Neidenburg, jetzt Lünenerstraße 50, 45731 Waltrop, am 27. Dezember

Lange, Bruno, aus Königsberg, Kalthof/Devau, jetzt Tachenbergstraße 3, bei Walter Faulmüller, 70499 Stuttgart, am 23. Dezember

Lorenz, Emil, aus Kripfelde, Kreis Elchniederung, jetzt Konradin-Kreutzer-Straße 7, 72458 Albstadt, am 3. Januar

Lukasczyk, Erich, aus Sielacken, Kreis Wehlau, jetzt am Seegraben 17, 21680 Stade, am 24. Dezember

Marquardt, Konrad, aus Lötzener Straße 30, Kreis Treuburg, jetzt Sebastian Bach Straße 12, 19059 Schwerin, am 31. Dezember

Minarzik, Christa, aus Schwentainen, Kreis Treuburg, jetzt Zeppelinstraße 15, 40231 Düsseldorf, am 25. Dezember

Neumann, Christel, geb. **Jendral**, aus Jägersdorf, Kreis Neidenburg, jetzt Tischbeinstraße 22, 30655 Hannover, am 24. Dezember

Nowaczek, Gertrud, geb. **Tiburski**, aus Luckau, Kreis Ortelsburg, jetzt Im Schwarzen Bruch, 59872 Meschede, am 22. Dezember

Rama, Walter, aus Muschaken, Kreis Neidenburg, jetzt Westerlücke 8. 24955 Harrislee, am 29. Dezember

Rieck, Christel-Ann, geb. **Findeisen**, aus Egerländerstraße 3, Kreis Treuburg, jetzt Haßleyer Straße 39, 58093 Hagen, am 27. Dezember

Schäfer, Christel, geb. **Barkowski**, aus Königsberg-Rosenau, jetzt Mönchhofstraße 12, 60326 Frankfurt/M., am 24. Dezember

Scharmacher, Heinz, aus Königsberg, Sackheim 93, Sackheimer Mittelstraße 23, jetzt Schlesische Straße 24, 58636 Iserlohn, am 12. Dezember

Schlicht, Fritz, aus Pobethen, Kreis Samland, jetzt Kleine Uferstraße 7, 37431 Bad Lauterberg, am 31. Dezember

Schlicker, Kurt, aus Peterswalde, Kreis Elchniederung, jetzt August-Rautenberg-Straße 16, 45527 Hattingen, am 23. Dezember

Schüdereiter, Gertrud, geb. **Maschutat**, aus Ebenrode, jetzt Richard-Wagner-Straße 191, 51674 Wiehl, am 26. Dezember

Schuran, Charlotte, geb. **Schützen**, aus Groß Krösten, Kreis Lötzen, jetzt Havelstraße 99, 16547 Birkenwerder, am 29. Dezember

Specht, Margot, geb. **Becher**, aus Merunen, Kreis Treuburg, jetzt Trautmannstraße 3, 06366 Köthen, am 30. Dezember

Strahl, Hanna, geb. **Hoffmeister**, aus Sanditten und Schaberau, Kreis Wehlau, jetzt Markgrafenallee 23, 74541 Vellberg, am 24. Dezember

Strecker, Christel, geb. **Moritz**, aus Königsberg, Henscherstraße 17, jetzt Werner-Körvers-Straße 71, 53229 Bonn, am 26. Dezember

Tallarek, Horst, aus Plauen, Klein Plauen, Kreis Wehlau, jetzt Untere Seehalde 48, 73660 Urbach, am 23. Dezember

ZUM 80. GEBURTSTAG

Bressem, Gerhard, aus Goldbach, Kreis Wehlau, jetzt Frankenberger Straße 43, 52066 Aachen, am 26. Dezember

Brozio, Heinz, aus Rohmanen, Kreis Ortelsburg, jetzt Imhoffweg 39, 45309 Essen, am 26. Dezember

Büssow, Lotte, geb. **Grabski**, aus Neidenburg, jetzt Stranddiestelweg 3, 18439 Stralsund, am 29. Dezember

Dittmann, Ingrid, geb. **Walendy**, aus Hansbruch, Kreis Lyck, jetzt Wallauer Straße 28, 65191 Wiesbaden, am 27. Dezember

Dortschy, Christel, geb. **Josuhn**, aus Hohensprindt, Kreis Elchniederung, jetzt In der Brei 14, 59071 Hamm, am 30. Dezember

Friedrich, Georg, aus Brandwethen/Naujeningken, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt Theisbrügger Straße 11, 21706 Drochtersen, am 18. Dezember

Funk, Christel, geb. **Günther**, aus Karkeln, Kreis Elchniederung, jetzt Hagener Hauptstraße 50, 21684 Stade, am 24. Dezember

Gawehn, Käte, geb. **Schalk**, aus Arlen, Kreis Lötzen, jetzt Blankenhagener Weg 355, 33334 Gütersloh, am 27. Dezember

Gayk, Heinrich, aus Groß Schiemanen, Kreis Ortelsburg, jetzt Gerkenrather Mühle 13, 41179 Mönchengladbach, am 25. Dezember

Gayk, Heinz, aus Groß Schiemanen, Kreis Ortelsburg, jetzt Gabriele Münter–Straße 7, 50374 Erftstadt, am 25. Dezember

Grabowski, Gertrud, geb. **Dannapfel**, aus Hansbruch, Kreis Lyck, jetzt Klemensstraße 5, 47059 Duisburg, am 25. Dezember

Gregor, Willmuth, aus Ebendorf, Kreis Ortelsburg, jetzt Schönwalderstraße 41, 13585 Berlin, am 24. Dezember

Greschkowitz, Helmut, aus Kreis Ortelsburg, jetzt Lilo-Herrmann-Straße 5, 18069 Rostock, am 24. Dezember

Grube, Winfried, aus Zinten, Pr. Eylau, jetzt Schwabenstraße 10, 87616 Markt Oberdorf, am 29. Dezember

Haak, Ilse, geb. **Smollich**, aus Lötzen, jetzt Ohlauer Straße 4, 31832 Springe, am 22. Dezember

Harig, Hildegard, geb. **Gazioch**, aus Hügelwalde, Kreis Ortelsburg, jetzt Hoher Weg 17, 38820 Halberstadt, am 23. Dezember

Heppner, Ursula, aus Korschen, Kreis Rastenburg, jetzt Gosekuhle 22, 44143 Dortmund, am 3. Januar

Holz, Adelheid, geb. **Czyganowski**, aus Königsberg und Metgethen, jetzt Philippistraße 4, 34127 Kassel, am 28. Dezember

Jesgarz, Hildegard, aus Lyck, Danziger Straße 15, jetzt Böllenseeplatz 5, 65428 Rüsselsheim, am 4. Januar

Junker, Waltraud, geb. **Lenzian**, aus Altkirchen, Kreis Ortelsburg, jetzt Zenellistraße 44, 84155 Bodenkirchen, am 31. Dezember

Kaiser, Erwin, aus Biegethen, Kreis Samland, jetzt Schänkenberg 5, 08459 Neukirchen, am 22. Dezember

Klein, Christel, geb. **Bartsch**, aus

Fortsetzung auf Seite 18

Fortsetzung von Seite 17

Alt Kriewen, Kreis Lyck, jetzt Höhenstraße 9, 58540 Meinerzhagen, am 24. Dezember

Kristahn, Else, geb. **Seidler,** aus Groß Engelau, Kreis Wehlau, jetzt Am Wilhelmsbühl 40, 97318 Kitzingen, am 26. Dezember

Küchmeister, Heinrich, aus Illowo, Kreis Neidenburg, jetzt Hauptstraße 247, 33818 Leopoldshöhe, am 28. Dezember

Kulessa, Gerhard, aus Skomanten, Kreis Lyck, jetzt Von-Frerich-Straße 23, 26603 Aurich, am 25. Dezember

Kwader, Herta, geb. **Wazinski,** aus Buchwalde, Kreis Osterode, jetzt Hildegardstraße 4, 85716 Lohhof, am 23. Dezember

Leu, Silvia, geb. **Jansen,** aus Lyck, jetzt Seestraße 13, 24245 Kirchbarkau, am 31. Dezember

Leymann, Heinz, aus Fließdorf, Kreis Lyck, jetzt Ehrensteiner Straße 2, OT Remda, 07407 Remda-Teichel, am 1. Januar

Losch, Georg, aus Neidenburg, jetzt Seeweg 2, Pflegeheim Eichenhof, 24806 Hohn, am 28. Dezember

Meyer-Pulter, Christa, geb. **Pulter,** aus Lyck, Hindenburgstraße 54, jetzt P.-Fürstenberg-Straße 32, 33175 Bad Lippspringe, am 24. Dezember

Milkereit, Heinz, aus Brittanien, Kreis Elchniederung, jetzt Heiderweg 4, 40880 Ratingen, am 27. Dezember

Moysich, Eberhard, aus Pr. Holland, jetzt Am Holze 1, 27337 Blender, am 29. Dezember

Mucha, Hildegard, geb. **Gangalowski,** aus Noiken, Kreis Elchniederung, jetzt ul. Wita Stwosza 12/5, 80-312 Gdansk-Oliwa, Polen, am 26. Dezember

Namendorf, Ruth Elli, geb. **Smollich,** aus Lötzen, jetzt Im Tränkfeld 6, 31832 Springe, am 22. Dezember

Neff, Kristhild, geb. **Fallik,** aus Waiblingen, Kreis Lyck, jetzt Barkhausstraße 54, 64289 Darmstadt, am 25. Dezember

Nickel, Dagmar, aus Lyck, Lycker Garten 3, jetzt An der Wittenbreite 8, 38440 Wolfsburg, am 3. Januar

Niedzwetzki, Alfred, aus Ulrichsfelde, Kreis Lyck, jetzt Rolsberger Straße 46, 42719 Solingen, am 24. Dezember

Raspe, Edeltraut, geb. **Manko,** aus Talken, Kreis Lyck, jetzt Rönk 16, 22159 Hamburg, am 22. Dezember

Rehra, Bruno, aus Gordeiken, Kreis Treuburg, jetzt Georg Reimann Straße 17, 30900 Wedemark, am 26. Dezember

Riedel, Hildegard, aus Rostken, Kreis Lyck, jetzt Ichenhauser Straße 28 1/2, 89312 Günzburg, am 3. Januar

Rimkus, Günther, aus Ebenrode, jetzt Schumannstraße 9, 15569 Woltersdorf, am 22. Dezember

Rudlof, Gertrud, geb. **Hoth,** aus Genslack, Kreis Wehlau, jetzt Lenningser Straße 22, 59199 Bönen, am 22. Dezember

Saling, Frieda, geb. **Gusewski,** aus Nußberg, Kreis Lyck, jetzt Große Diesdorfer Straße 68 B, 39110 Magdeburg, am 31. Dezember

Seidler, Brigitte, geb. **Cziesso,** aus Grabnick, Kreis Lyck, jetzt Amselweg 2, 29410 Salzwedel, am 3. Januar

Schalnat, Helga, geb. **Karlisch,** aus Tapiau, Kreis Wehlau, jetzt Buchenweg 4, 29345 Unterlüß, am 26. Dezember

Scharmacher, Kurt, aus Parmehnen und Großtraschken, Kreis Wehlau, jetzt Andreasstraße 50, 47441 Moers, am 31. Dezember

Schmidt, Margarete, geb. **Laabs,** aus Groß Peterwitz, Kreis Rosenberg, jetzt Dorfstraße 43, 06779 Dessau-Kleutsch, am 28. Dezember

Schönfeld, Erwin, aus Hohenfürst, Kreis Heiligenbeil, jetzt Schellberg 42, 40789 Monheim II, am 25. Dezember

Staub, Anneliese, geb. **Neitz,** aus Ebenrode, jetzt Post Denkingen, 78549 Spaichingen, am 31. Dezember

Stein, Lothar, aus Eydtkau, Kreis Ebenrode, jetzt Marienburger Straße 4 B, 75181 Pforzheim, am 29. Dezember

Thomsen, Eva, geb. **Kerwel,** aus Grünwiese, Kreis Elchniederung, jetzt Wittenbergstraße 12, 51371 Leverkusen, am 30. Dezember

Trinogga, Elisabeth, geb. **Jennert,** aus Fließdorf, Kreis Lyck, jetzt Sauerlandstraße 16, 58256 Ennepetal, am 1. Januar

Volksmann, Gerda, geb. **Sczech,** aus Stettenbach, Kreis Lyck, jetzt Weberstraße 6 a, 45966 Gladbeck, am 23. Dezember

Wagenzik, Ernst, aus Klein Lasken, Kreis Lyck, jetzt Jacobistraße 57, 23701 Eutin, am 22. Dezember

Waldner, Gerhard, aus Bartendorf, Kreis Lyck, jetzt Herzogstraße 117, 47178 Duisburg, am 31. Dezember

Wascheszio, Werner, aus Prostken, Kreis Lyck, jetzt Kirchbrändelring 9, 76669 Bad Schönborn, am 4. Januar

»Wir gratulieren«
auch im Internet-Archiv unter
www.preussische-allgemeine.de



Wermke, Alfred, aus Stallupönen, jetzt Silberbreite 21, 37079 Göttingen-Holtensen, am 14. Dezember



Block, Alfred, und Frau Hildegard, geb. **Marzinski,** aus Ortelsburg, jetzt Kluser Platz 4, 42103 Wuppertal, am 27. Dezember

Brink, Hans-Ulrich, und Frau Emma, geb. **Nikatt,** aus Treuburg, Schmiedegasse 1, jetzt Dammstraße 3, 35390 Gießen, am 24. Dezember

Meyel, Benno, und Frau Olga, geb. **Schumann,** aus Osterode, jetzt Netzestraße 1, 22547 Hamburg, am 28. Dezember



Sablotny, Erich, aus Ortelsburg, und Frau Ruth, geb. **Könnicke,** aus Burkersroda/Thüringen, jetzt Schönefelder Allee 13, 04347 Leipzig, am 25. Dezember

LANDSMANNSCHAFTLICHE ARBEIT
LANDESGRUPPEN

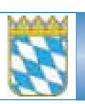


BADEN-WÜRTTEMBERG

Vors.: Uta Lüttich, Feuerbacher Weg 108, 70192 Stuttgart, Telefon und Fax (0711) 854093, Geschäftsstelle: Haus der Heimat, Schloßstraße 92, 70176 Stuttgart, Tel. und Fax (0711) 6336980.

Metzingen – Sonntag, 21. Dezember, Weihnachtsfeier der Gruppe.

Pforzheim – Noch bis zum 11. Januar läuft die Ausstellung „Weihnachtliche Erinnerungen" im „Haus der Landsmannschaften". Diese wurde vom Kreisverband des BdV veranlaßt und will zeigen, wie in der Heimat – vor Flucht und Vertreibung – das Weihnachtsfest gefeiert wurde. Aus handgefertigten Teilen, zum Beispiel bunten ineinander geflochtenen Papierringen, Lametta oder in Silberpapier eingewickelten Walnüssen, wurde der Weihnachtsbaum geschmückt. Die Kinder freuten sich über die selbstgebastelten Puppen oder Krippen, und jedes Kind erhielt einen „bunten Teller" mit Honiglebkuchen, Thorner Katharinchen, Marzipan, Äpfeln und Nüssen. Wenn der Weihnachtsmann mit Klopfen und Stampfen in die Stube kam, wurden die schönsten Weihnachtsgedichte aufgesagt, um sich für die Geschenke aus dem Sack zu bedanken. Bei der Ausstellungseröffnung waren im übervollen Saal mehrere Stadträte, Vertreter des öffentlichen Lebens und Vertreter aller Landsmannschaften anwesend. Zur Einstimmung sang die Singgruppe Elchschaufel stimmungsvolle Lieder.



BAYERN

Vorsitzender: Friedrich-Wilhelm Böld, Telefon (0821) 517826, Fax (0821) 3451425, Heilig-Grab-Gasse 3, 86150 Augsburg, E-Mail: info@low-bayern.de, Internet: www.low-bayern.de.

Ansbach – Freitag, 19. Dezember, 16.30 Uhr, Treffen der Gruppe zur Weihnachtsfeier im „Augustiner", kleiner Saal.

Ingolstadt – Sonntag, 21. Dezember, 14.30 Uhr, Treffen der Gruppe zur Adventsfeier im Gasthaus Bonschab, Münchner Straße 8.

Hof – Sonnabend, 10. Januar, 15 Uhr, Jahreshauptversammlung ohne Neuwahlen im Restaurant am Kuhbogen. Bernd Hüttner hält einen Diavortrag über Israel.

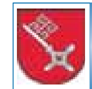
München Nord/Süd – Sonnabend, 10. Januar, 14.30 Uhr, Treffen der Gruppe im Haus des Deutschen Ostens, Am Lilienberg 5, 81669 München. Dr. Marianne Kopp hält einen Vortrag: Ännchen von Tharau – ein Mädchen und

Landsmannschaftl. Arbeit
Fortsetzung auf Seite 19

Landsmannschaftl. Arbeit
Fortsetzung von Seite 18

ein Lied“. Zu Beginn findet eine gemeinsame Kaffeetafel statt.

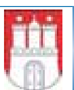
Weißenburg-Gunzenhausen – Sonntag, 21. Dezember, 16 Uhr, Treffen der Gruppe zum Weihnachtsnachmittag mit Kaffee und Kuchen, Gedichten und Geschichten aus dem Nordosten Deutschlands im Jagdschlößchen, Gunzenhausen.



BREMEN

Vorsitzender: Helmut Gutzeit, Telefon (0421) 250929, Fax (0421) 250188, Hodenberger Straße 39 b, 28355 Bremen. Geschäftsführer: Bernhard Heitger, Telefon (0421) 510603, Heilbronner Straße 19, 28816 Stuhr.

Bremerhaven – Das 82. Stiftungsfest der Gruppe und des Heimatkreises Elbing war ein schöner Heimatnachmittag. 44 Mitglieder waren zusammengekommen, um die Gründung im Oktober 1926 zu feiern, an dem eine Handvoll Ostpreußen in den damaligen Unterweserstädtchen einen Heimatverein gründeten. Dieser war ursprünglich als reiner Männer-(Skat)- Klub gedacht, betätigte sich aber bald auch kulturell. Die heutige Vorsitzende Marita Jachens-Paul gab nach dem Kaffeetrinken mit Mandarinentorte den anwesenden Heimatfreunden einen ausführlichen und sehr fundierten Rückblick auf die 82 Jahre Vereinsgeschichte und erzählte einiges aus der Vergangenheit, das den Ostpreußen trotz der beiden Chroniken von Barbara Sandmann (von denen einige Restexemplare noch käuflich erworben werden können) völlig unbekannt war. Jachens-Paul dankte vor allem ihrem Stellvertreter Horst Till, dem es wieder gelungen war, die Jubiläumszahlen auf dem großen Transparent der Landsmannschaft von der ersten Zahl „60“ immer wieder völlig unauffällig in jetzt „82“ Jahre umzuändern. Weiter überbrachte sie die herzlichen Grüße und Glückwünsche des Landesvorsitzenden Helmut Gutzeit. Allen Geburtstagskindern der letzten Wochen wurde das Gedicht „Hoch lebe das Geburtstagskind“ gewidmet. Ganz besonders erwähnt wurde Paul Baumgardt, der genau so alt ist wie die Gruppe und demnächst seinen 82. Geburtstag feiern wird. Nach dem Gedicht über das „Zusammenhalten“ wurden die beiden Heimatlieder gesungen. Wie in jedem Jahr überreichte „Rosenkavalier“ Werner Wedell seiner Vorsitzenden für ihre viele und mühevolle Arbeit für die Landsmannschaft einen Strauß Rosen. Zwischen den einzelnen Vorträgen spielten die drei Damen und die beiden Herren der Akkordeongruppe des Barlachhauses zum Tanz auf. Und dann ging es weiter mit altbekannten Schlagern – Werner Wedell und Irmgard Poller waren wie immer die Ersten auf der Tanzfläche und schafften es tatsächlich, noch etliche weitere Paare zum Tanzen zu animieren. Hier machte sich aber der Mangel an tanzwilligen Männern bemerkbar. Die Vorsitzende informierte anschließend noch über anstehende Veranstaltungen und Treffen. Wilma Brunckhorst gab zur Freude aller Anwesenden etliche ihrer deftigen plattdeutschen Döntjes zum Besten. Dann las Marita Jachens-Paul das Gedicht vom „Gurkentopf“ vor. Zum Abschluß wurde ein großer Kreis gebildet, und alle sangen zusammen mit Musikbegleitung. Ob es vielleicht ab der herrlich süßen Bowle lag, an der beschwingten Musik oder einfach an der Freude, mal wieder ausgiebig miteinander zu plachandern, jedenfalls hatten die Ostpreußen im großen Saal des Barlachhauses schon lange nicht mehr so eine hervorragende Stimmung erlebt. Schön war's!



HAMBURG

Vorsitzender: Hartmut Klingbeutel, Kippingstraße 13, 20144 Hamburg, Tel.: (040) 444993, Mobiltelefon (0170) 3102815. Stellvertreter: Hans Günter Schattling, Helgolandstraße 27, 22846 Norderstedt, Telefon (040) 5224379.

LANDESGRUPPE

Dienstag, 30. Dezember, 14 Uhr, Brauchtumsstunde des LvD im Haus der Heimat, Teilfeld 1 (U-Bahnstation Stadthausbrücke). Die Landsmannschaften stellen ihre verschiedenen Bräuche vom St. Barbaras- bis Dreikönigstag vor.

HEIMATKREISGRUPPE



Heiligenbeil – Vom 25. April bis 2. Mai 2009 fährt die Gruppe in die Heimat, in den nördlichen Teil des Kreises Heiligenbeil. Geplant sind fünf Übernachtungen in Königsberg, zwei Zwischenübernachtungen im südlichen Teil des Kreises. Auch wenn Sie nicht aus dem Kreis Heiligenbeil stammen: gibt es die Möglichkeit, an zwei Tagen, Ihren Heimatort zu besuchen. Interessenten melden sich bis zum 10. Januar 2009, bei K. Wien, Telefon (040) 30067092, ab 18 Uhr.

BEZIRKSGRUPPE

Billstedt – Dienstag, 6. Januar, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im Restaurant im Ärztehaus Billstedt, Möllner Landstraße 27, 22111 Hamburg. Nach dem Kaffeetrinken beginnt das kulturelle Programm. Gäste sind herzlich willkommen. Nähere Informationen bei Amelie Papiz, Telefon (040) 73926017.



HESSEN

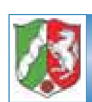
Vorsitzende: Margot Noll, geb. Schimanski, Am Storksberg 2, 63589 Linsengericht, Telefon (06051) 73669.

Dillenburg – Am Tage der letzten Monatsversammlung unternahm die Gruppe eine Fahrt zum Kultur-Museum im benachbarten Wilnsdorf. Außer Mitgliedern beteiligten sich noch 13 Angehörige des BdV. Man wollte sich die Dauerausstellung über die Donauschwaben ansehen, aber auch alle anderen interessanten Dinge im Museum, und dann ein Referat über Siebenbürgen und das Banat hören. Der Referent, Herr Hochberger, der mitgekommen war, gab aber gleich bekannt, daß er sich nur auf das Banat beschränken würde, da Siebenbürgen ein ganz eigenständiges Gebiet mit einer völlig eigenen Geschichte sei, die ein besonderes Referat erfordere. Das Banat, zwischen Theiss, Donau und Karpaten gelegen, mit der Hauptstadt Temesvar, war seit dem 10. Jahrhundert Teil des ungarischen Reiches, wurde später von den Türken erobert und gehörte seit dem 18. Jahrhundert zur K.u.K. Monarchie. Vom 12. Jahrhundert an wurde das Land systematisch besiedelt und Städte gegründet. Nach den Türkenkriegen, als die Bevölkerung fast halbiert war, erfolgte eine erneute planmäßige Besiedlung, vor allem mit Deutschen, auch als „Schwaben“ bezeichnet. Es kamen vor allem Bauern, Handwerker und Kaufleute. Diese Siedlungswelle dauerte bis ins 19. Jahrhundert. Die Siedler erhielten freies Land, brauchten lange keine Steuern zu zahlen, durften ihre alten Bräuche, einschließlich ihrer Muttersprache, pflegen. In den von Deutschen besiedelten Gebieten gab es deutsche Schulen, deutsche Theater und eine deutschsprachige Presse. Im ungarischen Teil des Banats wurde 1844 das Magyarische als Staatssprache eingeführt, alle alten Dialekte sollten ausgelöscht werden. Daraufhin setzte um 1900 eine starke Auswanderungswelle nach Amerika ein, vor allem bei Menschen mit niedrigstehenden Berufen. Nach dem Ersten Weltkrieg mußte Ungarn Teile seines Landes, auch des Banats, an fünf verschiedene umliegende Länder abtreten. Gleichzeitig setzten von ungarischer Seite Repressionen ein, so nach 1924 eine rigorose Namensänderung ins Ungarische. Nach 1946 gab es für die Deutschen im Banat wieder einige Vergünstigungen, wie sie in anderen südosteuropäischen Ländern bereits seit vielen Jahren galten. Nach dem Krieg wurden dann aber in ganz Osteuropa die meisten Deutschstämmigen vertrieben, oft verbunden mit zahlreichen Schikanen. Es gibt im Banat auch heute noch zahlreiche Deutschstämmige. Der Minderheitenschutz ist zwar im ungarischen Gesetz verankert, wird aber in der Praxis oft nicht ausgeführt – ebenso in anderen osteuropäischen Ländern. Herr Hochberger erhielt lebhaften Beifall. Er ging dann noch auf Fragen und Anmerkungen aus dem Publikum ein, die sich vor allem auf die Vertreibungen der Deutschen, auch aus Ostpreußen und Schlesien, bezogen. Anschließend stärkte man sich im Museumscafé mit Kaffee und Kuchen, um danach noch in kleinen Gruppen einen Rundgang durchs Museum mit seinen verschiedenen Abteilungen zu machen: Heimatkunde von der Steinzeit bis in die Gegenwart, vor allem Darstellungen aus dem heimischen Bergbau, aber auch mit kleinen Läden und Werkstätten aller Art. Es gab Darstellungen aus der Vor- und Frühgeschichte mit Sauriern, einem Mammut in Lebensgröße und der Nachbildung einer Höhle mit Felszeichnungen der Steinzeitmenschen. Besonders beeindruckend war der Raum mit Dioramen aus allen möglichen Epochen der Weltgeschichte. Interessant waren auch die Püppchen mit den Trachten der verschiedenen Städte der Donauschwaben. Für die Texttafeln blieb leider viel zu wenig Zeit. Dillenburg – Bei der letzten Zusammenkunft berichtete Ingrid Nowakiewitsch von einer Ostseekreuzfahrt von Kiel bis St. Petersburg, die sie zusammen mit ihrer Tochter im Sommer 2008 unternommen hatte. Dazu zeigte sie eine Reihe von Fotos. Am ersten Tag an Bord der Albatros war vormittags eine Notfallübung angesagt, die für alle Passagiere Pflicht war. Der Rest des Tages wurde genutzt, das Schiff zu erkunden, einen Tisch in einem der Restaurants für die Dauer der Fahrt zu reservieren und die ersten Landausflüge zu buchen. Bei jedem Landgang wurden verschiedene Ausflugsmöglichkeiten angeboten. In Stockholm, das auf mehreren Inseln im Mälarsee liegt, konnte man bei einer Stadtrundfahrt mittels Boot die wichtigsten Gebäude der Stadt, unter anderem das Stadtschloß, sehen. Bei der Einfahrt zum Hafen am Morgen und am Abend bei der Ausfahrt fuhr die Albatros stundenlang durch den sogenannten Schärengarten, auf deren größeren Inseln viele Schweden ihre Sommerhäuser haben. Helsinki, die nächste Station, wurde auf einer ausgedehnten Busrundfahrt erkundet. Besonders beeindruckend war die lutherische Kirche mit ihrem riesigen Kuppeldach, die in einen Felsen gesprengt worden war, aber auch das Denkmal für den finnischen Komponisten Sibelius mit seinen 600 Metallröhren. In St. Petersburg, der dritten Station, lag die Albatros zwei Tage. Bei einer Stadtrundfahrt sah man die Peter-und-Paul-Festung über die Newa hinweg, den Panzerkreuzer Aurora, von dem die Oktober-Revolution ausging, die Isaak-Kathedrale, die „Blutkirche“, in der ein Zar ermordet wurde, und vieles mehr. Zarskoje Zelo mit dem Katharinenpalast, in dem sich das neu entstandene Bernsteinzimmer befindet, und der Winterpalast wurden auch besucht. Die beiden nächsten Aufenthalte waren in Reval (Tallinn/Estland) und die Hauptstadt von Lettland, Riga. In beiden Städten findet man noch viele Bauwerke aus deutscher Zeit. In Danzig lag das Schiff gegenüber dem Denkmal auf der Westerplatte. Von hier aus besuchte eine Gruppe die rund eine Busstunde entfernte Marienburg. Beim anschließenden Besuch der Innenstadt von Danzig sah man das bekannte Krantor, Artushof und Rechtsstädtisches Rathaus am Langen Markt, die Beischläge in der Frauengasse, in der Breiten Gasse den „Lachs“, wo früher das Danziger Goldwasser hergestellt wurde, und natürlich die Marienkirche. Letzter Halt vor der Heimfahrt nach Kiel war die schwedische Marinestadt Karlskrona, mit den typisch schwedischen bunten Holzhäusern und dem Nils-Holgerson-Denkmal. Hier lag die Albatros vor Anker. Auf der Rückfahrt von Kiel nach Haiger ruckelte der Zug mehr als das Schiff auf der ganzen Reise. Für ihren Bericht erhielt sie viel Beifall.

NIEDERSACHSEN

Vorsitzende: Dr. Barbara Loeffke, Alter Hessenweg 13, 21335 Lüneburg, Telefon (04131) 42684. Schriftführer und Schatzmeister: Gerhard Schulz, Bahnhofstraße 30b, 31275 Lehrte, Telefon (05132) 4920. Bezirksgruppe Lüneburg: Manfred Kirrinnis, Wittinger Straße 122, 29223 Celle, Telefon (05141) 931770. Bezirksgruppe Braunschweig: Fritz Folger, Sommerlust 26, 38118 Braunschweig, Telefon (0531) 2 509377. Bezirksgruppe Weser-Ems: Otto v. Below, Neuen Kamp 22, 49584 Fürstenau, Telefon (05901) 2968.

Braunschweig – Bei der letzten Zusammenkunft zeigte Jörg Hertel einen Diavortrag mit dem Titel: „Vergessenes Ostpreußen“. Die Aufnahmen zeigten, daß ein Könner am Werk gewesen war, der nicht nur gut fotografierte, sondern dem man glauben konnte, daß ihn die Landschaft in hohem Maße beeindruckte. Für uns, die Zuschauer, war es eine Reise in die Heimat. Die wichtigsten Landschaften tauchten vor den Teilnehmern auf, wie zum Beispiel Masuren, das Kurische Haff oder auch das Frische Haff. Bei deren Nennung wurde auch von den Schicksalen der Flüchtlinge gesprochen. Der Referent beeindruckte mit seiner Kenntnis von Ostpreußen und den hervorragenden Bildern und schenkte den Anwesenden einen bewegenden Nachmittag.



NORDRHEIN-WESTFALEN

Vorsitzender: J. Zauner, Geschäftsstelle: Werstener Dorfstr. 187, 40591 Düsseldorf, Tel. (02 11) 39 57 63. Postanschrift: Buchenring 21, 59929 Brilon, Tel. (02964) 1037, Fax (02964) 945459, E-Mail: Geschaeft@Ostpreussen-NRW.de, Internet: www.Ostpreussen-NRW.de

Bielefeld – Montag, 5. Januar, 15

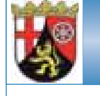
Landsmannschaftl. Arbeit
Fortsetzung auf Seite 20

Landsmannschaftl. Arbeit
Fortsetzung von Seite 19

Uhr, Treffen der Frauengruppe in der Wilhelmstraße 13, 6. Stock. – Donnerstag, 8. Januar, 15 Uhr, Gesprächskreis der Königsberger und Freunde der ostpreußischen Hauptstadt in der Wilhelmstraße 13, 6. Stock.

Düsseldorf – Sonnabend, 20. Dezember, 15 Uhr (Einlaß 14 Uhr), Weihnachtsfeier im Eichendorff-Saal, GHH. Bitte Kinder für die Weihnachtstüte bis zum 13. Dezember, unter Telefon (0211) 682318, anmelden. – Sonntag, 28. Dezember, 11 Uhr, Messe für Heimatvertriebene und Aussiedler in der St. Antonius-Kirche, Fürstenplatz.

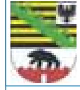
Haltern – Die Gruppe trauert um ihr verstorbenes Mitglied Rudi Bonk. Am 26. November verstarb der in Suleiken Geborene im Alter von 87 Jahren. Im Jahre 1952 gehörte das Ehepaar Bonk in Haltern zu den Gründungsmitgliedern der Gruppe. Viele Jahre arbeitete Rudi Bonk im Vorstand als Schriftführer, organisierte Fahrten und war in vielfältiger Weise Ideengeber für die gesamte Vertriebenenarbeit. Von 1972 bis 1982 war er Vorsitzender des örtlichen Bundes der Vertriebenen und vertrat die im Verband organisierten Heimatvertriebenen in der Öffentlichkeit. Mehrfach hat er nach der Wende seine Heimat Ostpreußen besucht. Auch in seinem hohen Alter nahm er regelmäßig an den Veranstaltungen der Gruppe teil. Für seine Tätigkeit als Schöffe am Amtsgericht erhielt Rudi Bonk im Jahre 1983 das Bundesverdienstkreuz.



RHEINLAND-PFALZ

Vors.: Dr. Wolfgang Thüne, Wormser Straße 22, 55276 Oppenheim.

Kaiserslautern – Sonnabend, 3. Januar, 14.30 Uhr, Treffen der Gruppe in der Heimatstube, Lutzerstraße 20, Kaiserslautern.



SACHSEN-ANHALT

Vors.: Bruno Trimkowski, Hans-Löscher-Straße 28, 39108 Magdeburg, Telefon (0391) 7331129.

Gardelegen – Freitag, 19. Dezember, 12 Uhr, Treffen der Gruppe zum Weihnachtsfest mit Programm in der Gaststätte Zum Krug, Weteritz.

Stendal – Vom 6. bis 16. Juli plant Dr. Lange eine Reise in die Heimat (von Masuren bis ins Baltikum). Der Reisepreis beträgt rund 1100 Euro pro Person bei HP/DZ. Anmeldungen und nähere Informationen bei Dr. Lange, Telefon (039322) 3760.

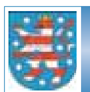


SCHLESWIG-HOLSTEIN

Vors.: Edmund Ferner. Geschäftsstelle: Telefon (0431) 553811, Wilhelminenstr. 47/49, 24103 Kiel.

Kiel – Mittwoch, 31. Dezember, 18 Uhr, Turmblasen vom Balkon des Verlagsgebäudes der Kieler Nachrichten.

Uetersen – Unter dem Motto: „Tauroggen Januar 1813 – Beginn des preußischen Befreiungskampfes gegen Napoleon" hielt der Historiker Dr. Ruoff einen sehr interessanten Vortrag. Für viele Zuhörer gab es viele neue Informationen. Die Landsleute und Gäste waren auf jeden Fall begeistert und spendeten tüchtig Beifall. Geschichte wiederholt sich nicht, aber Historie ist doch voller Parallelen, Analogien und Ähnlichkeiten, erklärte der Referent zu Beginn seines Vortrages. Seine Ausführungen beendete er mit dem historischen Datum „17. März 1813", als schließlich der Staatskanzler Hardenberg dem französischen Gesandten eine Note übergab, die einer Kriegserklärung gleichkam. Die Befreiung Preußens, Deutschlands und Europas vom napoleonischen Joch konnte beginnen. Natürlich fehlte die traditionelle Kaffeestunde an hübsch gedeckten Tischen nicht. Dank an die tüchtigen Damen Dora Pütz und Hildegard Rucha sowie an den „Kaffee-Minister" Lienhard Steppuhn. Die Vorsitzende der Gruppe, Ilse Rudat, bedankte sich bei den Anwesenden für ihren Besuch und erinnerte noch an die beliebte heimelige Adventsfeier.



THÜRINGEN

Vors.: Edeltraut Dietel, August-Bebel-Straße 8 b, 07980 Berga an der Elster, Tel. (036623) 25265.

Sömmerda – Zu den Pflichtbesuchen im nördlichen Ostpreußen gehört die Vogelwarte Rossitten. Es ist immer wieder faszinierend die Fanganlagen zu besichtigen, und den Vogelexperten bei der Beringung und den üblichen Untersuchungen zu zuschauen. Wer denkt dabei an die wissenschaftliche und völkerverständigende Bedeutung von Professor Dr. Johannes Thienemann? Seit 2001 ist es der Thüringer Landesgruppe gelungen, eine Brücke zu schaffen zwischen Thienemanns Geburtsort Gangloffsömmern (Thüringen) und seinem Wirkungs- und Sterbeort Rossitten (Ostpreußen), geht es doch schließlich um kulturelle und wissenschaftliche Leistungen, die von Ostpreußen ausgingen und viele Länder erreichten. Mitte November fanden sich rund 60 Teilnehmer ein, unter ihnen die Landesvorsitzende Edeltraut Dietel und Mitglieder des Landesvorstandes des BdV Thüringen, um in einer Gedenkveranstaltung Thienemann und sein Lebenswerk aus Anlaß des 145. Geburtstages zu würdigen. Die Thienemannstraße in Gangloffsömmern war der Veranstaltungsort, und so waren die Teilnehmer mit den Gedanken in Ostpreußen und in Thüringen zugleich. Margarete Ritter legte in ihrer Ansprache an der Gedenktafel Wert auf das Bleibende und Weiterzugebende aus dem Leben und Werk des sogenannten „Vogelprofessors". Völkerverständigung gehört dazu, denn sein Werk wird in der Vogelwarte Radolfzell (Bodensee) zur Max-Planck-Gesellschaft gehörend und in Rossitten (Rybatschij) in Zusammenarbeit mit der Akademie St. Petersburg weitergeführt. Welche Weiten so ein kleiner Ring am Fuße eines Vogels erreicht und was er bewirkt, geht über Ländergrenzen hinweg. Pfarrer Heinrich aus Gangloffsömmern fand in seinem Gebet treffende Worte des Dankes. Dr. Stefan Jaehne von der Staatlichen Vogelschutzwarte Seebach (Mühlhausen) kam mit einem Rest Vogelringen, die 1945 dorthin ausgelagert waren und wies darauf hin, daß alles, worauf man heute unter anderem bei der Tätigkeit der 70 aktiven Vogelberinger in Thüringen oder bei der Erkenntnis der Vogelzüge aufbaut, sich auf die wissenschaftliche Arbeit Prof. Thienemanns gründet. Dr. Dietrich v. Knorre, Mitbegründer des Nabu-Landesverbandes wies auf Thienemanns anerkannte Tätigkeit als Naturschützer hin. Gangloffsömmerns Bürgermeister verwies auf geschaffene Quartiere für Schleiereulen und Fledermäuse und auf den „Naturgedanken", der im Ort noch mehr Raum bekommen soll.

Kleines Preisrätsel



In der heutigen Weihnachtsausgabe findet sich die traditionelle Anzeige der Ostpreußischen Kulturstiftung mit ihren Einrichtungen in Lüneburg und Ellingen. Als Motiv dient wiederum eine Winteransicht aus der Heimat. Wer die Stadt erkennt und rasch eine Postkarte mit diesen Angaben an die **Ostpreußische Kulturstiftung, Postfach 17, 91791 Ellingen,** schickt, kann eine von zehn Geschenkpackungen Königsberger Marzipan gewinnen.

Einsendeschluss ist der 31. Dezember 2008; der Rechtsweg ist ausgeschlossen.



AUS DEN HEIMATKREISEN

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift.
Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel.
Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben



ANGERBURG

Kreisvertreter: Kurt-Werner Sadowski. Geschäftsstelle und Archiv: Bärbel Lehmann, Telefon (04261) 8014, Am Schloßberg 6, 27356 Rotenburg (Wümme).

Silbernes Ehrenzeichen für Werner Urban – Im Atlantik Hotel am Bremer Flughafen trafen sich Anfang Dezember die Bremer Ostpreußen. Die Gestaltung der Veranstaltung hatte auch in diesem Jahr der Arbeitskreis „Ostpreußisch Platt" unter der Leitung von Werner Urban übernommen. Ihm überreichte der Kreisvertreter im Auftrag des Sprechers der Landsmannschaft Ostpreußen, Wilhelm v. Gottberg, das „Silberne Ehrenzeichen" der Landsmannschaft Ostpreußen. Werner Urban wurde 1930 in Grünwalde im Kreis Angerburg geboren, von Beruf Diakon und 25 Jahre als Landesposaunenwart in der Bremer evangelischen Kirche tätig. Der Arbeitskreis „Ostpreußisch Platt" trifft sich regelmäßig mit Werner Urbat in der Geschäftsstelle der Landesgruppe Bremen, um dort heimatliche Texte dieser Mundart herauszusuchen, zu sichten, zu sammeln und zu proben. Dabei ist ein beachtlicher Fundus an vortragbaren Texten entstanden, aus denen bei Veranstaltungen vorgetragen wird. So auch auf den Treffen der Kreisgemeinschaft Angerburg in Rotenburg (Wümme) und Güstrow. Werner Urban hat nicht nur seine musikalischen Qualitäten unter Beweis gestellt, sondern auch über seine Reisen in die Heimat ausführlich im Angerburger Heimatbrief berichtet. Nach wie vor ist Werner Urban unermüdlich tätig, wobei ihm insbesondere die Sprache unserer Heimat sehr am Herzen liegt. Immer stehen bei ihm Masuren und Ostpreußen im Mittelpunkt. Seine Leistung, sein Engagement für die Heimat ist beispielhaft, so der Kreisvertreter. Er gratulierte Werner Urban sehr herzlich zu dieser seltenen Auszeichnung, der sich sichtlich darüber freute.

Vierte Auflage Angerburg von A-Z erschienen – Angerburg von A–Z, ein Nachschlagewerk von Bernd Braumüller, erschien erstmals im Jahr 2002. Jetzt ist bereits die vierte Auflage erschienen. Das mag als deutliches Zeichen dafür gewertet werden, welche Bedeutung diesem Nachschlagewerk mit neuen Informationen und Ergänzungen zukommt. Bisher ist nur das Werk von Erich Pfeiffer „Der Kreis Angerburg" von 1973 als Nachdruck 1998 erschienen. Um diese vierte Auflage hat sich wieder der Günther Kuhn sehr verdient gemacht, dem an dieser Stelle für die praktische Unterstützung zu danken ist. Ohne sein Engagement hätte auch die vierte Auflage „Angerburg von A-Z" nicht erschienen können. Allen an Stadt und Kreis Angerburg, seiner Geschichte und Kultur sowie seinen Menschen Interessierte kann das Nachschlagewerk von Bernd Braumüller nur empfohlen werden. Es ist nur in einer begrenzten Auflage von 50 Exemplaren vorhanden und kann ab sofort über die Geschäftsstelle der Kreisgemeinschaft Angerburg zum unveränderten Preis von 36 Euro, zuzüglich 4 Euro Porto, bezogen werden.



FISCHHAUSEN

Kreisvertreter: Wolfgang Sopha, Geschäftsstelle: Fahltskamp 30, 25421 Pinneberg, Telefon (04101) 22037 (Di. und Mi., 9 bis 12 Uhr, Do. 14 bis 17 Uhr), Postfach 17 32, 25407 Pinneberg, E-Mail: Geschaeftsstelle@kreis-fischhausen.de

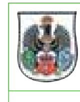
Eine schönes und heimatliches Weihnachtsgeschenk – Wer noch ein schönes, kleines und gar heimatliches Weihnachtsgeschenk für Verwandte und Freunde erwerben möchte, der sollte den Ostpreußenkalender 2009 des Heimatkreises Königsberg-Land bestellen. Entweder bei Carl Mückenberger, Telefon (0571) 46297, oder Gisela Broschei, Telefon (02161) 895677, für 12 Euro inklusive Porto. Dieser Kalender zeichnet sich dadurch aus, daß er nicht, wie viele andere, Ostpreußen aus dem Blickwinkel der Fotografen wiedergibt, sondern aus der Sicht und dem Empfinden von Künstlern, die den besonderen Reiz unserer Heimat mit ihren Mittel darstellen. Der Kalender wird jedem Heimatfreund ein guter Begleiter durch das Jahr 2009 sein. Mit dem Erwerb des Kalenders unterstützen Sie die Arbeit der Kreisgemeinschaft.



GERDAUEN

Kreisvertreter: Arnold Schumacher, Hüttenstraße 6, 51766 Engelskirchen, OT Rümderoth, Telefon (02263) 902440. Gst.: Brigitte Havertz-Krüger, Büchelstr. 22, 42855 Remscheid, Tel. (02191) 5923487 (ab 19 Uhr), Fax (03222) 1024277, E-Mail: geschaeftsstelle@kreis-gerdauen.de.

Kranzniederlegung am Gerdauen-Stein – Wie es inzwischen gute Tradition geworden ist, ehrte auch in diesem Jahr die Heimatkreisgemeinschaft anläßlich des Volkstrauertages die während Krieg und Gewaltherrschaft, Flucht und Vertreibung umgekommenen Landsleute aus dem Kreis Gerdauen mit einer Kranzniederlegung am Gerdauen-Stein vor der Musikschule Rendsburg. An der Gedenkminute, die im Rahmen des offiziellen Programms der Stadt Rendsburg zum Volkstrauertag stattfand, beteiligten sich auch Vertreter unserer Paten. Rendsburgs Bürgermeister Andreas Breitner und der neue Landrat des Kreises Rendsburg-Eckernförde, Dr. Rolf-Oliver Schwemer, legten ebenso wie die Heimatkreisgemeinschaft Kränze an dem 1963 errichteten Gedenkstein nieder. Zuvor hatte sich die Heimatkreisgemeinschaft, vertreten durch Kreisvertreter Arnold Schumacher, unseren Ehrenvorsitzenden Hans Ulrich Gettkant, Beiratsmitglied Hans Eckart Meyer und den stellvertretenden Kirchspielvertreter von Laggarben, Bernhard Gienau aus Schacht Audorf, an den Gedenkveranstaltungen in Rendsburg beteiligt. Nach der Kranzniederlegung am Paradeplatz fand die zentrale Gedenkfeier des Kreisverbandes Rendsburg-Eckernförde des Volksbundes Deutsche Kriegsgräberfürsorge in der Herderschule statt. Anschließend legten Vertreter der Stadt Rendsburg, der Bundeswehr und des DRK Kränze an den Ehrenmalen für die im Ersten und Zweiten Weltkrieg Gefallenen auf dem Garnisonsfriedhof nieder. Für die Heimatkreisgemeinschaft Gerdauen schritten Kreisvertreter Arnold Schumacher und Beiratsmitglied Hans Eckart Meyer zur Kranzniederlegung. Die Heimatkreisgemeinschaft beteiligt sich bereits seit einigen Jahren an den Veranstaltungen zum Volkstrauertag in Rendsburg. Für die Präsenz bei der Gedenkminute am Gerdauen-Stein möchten wir uns ausdrücklich bei unseren Patenschaftsträgern, der Stadt Rendsburg und dem Kreis Rendsburg-Eckernförde, bedanken.



KÖNIGSBERG–STADT

Stadtvorsitzender: Klaus Weigelt. Patenschaftsbüro: Karmelplatz 5, 47049 Duisburg, Telefon (0203) 2832151.

Eine Busreise nach Rauschen und Königsberg (8. bis 17. September 2009) – Eine zehntägige Busreise nach Rauschen und Königsberg, vom 8. bis 17. September. Abfahrt ab Duisburg, 6 Uhr, Westeingang. Mit Zwischenübernachtung in Schneidemühl, Hotel Rodlo. Weiterfahrt nach Marienburg (Fotostopp) und Braunsberg. Dort erwartet die Reisegruppe die russische Reiseleiterin Nadja zwecks beschleunigter Abfertigung. Drei Übernachtungen in Rauschen im Hotel Universal. Von dort aus werden Tagesausflüge unternommen. Am 12. September fährt die Gruppe nach Pillau und dann nach Königsberg, wo man im Hotel Kaliningrad Quartier bezieht. Dort bleiben die Reiseteilnehmer bis zum 16. September. Der 16. September ist der Abreisetag, um 8 Uhr geht es vom Hotel zum Grenzübergang Braunsberg und von dort in Richtung Stettin (letzte Übernachtung). Weitere Informationen und das komplette Programm sowie Unterlagen für die Anmeldung erhalten Sie bei Willi Skulimma, Aackerfährstraße 59, 47058 Duisburg, Telefon (0203) 35746.

Geführte Ausstellungen

Oberschleißheim – Erster Termin: Hubertus Moeller führt am Sonntag, 21. Dezember, 12 Uhr, durch die Dauerausstellung: „Ost- und Westpreußen – Geschichte und Kultur einer Region" im Haus der Ost- und Westpreußen, Ferdinand-Schulz-Allee 3, 85764 Oberschleißheim.

Zweiter Termin: Hubertus Moeller bietet am Sonntag, 21. Dezember, 14 Uhr, eine Führung durch die Sammlung zur Landeskunde Ost- und Westpreußen „Es war ein Land ..." an. Thematischer Schwerpunkt der Führung „Ostpreußischer Winter, ostpreußische Weihnacht". Dieser Termin findet im Alten Schloß Schleißheim, Maximiliansplatz 1, 85764 Oberschleißheim, statt.



KÖNIGSBERG LAND

Kreisvertreterin: Gisela Broschei, Bleichgrabenstraße 91, 41063 Mönchengladbach, Telefon (02161) 895677, Fax (02161) 87724. Geschäftsstelle: Im Preußen-Museum, Simeonsplatz 12, 32427 Minden, Telefon (0571) 46297, Mi. Sa. u. So. 18-20 Uhr.

Eine schönes und heimatliches Weihnachtsgeschenk – Wer noch ein schönes, kleines und gar heimatliches Weihnachtsgeschenk für Verwandte und Freunde erwerben möchte, der sollte den Ostpreußenkalender 2009 des Heimatkreises Königsberg-Land bestellen. Entweder bei Carl Mückenberger, Telefon (0571) 46297, oder Gisela Broschei, Telefon (02161) 895677, für 12 Euro inklusive Porto. Dieser Kalender zeichnet sich dadurch aus, daß er nicht, wie viele andere, Ostpreußen aus dem Blickwinkel der Fotografen wiedergibt, sondern aus der Sicht und dem Empfinden von Künstlern, die den besonderen Reiz unserer Heimat mit ihren Mittel darstellen. Der Kalender wird jedem Heimatfreund ein guter Begleiter durch das Jahr 2009 sein. Mit dem Erwerb des Kalenders unterstützen Sie die Arbeit der Kreisgemeinschaft.



MEMEL HEYDEKRUG POGEGEN

Kreisvertreter Stadt: Hans-Jörg Froese. Land: Ewald Rugullis, Heydekrug: Herbert Jaksteit. Pogegen: Gerhard Schikschnus, Geschäftsstelle für alle vier Kreise: Uwe Jurgsties, Kirschblütenstraße 13, 68542 Heddesheim, Telefon (0621) 723636 (d), Fax 723637.

60 Jahre Arbeitsgemeinschaft der Memellandkreise e.V. (AdM) *(Fortsetzung aus Folge 50)* Er sprach mit Dank die namenhaften, ebenso wie auch die vielen Mandatsträger aller Ebenen und die zahlreichen helfenden Landsleute an. Der Bogen reichte von den anfangs jährlichen Heimattreffen in Hamburg, über die später im Zweijahresrhythmus im Rosengarten der Stadt Mannheim stattgefunde-

Heimatkreisgemeinschaften
Fortsetzung auf Seite 21

Fortsetzung von Seite 20

nen großen Deutschlandtreffen, zu denen Tausende kamen, bis zur Gegenwart. Waren die ersten Treffen geprägt vom Wiedersehen und der Frage nach dem Verbleib von Verwandten, Freunden, Nachbarn und der stetigen Hoffnung, doch wieder in die Heimat zurückkehren zu können. So wurde in der jüngeren Geschichte unser Vertrauen diesbezüglich auf die Politik unserer Volksvertreter, spätestens nach Unterzeichnung der „2 + 4 Verträge“ eines Besseren belehrt und vor vollendete Tatsachen gestellt. Er sprach ausführlich die alles verändernden Ereignisse nach 1989 an. So unter anderem die Gründungen unserer deutschen Vereine in Heydekrug und Memel in 1989, sowie die Gründungen von Memellandgruppen in den neuen Bundesländern. Zur 740-Jahrfeier der Stadt Memel im Jahre 1992 wurden erstmals Memelländer aus Deutschland zu den Feierlichkeiten eingeladen und marschierten gemeinsam mit den in der Heimat verbliebenen Landsleuten mit der Deutschlandflagge beim großen Festumzug unter Beifall der Bevölkerung durch die Straßen von Memel. Auf dem ehemaligen Memeler Friedhof, der zu einem Skulpturenpark umgewandelt wurde, wurde ein Gedenkstein eingeweiht, der daran erinnert, daß dort bis zum Herbst 1944 Memeler Bürger beerdigt wurden.

Im Jahre 1992 konnte auf Drängen bei der Stadtverwaltung eine Deutsche Schule, die Hermann-Sudermann-Schule, in Memel gegründet werden. (Die Schule wird vom litauischen Staat unterhalten und durch Spenden aus Deutschland gestärkt.) 1993 wurde erstmals ein Treffen in Memel für die in der Heimat verbliebenen Deutschen und die im Westen lebenden Memelländer unter Beteiligung von Vertretern der Stadt, des Kreises und litauischen Bürgern in Memel durchgeführt. Im gleichen Jahr nahm erstmals ein Bürgermeister aus Memel mit einer Abordnung beim großen Deutschlandtreffen in Mannheim teil. Im Oktober 1996 konnten wir in Heydekrug sowie in Memel unsere Häuser als „Deutsch-litauische Begegnungsstätten“ einweihen, welche bis zum letzten Jahr finanziell von der Deutschen Bundesregierung unterstützt worden sind. Heutzutage kämpfen beide Häuser ums finanzielle Überleben. 1995 wurde das 50jährige Jubiläum der AdM im Memeler Theater im Beisein der Bürgermeister und des Stadtrates von Klaipeda (Memel) sowie dem Deutschen Botschafter aus Wilna gefeiert. Seit diesem Jahr werden auch im Frühjahr jedes Jahres die „Deutschen Kulturtage“ unter Federführung unseres Memeler Vereins durchgeführt und finanziell durch die Stadtverwaltung, litauische und deutsche Firmen, der Deutschen Botschaft, des Goetheinstituts und der AdM unterstützt. *(Fortsetzung in Folge 1/2009)*



TILSIT–STADT

Stadtvertreter: Ulrich Depkat, Gartenstraße 21, 26180 Rastede, Telefon (04402) 695727, Fax: (04402) 972237. Geschäftsstelle: Telefon (0431) 77723 (Anrufbeantworter), Diedrichstraße 2, 24143 Kiel.

Rundbrief erschienen – Der 38. Rundbrief ist rechtzeitig ausgeliefert worden. Auf 192 Seiten enthält er viele interessante Beiträge und Geschichten aus unserer Heimatstadt, Erinnerungen an die Jugendzeit am Memelstrom, Reiseschilderungen, Berichte aus dem Leben der Schulgemeinschaften und vieles mehr. Unter der bewährten Schriftleitung von Ingolf Koehler ist wieder ein gelungenes Werk entstanden. Da bleibt es nicht aus, daß sich manchmal ein Fehler einschleicht. Auf der letzten Seite wird auf das nächste Heimattreffen in Magdeburg mit einer falschen Datumsangabe verwiesen. Der Schriftleiter bedauert das Versehen. Es muß lauten 25. April, wie es auf Seite 181 angegeben ist. Wer noch keinen Rundbrief erhalten hat, sollte sich an die Geschäftsstelle wenden.

Es weihnachtet ...

Jedes Jahr zeigen Gerhart-Hauptmann-Haus und Haus Schlesien Passendes zum Fest

Das Düsseldorfer Gerhart-Hauptmann-Haus und Haus Schlesien in Königswinter widmen dem Brauchtum einen stimmungsvollen Weihnachtsmarkt und eine sehenswerte Krippenschau.

Freunde des Gerhart-Hauptmann-Hauses, der Heimat verbundene Besucher und viele Jugendliche folgten am 1. Adventsonntag der Einladung der Düsseldorfer Kulturinstitution an der Bismarckstraße zum traditionellen Ost- und Mitteldeutschen Weihnachtsmarkt. Das Oberschlesische Landesmuseum, Haus Schlesien und die Kulturstube Herne waren ebenso präsent wie Verbände und Landsmannschaften. Sie alle zeigten unter dem Motto „Östliche Landschaften und Traditionen“ zum feierlichen Anlaß passende Exponate. Im Foyer zum Eichendorff-Saal waren Vertreter der Landsmannschaft der Rußlanddeutschen und der Bund der Vertriebenen mit einer Auswahl von Kunsthandwerkstücken, Büchern, Landkarten und nicht zuletzt kulinarischen Spezialitäten vertreten.

Im Eichendorff-Saal wiederum fand im feierlichen Ambiente ein abwechslungsreiches musikalisches Bühnenprogramm statt. Die Landsmannschaften Pommern, Oberschlesien, Westpreußen und Sudetenland zeigten regionaltypische Handarbeiten und boten weihnachtliche Kostbarkeiten an. Die Landsmannschaften Ostpreußen, Memelland, Schlesien, Siebenbürger Sachsen sowie der Bund der Danziger präsentierten in weiteren Räumlichkeiten des Hauses typisch vorweihnachtliche Produkte und originelle Geschenkideen.

Feierlich und besinnlich geht es auch im Haus Schlesien von Königswinter-Heisterbacherrott zu. Schon zum 15. Mal in Folge zeigt das Museum für schlesische Landeskunde noch bis Ende Januar 2009 eine Sonderausstellung mit Krippen und anderen typischen Weihnachtsdekorationen. In diesem Jahr ist die durch private Leihgaben erweiterte Ausstellung erstmals im großen Museumssaal zu sehen. Vorgestellt werden schlesische Weihnachtsbräuche, verschiedene weihnachtliche Dekorationen und nicht zuletzt süße Naschereien.



Alle Jahre wieder werden zur Adventszeit in vielen Wohnstuben die Krippen aufgestellt. Bild: DG

Im Mittelpunkt der Präsentation stehen rund 50 Weihnachtskrippen. Wie im gesamten christlichen Abendland, war auch in Schlesien die Krippe ein fester Bestandteil der Weihnachtsdekoration und fehlte auch in keiner Stube. Als Vorbilder für die volkstümlichen Krippen dienten Kirchenkrippen und das jeweilige Umfeld der Bastler.

Das Haus Schlesien verfügt über eine umfangreiche Krippen-Sammlung unterschiedlicher Herkunft. Neben den überwiegend heimischen Darstellungen stammen einige Ausstellungsstücke aus der Sammlung des gebürtigen Breslauers Johannes Paul. Die ausgestellten Krippen sind aus Holz geschnitzt, aus Papier ausgeschnitten und koloriert, aus Ton oder Gips modelliert oder aus Garn geklöppelt. Hervorzuheben sind die Holzkrippe aus der Warmbrunner Holzschnitzschule, geschnitzte Krippen aus der Grafschaft Glatz und dem für seine Krippenkunst bekannten Grulicher Ländchen. Die in Bunzlauer Krüge eingebauten Miniatur-Krippen sowie ein Diorama sind weitere Besonderheiten.

Zu sehen sind auch Weihnachtszepter, die typisch für das protestantische Niederschlesien waren. Die Krippen- und Zepter-Schau wird durch schlesische Leckereien wie Pfefferkuchenmann, Liegnitzer Bombe und Neisser Konfekt ergänzt. Auch der vor allem bei Kindern beliebte Putzapfel wurde nicht vergessen.

Dieter Göllner

Musical von A. Lloyd Webber · Motorzubehör · Fahrzeugart · Kruste an Backwaren · Gesimsstreifen, Wandschmuck · Königreich in Hinterindien · Hauptstadt von Kanada · Weinstock · aus einer Gefahr befreien · Mittel gegen Straßenglätte · Fluss zum Rhein · munter, lebhaft · menschenähnliches Säugetier · adliger Krieger im Mittelalter · Tadel, Vorhaltung · altgriechischer Dichter · Schuss, Schlag oder Wurf ins Ziel · feierliche Amtstracht · Täuschung, Mogelei · Babyspeise · Überschrift · Körperorgan · Vertraulichkeit · Nachtlager für Verheiratete · römische Göttin des Herdfeuers · Asiat, Kaukasier · Hahnenfußgewächs · Spazierfahrt, Ausflug · Schneegebilde · Verfassung, Satzung · Getreideart · Singvogel · Anzeige, Ankündigung (Wirtsch.) · Grünfläche im Dorf · kaufmännisch: heute · tüchtig, ordentlich (ugs.) · dünner, flacher Kuchen · Riesenschlange · Hohlmaß · Abkürzung für Sankt · von einer Form Umschlossenes · winddurchlässig · nicht vertraut · im Jahre (lateinisch) · dt.-schweiz. Schriftsteller · Verkauf, Warenhandel · Junges von Reh, Gämse, Ziege · Gebirgspfad · Felseninsel bei Marseille · bereitwillig · eintönig reden · griechische Insel · Rest im Glas · den Rachen spülen · Pferderennbahn (engl.) · flaschenförmiges Gymnastikgerät · Überbringerin · Prüfer · Backenstreich · Europ. Atomgemeinschaft (Kurzwort) · Befehl; Auftrag · Neugestaltung von Gebäuden · Drall der Billardkugel · lichtlos, finster · Vorname da Vincis · Schiffseigner · Astrologe Wallensteins · stehendes Binnengewässer · lockeres Gestein · Kanton der Schweiz · eigensinnig, hartnäckig · spanische Anrede: Frau · Angehöriger eines Bantustammes · männliches Borstentier · ein Nordeuropäer · Sport: Hieb-, Stoßwaffe · Edelsteingewicht · Auslese der Besten · Flughafen in Berlin · israelische Wüste · behutsam hinlegen · Roman von Émile Zola · verzehrbare Flüssigkeit · Partner von Patachon · große Tür, Einfahrt · Roll- und Eiskunstläuferfigur · nordischer Hirsch, Elch · Fingerschmuck · chem. Zeichen für Gallium · elektronische Rechenanlage · Musik: an keine Tonart gebunden · mit den Füßen stoßen · Verfasser · Pastenbehälter · vulkan. Gesteinsschmelzfluss

So ist's richtig:

Schüttelrätsel:

Mittelworträtsel: 1. Traeger, 2. Schrank, 3. Keller, 4. Schein, 5. Schrift, 6. Stift, 7. Spieler – Galerie

Magisch: 1. Kanuele, 2. Dutzend, 3. Flunder

Schüttelrätsel

In diesem ungewöhnlichen Kreuzworträtsel stehen anstelle der Fragen die Buchstaben der gesuchten Wörter alphabetisch geordnet in den Fragefeldern. Zur Lösung beginnen Sie am besten mit den kurzen Wörtern (Achtung: ORT kann z. B. ORT, TOR oder auch ROT heißen).

AEIM MNRS TT	AIOT		AELMP	EORU		AEEMR	AELT	EINT	AGLT
IMOPU						AEL			
AELM MO			EILP RT						
						EGN			

Mittelworträtsel

Erweitern Sie die linken und rechten Wörter jeweils durch ein gemeinsames Wort im Mittelblock. Auf der Mittelachse ergibt sich in Pfeilrichtung ein anderes Wort für eine Kunsthandlung.

1	HOSEN		KLEID
2	BUECHER		TUER
3	WEIN		TREPPE
4	GELD		HEILIG
5	DURCH		VERKEHR
6	BUNT		ZAHN
7	FALSCH		NATUR

Magisch

Schreiben Sie waagerecht und senkrecht dieselben Wörter in das Diagramm.

1 Röhrchen, Hohlnadel
2 Stückmaß
3 Plattfisch

Im Spiegel der Medien

Adventsseminar der Ostpreußischen Familie im Zeichen von »Flucht und Vertreibung«

Es schien eine unendliche Geschichte zu werden, aber dann fand sie doch ein glückliches Ende: das Advents-Seminar der Ostpreußischen Familie „Flucht und Vertreibung im Spiegel der Medien“ konnte trotz anfänglicher Schwierigkeiten realisiert werden.

Die waren auch während der weiteren Planung immer wieder aufgetaucht und machten die Programmgestaltung schwer, weil sich vor allem durch neue, das Kernthema betreffende Fernsehsendungen laufend Terminänderungen ergaben. Da es ein viertägiges Symposium sein sollte, um die Fülle von historischem und aktuellem Stoff bewältigen zu können, zeigte sich dann Ende November endlich Licht im Tunnel: Im voll belegten Ostheim in Bad Pyrmont fanden sich alte und neue Freunde der Ostpreußischen Familie zusammen, um unter der Leitung von Ruth Geede das Ergebnis der langen Vorbereitung erleben zu können. Und das war erfreulich und mündete in dem schriftlichen Bekenntnis eines Teilnehmers: Es war ein wunderbares Seminar!

Genau ein Jahr zuvor hatte es ein „Zwischenseminar“ gegeben, da der Fernseh-Zweiteiler „Die Flucht“, der alle Zuhörerrekorde gebrochen hatte, den Einstieg in das Thema bot und gerade die Vertriebenen zur Diskussion und Aufarbeitung des eigenen Erlebens angeregt hatte. So brauchte der Film diesmal nicht in seiner vollen Länge gezeigt zu werden, lediglich ein Ausschnitt, der zur TV-Dokumentation „Die Flucht der Frauen“ überleitete, in dem Anita Motzkus ihre Erlebnisse schildert. Sie hatte schon bei dem Spielfilm während der Aufnahmen in Litauen beratend mitgewirkt, konnte so über die Dreharbeiten an beiden Produktionen berichten. Und nicht nur das: Da Anita Motzkus als Fünfjährige mit ihrer kleinen Schwester auf dem elterlichen Hof in Schönlinde, Kreis Gerdauen, allein zurückgeblieben und drei Jahre lang bettelnd durch Litauen gezogen war, konnte sie sich in ein weiteres Thema des Symposium einbringen, „Die Wolfskinder“. Diese gravierendsten Eindrücke ihrer Kindheit bewegen sie heute, den noch in Litauen verbliebenen, als elternlose Kinder aus ihrer ostpreußischen Heimat dorthin geflüchteten Landsleuten zu helfen. Anita Motzkus betreut mit ihrem Heimatkreis Gerdauen 20 der



Zogen die „Familie“ in ihren Bann: Ruth Geede und Herbert Tennigkeit Bild: privat

noch etwa 95 lebenden „Wolfskinder“, die – als nachgewiesene ehemalige Waisen! – endlich vom litauischen Staat eine Minimalrente von knapp 70 Euro bekommen. Aber auch die litauischen Medien nehmen sich jetzt dieses Problems an. Auf dem kürzlich in Berlin stattgefundenen Treffen in der litauischen Botschaft las der Schauspieler Herbert Tennigkeit einige packende Sequenzen aus dem Drehbuch zu einem Spielfilm über die „Wolfskinder“, der in Litauen gedreht wird. Diese Originalpassagen konnte er nun auf unserem Symposium vortragen. Und es herrschte auch hier im Saal die „lautlose Stille“, die dem Schauspieler in einem persönlichen Dankesschreiben des Botschafters bescheinigt wird.

„Im Spiegel der Medien“ lautete ja der Titel des Symposiums. Und so durften auch in dem Programmteil „Die Flucht über See“ Ausschnitte aus dem ZDF-Zweiteiler „Die Gustloff“ nicht fehlen, zu dem Ruth Geede als Moderatorin eigene Erfahrungen mit einbrachte. Sie hatte den Schauspieler Detlev Buck, der den memelländischen Funker spielte, beraten und wirkte auch in einem Spiegel-TV-Special „Flucht über die Ostsee“ mit, das weitaus realistischer und sensibler dieses Thema behandelte. Das machte dieses Symposium so lebendig: Daß Mitwirkende, die in den Filmen zu sehen waren, ihre Eindrücke und Erfahrungen anschließend persönlich vermitteln konnten. Wie auch Hans Graf zu Dohnau, der in der kürzlich gesendeten Dokumentation „Damals in Ostpreußen“ mitwirkte und nun auf dem Symposium über die Geschichte des ostpreußischen Adels und dessen Bedeutung in der deutschen und europäischen Geschichte sprach. Daß er auch liebevolle Erinnerungen an sein Elternhaus, das Schloß Waldburg bei Königsberg, einbrachte, beeindruckte besonders seine Zuhörer.

Der Tierfilmer und Buchautor Henry Makowsky hatte zwar keinen seiner Filme – für die er schon früh die Goldene Kamera bekam – mitgebracht, aber Dias in solcher Fülle, daß er mühelos ein ganzes Abendprogramm gestalten konnte. Mit dem Vortrag über seinen alten Freund und Weggefährten aus den ersten Nachkriegsjahren in der Lüneburger Heide, den ostpreußischen Tiermaler Jürgen Freiherr von Wolff, fächerte er das künstlerische Schaffen des „Elchbarons“ auf, wie der sensible Künstler wegen seiner unzähligen Elchbilder genannt wurde. Als er dann den Ruf an den Hof des Kaisers Haile Selass in Addis Abeba bekam, malte er fast nur noch Löwen, denn der Negus nannte sich ja „Löwe von Juda“. Ein Abend, der ein fast unbekanntes Kulturschaffen so eingehend und lebendig beleuchtete, daß es kein Ende zu geben schien Und das kann auch für den zweiten Abend gelten, der in den Advent einführte. Ingrid Labuhn, die als Sängerin schon viele Veranstaltungen im Ostheim bereicherte, hatte weitere Mitwirkende vom Chemnitzer „Kulturkreis Simon Dach“ mitgebracht. Ein kleines Kammerorchester und Solisten hoben diesen Abend kulturell weit über ein adventliches Beisammensein hinaus, es wurde eine künstlerisch gestaltete Feier, zu der Ruth Geede und Herbert Tennigkeit mit heimatlichen Weihnachtsgeschichten beitrugen. Und daß es dann doch „froh ostpreußisch“ – wie Ringelnatz einmal die ostpreußische Lust am Feiern apostrophierte – wurde, lag nicht zuletzt an der liebevollen Betreuung durch das Ehepaar Winkler, die während des viertägigen Symposiums immer spürbar war. Den Abschluß am Sonntag bestritt der ehemalige Chefredakteur der *PAZ / Das Ostpreußenblatt*, Klaus D. Voss, der eigentliche „Urvater“ dieses Symposiums, der über „Flucht und Vertreibung“ in der heutigen Medienlandschaft und die Auflösung von Dogmen in der europäische Wissenschaft sprach, die hoffen läßt. Er wies auf den „Appell von Blois“ hin, in dem Freiheit für die Wissenschaft und damit Freiheit für die Historie gefordert wird. Damit endlich der Rahmen gesprengt wird, der bestimmt, an was man sich erinnern darf und an was nicht! So ähnlich hatte es auch Horst Potz, der in seinen auf eigener Erfahrung basierenden Vorträgen in Schulen mit so großem Erfolg spricht, daß er jetzt mit dem Niedersächsischen Verdienstorden geehrt wurde, in seinem Referat ausgeführt: „Wir sind aus unserer eigenen Geschichte vertrieben. Die Zeit ist

Süße Tradition

Eine Verführung auf ostpreußische Art

Was einst Kaisern und Königen mundete, wird selbst fern der Heimat in mühevoller Handarbeit gefertigt: Königsberger Marzipan. Ob Pralinen, Teekonfekt, Marzipanbrot oder Marzipankartoffel – die Mandel-Zucker-Kreationen sind für Gaumen und Auge ein Genuß.

Vor mehr als 20 Jahren hat sich im Düsseldorfer Gerhart-Hauptmann-Haus ein enger Kreis von Backfreudigen rund um die damalige Traditionspflegerin Leonore Gedat der Königsberger Spezialität verschrieben – das *Ostpreußenblatt* berichtete 1987 darüber.

Heute leiten die Eheleute Ursula und Jürgen Pietsch die 15köpfige Gruppe, die – mit Unterstützung des Gastgeberhauses – zahlreiches Publikum zu süßen Sünden verführt. Jürgen Pietsch: „Von den Ostpreußenherzen, die wir gerne Freunden und Bekannten als Überraschung schenken, haben wir schon einige Hundert gemacht. Ob in der Familie, bei Dorftreffen oder im Rahmen unseres Wohnmobil-Clubs – das ostpreußische Marzipan wird von Jung und Alt geschätzt.“

Daß Familie Pietsch auch an ihrem Wohnmobil die bekannte Elchschaufel als Zugehörigkeits-Symbol trägt, ist schon fast selbstverständlich.

Marzipanbacken ist allerdings kein simpler Bastelspaß, sondern stellt eine Herausforderung an Mensche und Material dar. Pietsch betont: „Man muß viel Zeit mitbringen, die Fertigungs-Vorgaben genauestens befolgen.“

Apropos Rezeptur: Mandeln und Bittermandeln werden schon zwei Wochen vor dem Backtag „entschlauft“ – etwa ein Kilogramm pro Stunde. Das Mahlen und Kneten mit Puderzucker ist – wie auch die Beigabe von Rosenwasser und Rum – eine Sache des Gespürs. Und bei der Verzierung der fertigen Marzipanteilchen sind der Kreativität keine Grenzen gesetzt.

Etwas Sorgen macht der Familie Pietsch die Perspektive dieser Veranstaltung. Ob sich die jüngere Generation für dieser Traditionspflege im Konditorhandwerk überzeugen läßt, bleibt offen.

Übrigens: Noch bis zum 1. Februar 2009 zeigt das Ostpreußische Landesmuseum in Lüneburg eine Ausstellung rund um Bildgebäcke. Die Sammlung der Husumer Verlegerin Alix Paulsen präsentiert unter dem Motto „Weihnachtsbäckerei“ Bräuche, Tradition und natürlich viel Wissenswertes rund um das Königsberger Marzipan. Alte Rezepthefte, Modeln, Formen und vielfältige Backutensilien ergänzen die Museums-Schau. Im gleichen Ambiente werden Führungen sowie Weihnachtsbacken für Kinder organisiert.

Dieter Göllner



Königsberger Marzipan – nach althergebrachtem Rezept zubereitet – schmeckt nicht nur zur Weihnachtszeit. Bild: DG

Alle Traditionen fingen mal klein an

Auf den Landestreffen in Mecklenburg-Vorpommern treffen sich nun schon seit Jahren regelmäßig Tausende Ostpreußen

Das 13. Landestreffen der Ostpreußen in Mecklenburg-Vorpommern in Schwerin fand wieder großen Anklang bei den Besuchern. Schon seit zwölf Jahren kommen die Ostpreußen im Nordosten zu diesen zentralen Treffen zusammen, und zwar stets im jährlichen Wechsel der Veranstaltungsorte Neubrandenburg, Rostock und Schwerin. Initiator dieser Zusammenkünfte ist der Vorsitzende der Landesgruppe Mecklenburg-Vorpommern, Manfred Schukat.

Trotz des starken Nebels, der sich in den frühen Morgenstunden auf allen Zufahrtsstraßen in Richtung Landeshauptstadt ausbreitete, strömten die Ostpreußen und ihre Freunde bereits seit der Öffnung der Sport- und Kongreßhalle ununterbrochen dem Eingang und somit der festlichen Großveranstaltung entgegen. Die annähernd 2000 Besucher füllten alsbald alle Plätze an den langen Tischen mit den 40 großen Schildern aller ostpreußischen Kreisstädte, so daß auch die oberen Ränge geöffnet werden mußten. Schon der Einzug der Fahnenträger mit fast allen Heimatfahnen der Kreise unter musikalischer Begleitung des Landespolizeiorchesters bewirkte eine erhabene und bewegende Atmosphäre. Das Landestreffen wurde von Manfred Schukat eröffnet, der alle Landsleute und Ehrengäste herzlich in Schwerin willkommen hieß und die Ostpreußen als große Familie bezeichnete, die in Freude und Leid zusammenhält und der Heimat treu bleibt. Daß kein Vertreter der Landesregierung trotz freundlicher Einladung gekommen war, erregte allgemeines Mißfallen. Über Politikverdrossenheit muß man sich dann nicht wundern.

Für das geistliche Wort zitierte Pastor i. R. Manfred Buchholz Verse aus dem 66. Psalm: „Gott, Du hast uns geprüft und geläutert ... wir sind in Feuer und Wasser geraten, aber Du hast uns herausgeführt.“ Er veranschaulichte das unendlich währende grauenhafte Geschehen der Flucht und die notvolle Zeit danach. Aber die Erinnerung reicht zurück in die friedlichen Tage der Geborgenheit, die Zeit in der Heimat: „Unser Leben in Ostpreußen und das unserer Vorfahren ist nicht vergeblich gewesen. Gott hat uns bewahrt und einem neuen Lebensbereich zugeordnet.“ Abschließend ermunterte er seine Landsleute: „Im Wissen der Verheißung unseres Herrn um das letzte Ziel, die zukünftige, ewige Heimat, in der es keine Vertreibung mehr geben wird, dürfen wir aber auf unserem Lebensweg weiterhin unserer ostpreußischen Heimat gedenken, durch weitere Reisen dorthin uns ihrer erfreuen, getreu und wahrheitsgemäß zu ihr stehen.“



Das Landestreffen ist ein Dauerbrenner geworden. Bild: privat

Grußworte entboten Dr. Aaron Jacobson von der Universität London, der seine Forschungsarbeit den Vertriebenen und Flüchtlingen in der ehemaligen DDR widmet, und der Gumbinner Kreisvertreter, Eckhard Steiner. Grüße aus der Heimat überbrachten Magdalene Piklaps für die deutschen Vereine im Memelland und Barbara Ruzewicz von den deutschen Vereinen in Ermland und Masuren. Für den Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge sprach dessen Landesgeschäftsführer in Mecklenburg-Vorpommern, Karsten Richter. Zugunsten der völkerverbindenden Friedensarbeit der Kriegsgräberfürsorge wurden fast 1500 Euro im Saal gesammelt.

Die anschließende Festansprache hielt der stellvertretende Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen, Dr. Wolfgang Thüne, vielen noch als „ZDF-Wetterfrosch“ bekannt. Der Redner ging vor allem auf das deutsch-polnische Verhältnis, seine Vorgeschichte und die aktuellen Schwierigkeiten ein, so im Blick auf das Zentrum gegen Vertreibungen in Berlin. Dort ist Polen ausdrücklich zur Mitarbeit eingeladen, und auch der polnischen Vertreibungsopfer soll dort eigens gedacht werden. Die feierliche Stille in der riesengroßen Halle, in der die am Rand Sitzenden den Redner kaum sehen konnten, zeugte von der Bereitschaft des Hörens dieser Botschaft.

Als Gäste und gleichzeitig Auftretende waren aus Ostpreußen die folgenden Chöre beziehungsweise Singgruppen eingeladen: „Heide“ aus Heydekrug, „Lied der Heimat“ aus Memel, „Stimme der Heimat“ aus Lötzen, „Masurenklang“ aus Peitschendorf Kreis Sensburg und „Warmia“ aus Heilsberg, ferner das Jugendensemble „Tannen“ aus Osterode und die Tanzgruppe „Saga“ aus Bartenstein. Diese rund 130 geladenen Gäste wurden durch den Veranstalter in der Jugendherberge Güstrow untergebracht und beköstigt. Heimatsänger „BernStein“ moderierte das vielfältige ostpreußische Kulturprogramm wieder hervorragend und bereicherte es durch eigene musikalische Beiträge.

Die Ausgabe des preiswerten Mittagsessens und der verschiedenen Getränke sowie die Bewirtung mit Kaffee und Kuchen waren bestens durchorganisiert und klappten trotz des massenhaften Ansturms wie am Schnürchen. Besonders erwähnenswert sind die Stände des BdV Anklam mit Heimatbüchern, Landkarten und Bärenfang, deren Rekordumsätze in die Finanzierung des Treffens fließen, sowie der Handarbeitsstand der ostpreußischen Frauengruppe Schwerin, vor allem jedoch die tüchtige Helferschar aus Anklam und Neubrandenburg.

Die Ostpreußen aus dem Norden Deutschlands, bis weit über Hamburg hinaus und aus der Gegend Berlins herkommend, freuten sich bereits während ihrer Abreise auf das Wiedersehen beim nächsten Landestreffen in Mecklenburg-Vorpommern am 3. Oktober 2009 im Jahn-Sport-Forum Neubrandenburg.

Buchholz / Schülke

Auch 1945 gab es deutschfreundliche Tschechen

Premsyl Pitter rettete Hunderte deutsche und jüdische Kinder – Humanist und engagierter evangelischer Christ

Seit Jahrhunderten leben Deutsche und Tschechen im böhmisch-mährischen Raum zusammen, aber kulturell steht eine chinesische Mauer zwischen ihnen, wußte der Literaturkritiker Pavel Eisner bereits 1935 in einem Rundfunkvortrag zu beklagen. Aber es gab auch erwähnenswerte Ausnahmen, wie einen Emanuel Rádl oder einen Premysl Pitter, die sich um das deutsch-tschechische Verhältnis verdient machten.

Die Ursachen der wechselseitigen Aversion zwischen Tschechen und Deutschen hatte bereits 1921 Richard Coudenhove-Kalergi, Begründer der Pan-Europa-Idee, drastisch formuliert: „Die Deutschen treiben eine Politik der Starrköpfigkeit, die Tschechen eine des Ressentiments. Beide Völker leiden an dem engen Horizont ehemaliger österreichischer Provinzler.“

Kalergis Aufsatz wird in der Tschechischen Republik oft nachgedruckt, jedoch merkwürdigerweise ohne sein enthusiastisches Lob des dort bis heute hoch angesehenen Staatsgründers und ersten Präsidenten Tomáš Garrigue Masaryk. Denn der Demokrat Masaryk war ein Urheber der Ideologie, „daß der Sinn des Tschechentums im Kampf gegen das Deutschtum liegt“. – „Die Deutschen“, so Masaryk, „kamen als Emigranten und Kolonisten ins Land“, sie hätten hier nichts zu suchen oder zu fordern.

Solche Auffassungen kritisierte das Buch „Válka Cechu s Nemci“ (Der Krieg der Tschechen mit den Deutschen), das Emanuel Rádl 1928 veröffentlichte und im selben Jahr noch auch auf Deutsch erschien. Rádl (1873–1942) gehörte als Biologe zur europäischen Forscherelite, wandte sich ab 1918 aber der Philosophie zu, die er im Sinne seiner christlich-pazifistischen Weltanschauung betrieb. Seine besondere „Sorge“ galt den Sudetendeutschen, die er noch 1935 aufforderte: „Wartet nicht auf fremde Führer, werdet selber Führer eures Volks.“

Rádls Buch war eine Abrechnung mit dem tschechischen Nationalismus und mit Masaryks Urteilen über Deutsche, die der Präsident später gern ungeschehen gemacht hätte. Im Grunde war er mit Rádl einig, daß Menschenrechte der Maßstab von Demokratie seien. Das von ihm geprägte Bild der Deutschen als „Landesfremde“ fand alltschechischen Beifall, wovor Rádl hellsichtig warnte. Die tschechische Politik gegenüber den 3,4 Millionen Deutschen im Land sei falsch und berge Konflikte: „Deutschland wird gewiß den Versailler Frieden korrigieren, und dagegen wird es weltweit keinen Protest geben. Österreich wird sich mit Deutschland vereinigen, der Danziger Korridor wird liquidiert, das Nationalitäten-Prinzip, mit welchem man gegen Deutschland kämpfte, wird zur Waffe in deutschen Händen.“



Waisenkinder im August 1945: Sie haben mit der der Obhut „Onkel Pitters“ Glück im Unglück.

Ein Anhänger und Schüler Rádls war der Prager Pädagoge Premysl Pitter (1885–1976), den die meisten Tschechen bis heute so beharrlich ignorieren, wie die restliche Welt ihn ehrt, und dessen 100. Geburtstag die Unesco 1995 zum „Weltkulturjubiläum“ erklärte. 1933 hatte Pitter in Prag das „Milíc-Haus“ gebaut, eine Tagesstätte für arme Kinder, benannt nach dem Bußprediger Johannes Militsch von Kremsier aus dem 14. Jahrhundert. Viele Kinder sind oft und gern hierher gekommen, darunter auch Václav Havels erste Frau Olga. Als Böhmen und Mähren deutsches „Protektorat“ waren, blieben Pitter und das Haus weithin unbehelligt, obwohl die Gestapo – wie Pitter selbst und weitere glaubwürdige Zeugen berichten – wußte, daß hier auch jüdische Kinder verborgen und versorgt wurden.

Am 5. Mai 1945 brach in Prag ein Aufstand gegen die Deutschen aus. Der „Tschechische Nationalrat“, die neue oberste politische Macht, beauftragte Pitter, sich um jüdische Kinder im Ghetto Theresienstadt zu kümmern. Für deren Unterbringung hatte man ihm vier leerstehende Prager Schlösser überlassen, auch um sie vor weiterer Verwüstung durch russische Soldaten zu bewahren.

Premsyl Pitter Bilder (2): Archiv

Ab Juli 1945 wagte Pitter ein wahrhaft einmaliges Experiment: Er brachte in seinen Schlössern jüdische, tschechische und deutsche Kinder zusammen. Pitters Einmaligkeit lag darin, daß er sich bewußt einer Welle des antideutschen Hasses entgegenstemmte, die ab Mai 1945 durch Böhmen und Mähren ging. Deutsche wurden in Lagern zusammengepfercht, Exzessen und Lynchmorden ausgesetzt. Diese „wilde Vertreibung“ der Deutschen hatte die Regierung gewollt, die dabei angewandten Methoden brandmarkte Pitter als „Kopie von SS-Methoden“. Erst vor wenigen Jahren wagte der Tschechische Rundfunk eine Lesung aus seinen „Nachrichten aus dem Milíc-Haus“, in denen er anklagte: „Von 13 Lagern in Prag habe ich 10 gesehen. Ende Juli waren dort 10 000 Männer und Frauen interniert und 1500 Kinder. Kinder und Erwachsene, Alte und Kranke, alle lagen dort durcheinander. Die Kindersterblichkeit ist groß, Säuglinge sterben ausnahmslos.“ Im Juli 1945 befreite Pitter erstmals 56 deutsche Kinder aus der „Hölle“ der Lager, später mehr. Von Mai 1945 bis Mai 1947 rettete Pitters „Aktion Schlösser“ 810 Kinder, darunter 266 jüdische und 407 deutsche aus tschechischen Internierungslagern. 2005 hat der Prager Regisseur Tomáš Skrdlant in einem Film dokumentiert, mit wie viel Liebe sich die damaligen Kinder bis heute an „Onkel Pitter“ erinnern.

> »Auch ganze Völker müssen Schuld bekennen und sühnen«

Unter den Tschechen hat fast niemand Pitter geliebt, die 1948 zur Macht geputschten Kommunisten haben ihn gehaßt und im August 1951 zur Flucht getrieben. Mit seiner Schweizer Lebensgefährtin Olga Fierz (1900–1990) landete er in Nürnberg, wo er für den Weltkirchenrat in einem Flüchtlingslager tätig war. Später ging er in die Schweiz. Immerhin blieb ihm die Anerkennung zu Lebzeiten nicht versagt: 1966 ehrte Israel ihn als „Gerechten unter den Völkern“, und Bundespräsident Gustav Heinemann verlieh ihm 1973 das Bundesverdienstkreuz. Zudem erinnert seit ein paar Jahren das „Pitter-Archiv“ im Prager Comenius-Museum an ihn – und an sein Credo: „Jede Doktrin, die die Vergöttlichung von Menschen, Völkern oder Staaten anstrebt, ist teuflisch und führt unbedingt ins Verderben. Auch in meinem Volk verbreitet sich dieser Ungeist und bringt schlimme Resultate. Solange ein Volk nicht die eigene Schuld bekennt und sühnt, gibt es keine Hoffnung auf eine bessere Zukunft.“ *Wolf Oschlies*

Roter Stern über Mitteldeutschland

Wie DDR-Kommunisten das Weihnachtsfest verbogen – Väterchen Frost als »Amtsbruder« des Weihnachtsmanns

Die „Rote Fahne“, das Zentralorgan der Kommunistischen Partei Deutschlands (KPD), schrieb am 25. Dezember 1930, das Weihnachtsfest, das „in so verlogener Weise und so raffinierter Form die Klassenharmonie“ predige, sei nicht mit der „proletarischen Weltanschauung“ zu vereinbaren. So lehnten die Kommunisten damals den Weihnachtsbaum als ein bürgerliches Requisit ab, verwarfen die alten Weihnachtslieder und bezeichneten das Weihnachtsevangelium als ein Märchen. Allenfalls mit dem Stern von Bethlehem konnten sie etwas anfangen, jedoch nur umgefärbt und umgeformt: Rot, fünfzackig, mit Hammer und Sichel in der Mitte, kurz: das Sowjetemblem als neues, weihnachtlich-proletarisches Sinnzeichen.

Von 1929 bis 1932 veranstalteten die Kommunisten in zahlreichen Städten, die vom Massenelend der Weltwirtschaftskrise gezeichnet waren, zur Weihnachtszeit proletarische Hungermärsche durch die Geschäftsstraßen und gutbürgerlichen Wohnbezirke: „Verderbt den Satten die Weihnachtsfreude ... Wie Fanfarenstöße ihres kommenden Sturzes soll es der Bourgeoisie in den Ohren gellen: Brot für die Hungernden, Krieg den Reichen! Sturz des Kapitals! Es lebe die proletarische Revolution!“

> Der Stern von Bethlehem wurde umgefärbt und umgeformt zum Sowjetemblem

Als nach dem Zweiten Weltkrieg die Kommunisten in Mitteldeutschland ihre „volksdemokratische“ Ordnung aufbauten, fürchteten manche, daß sie das Weihnachtsfest abschaffen würden. Aber dieses Fest mit seinen christlichen und bürgerlichen Zügen und seinen traditionsreichen Bräuchen ließ sich nicht so ohne weiteres aus dem Kalender streichen. Als traditionelles Familienfest war es ganz stark mit positiven Gefühlen besetzt, und als solches wollten die Kommunisten es weiterhin gelten lassen.

Ein kommunistischer Experte für Fest- und Feiergestaltung rechtfertigte dies so: „Die Lebensfreude in unseren Festen beflügelt uns und gibt uns Schwung und Optimismus. Keine bisherige Gesellschaftsordnung konnte diesen Festelementen volle Entfaltung geben. Erst die sozialistische Gesellschaft wird unseren Festen die große Vollendung des Feierns gewähren, zu der nur freie und glückliche Menschen fähig sind.“

Wichtig war allerdings, daß alle christlichen Bezüge zurückgedrängt oder beseitigt wurden. Ideologische Begründung des Experten: „Die religiöse Umkleidung hat bei großen Teilen unserer Bevölkerung ihre Bedeutung verloren, und das ist verständlich, denn die Macht der Arbeiter und Bauern ist das Ergebnis des sich Sich-Besinnens auf die eigenen Kräfte. Wir sehen nicht mehr angstvoll in eine rätselhafte Zukunft. Wir brauchen keine ‚gnadenvollen Verheißungen‘, sondern bauen an den Grundlagen des Sozialismus mit wissenschaftlich fundierten Methoden.“

Zur Umdeutung des Weihnachtsfestes bedienten die Kommunisten sich des Rundfunks, des Fernsehens, der Presse, der Weihnachtsmärkte und der Weihnachtsfeiern im Rahmen der Kindergartengruppen, Schulklassen, Betriebsbrigaden, Parteigruppen und so weiter. Weihnachten wurde herausgestellt als Fest des Friedens und der Freude. „Friede“ ist exemplarisch faßbar in einem oft abgedruckten und rezitierten Gedicht des ersten Kulturministers der DDR, Johannes R. Becher: „Es sei gegrüßt die Weihnachtszeit! / Ihr Menschen alle, seid bereit, / die Hände euch zu reichen. / Dann herrscht der Friede unbegrenzt, / und über allen Ländern glänzt / des Friedens Sternenzeichen.“

„Freude“ – wie das gemeint war, zeigen exemplarisch einige Hinweise, wie Weihnachtsveranstaltungen für Kinder ausgestaltet werden sollten: „Die Betriebe des Volkes bereiten gemeinsam mit den Massenorganisationen unseren Kindern ein schönes, erlebnisreiches Weihnachtsfest. Sie werden beschenkt, und das wichtigste dabei sind Theateraufführungen, Darbietungen der Tanz- und Musikgruppen und die Spiele der Kinder selbst, wobei ihnen lustige Verkleidungen viel Spaß machen.“

In den frühen Jahren der DDR wurde auch noch der Wiedervereinigungsgedanke in die Weihnachtsthematik einbezogen: „Deshalb strengen wir alle Kräfte an, um im nächsten Jahr das Weihnachtsfest in einem geeinten, demokratischen und friedliebenden Deutschland zu feiern.“

In der Sprache des Kalten Krieges konnte das auch so lauten: „Wir in der DDR werden unter dem Weihnachtsbaum an unsere Brüder und Schwestern im Westen unserer Heimat denken, die noch nicht immer ein frohes Fest feiern können, weil der Vater vielleicht schon drei Jahre arbeitslos ist und der Sohn in die Fremdenlegion gepreßt wurde.“

Zu Weihnachten wurde gar die deutsche Kultur verteidigt: „Wir werden nicht zulassen, daß die alten deutschen Weihnachtsbräuche von den amerikanischen Kulturbarbaren durch genormte Weihnachtspakete mit Coca-Cola-Flaschen ersetzt, daß die deutschen Weihnachtslieder zu amerikanischen Schlagern entwürdigt werden.“

Einige sowjetrussische Bräuche wirkten zwar in die Weihnachtszeit der DDR hinein, berührten aber die Vorstellungen der Deutschen in der DDR nur in geringerem Maße. In Sowjetrußland war der Weihnachtsbaum 1919 abgeschafft worden, Stalin aber ließ die Tanne (Jolkali) für ein Jahresendfest (Jolka-Fest) wieder zu. Bei diesem Fest treten rund um eine reich geschmückte Tanne Figuren aus der russischen Märchenwelt auf: Väterchen Frost, begleitet von Mädchenfiguren („Schneeflökkchen“), die ihm bei der Gabenausteilung helfen. Jolka-Feiern wurden in der DDR in der Weihnachtszeit vor allem zur Bekundung der deutsch-sowjetischen Freundschaft angesetzt. Den aller christlichen Bezüge entkleideten deutschen Weihnachtsmann konnte Väterchen Frost nicht verdrängen, er war allenfalls eine Art Amtsbruder des Weihnachtsmannes – etwa bei gemeinsamen Auftritten auf dem Weihnachtsmarkt.

> Engel wurden im Arbeiter- und Bauernstaat zu »geflügelten Jahresendfiguren«

Ganz stark bestimmt wurde das Bild der DDR-Weihnacht durch handwerkliche Produkte aus dem Erzgebirge: Pyramide, Schwibbogen, Räuchermännchen, Nußknacker. Auch hier betätigten sich Eiferer bei der Ausmerzung selbst kleinster christlicher Reminiszenzen. Engel in der erzgebirgischen Volkskunst sollten als „geflügelte Jahresendfiguren“ ihre korrekte Bezeichnung finden.

Das ging der satirischen DDR-Wochenzeitschrift „Eulenspiegel“ zu weit. Bissig spottete man: „Im traditionellen Land des Festes der Freude und des Friedens schmükken volkstümliche Schnitzereien – Jahresendlichthalter mit Flügeln, Jahresendfachmann für Bergbautechnik sowie der dekorativ gestaltete Lichthalbkreis – die Fenster. In den Stuben trifft man allüberall auf Jahresendrauchspender und Jahresendhartschalenfruchtzertrümmerer, drehen sich majestätisch Figurenkarusselle. Unter der Zimmerdecke leuchtet der sternförmige Jahresendlichtgeber ... Es ist schon ein Erlebnis im Erzgebirge – das Fest des Friedens und der Freude, des Lichtes und der Kinder, der Geschenke und der Familie.“ *Manfred Müller*

Ein untergegangenes Paradies der Pferde

Preußens Hauptgestüt Trakehnen war eine Hochburg der Zucht edler Militär-und Reitrosse

Jeder Pferdeliebhaber und Naturfreund hat schon einmal etwas von dem ruhmreichen preußischen Hauptgestüt Trakehnen und seinen edlen Pferden mit der Elchschaufel gehört. Trakehnen entwickelte sich zu einer Hochburg der Zucht edler Militär- und Reitpferde, die hohe Wertschätzung genossen.

Am Anfang Trakehnens stand eine mutige Vision. König Friedrich Wilhelm I. faßte den Entschluß, in dem kleinen Ort Trakehnen und der damals nur schwer zugänglichen Wildnis ein Zentrum der Pferdezucht gänzlich neu einzurichten. Hier sollte der Grundstock für die fortan im eigenen Land zu züchtenden Soldatenpferde gelegt werden. Gleichzeitig wurden Neuansiedler aus Mitteleuropa, vor allen die Salzburger Protestanten, in Ostpreußen willkommen geheißen. Die umfangreichen Entwässerungs- und Rodungsarbeiten, an denen 600 Soldaten beteiligt waren, nahmen mehr als sieben Jahre in Anspruch. Im Jahr 1732 – diese Jahreszahl ziert heute noch als Gründungsjahr den Torbogen des Trakehner Tores – konnten die preußischen Gestütsabteilungen in dem „Stutamte Trakehnen“ zusammengeführt werden.

Was macht den Mythos Trakehnens aus?

Diejenigen, die sich besonders von dem reinen Naturerlebnis Trakehnens angezogen fühlten, haben Bilder wie diese vor Augen: die kilometerlangen Eichenalleen, die friedlich grasenden Stutenherden mit ihren Fohlen auf den riesigen Weideflächen der einzelnen Vorwerke, die prächtigen Parkanlagen mit den gepflegten Hecken und Wegen oder die Sommerresidenzen (Paddocks) der Hauptbeschäler (Vatertiere).

Menschen, die sich der Hippologie verschrieben haben, bekommen immer noch glänzende Augen, wenn solche namhaften Hauptbeschäler, wie Morgenstrahl, Dampfroß, Tempelhüter und Pythagoras genannt werden. Sie verkörperten schon damals den Prototyp des modernen und edelsten Reitpferdes weltweit.



Trakehner Schloß: Mitte des 19. Jahrhunderts von der Hofseite her gesehen Bild: privat

Züchterische Selektion nach Leistung: Hier wurden die jungen Hengste und Stuten erstmalig im Jagdfeld hinter der Meute auf Herz und Nieren geprüft. Es war der Jagdstall, der den Trakehnern den Weltruf als harte Leistungspferde verschafft hat. Nur Pferde mit hoher Leistungsbereitschaft und gutem Charakter wurden zur Zucht zugelassen. Diese Art der Selektion war für die deutsche Pferdezucht revolutionär.

Trakehnen war wirklich das Paradies der Pferde – ein optimales Zusammenwirken von anrührender und zugleich fruchtbarer Landschaft, Großzügigkeit der Gestütsanlage, hohem züchterischen Können und perfekter Harmonie von Pferd und Gestütspersonal. Trakehnen hatte Vorbildfunktion, von dort gingen entscheidende Impulse für die gesamte Pferdezucht in Ostpreußen aus.

Am 17. Oktober 1944, als 800 Trakehner Pferde, ihre Betreuer und die örtliche Bevölkerung sich vor der immer näher herankommenden Kriegsfront auf die Flucht ins Ungewisse, gen Westen, begaben, fand die glor- und traditionsreiche Pferdezucht in Trakehnen und in Ostpreußen ein jähes Ende. Gottlob hat das Pferd Trakehner Abstammung, obgleich es kriegsbedingt in viele Länder verstreut worden war, durch das züchterische Engagement seiner Liebhaber wieder vielerorts Fuß fassen können.

Trakehnen liegt heute im unter russischer Souveränität stehenden Teil Ostpreußens und trägt die offizielle Ortsbezeichnung „Jasnaja Poljana“ – so hieß auch das Landgut des großen russischen Schriftstellers Leo Tolstoi. Auf den weitläufigen Wiesen und Weiden Trakehnens grasen heute keine Pferde mehr. Kriegsbedingt ist nur wenig von dem, was die Größe, den Glanz und die Einmaligkeit jenes Paradestücks der Preußischen Gestütsverwaltung ausmachte, übriggeblieben. Aus der ehemaligen Sowchose in Jasnaja Poljana war nach der politischen Wende eine Agrargenossenschaft entstanden. Deren Rindviehbestände waren in den noch teilweise vorhandenen, aber baufälligen ehemaligen Stuten- und Fohlenställen untergebracht. Die nicht mehr intakten Dränagen und Grabensysteme haben im Zeitablauf aus den ehemaligen fruchtbaren Weiden, Wiesen und Äckern großflächige Feuchtbiotope und Brachflächen entstehen lassen. Die am Bahnhof Trakehnen beginnende fast sechs Kilometer lange und mit alten knorrigen Eichen bestückte Allee hat die Zeit überdauert.

Welch' Wunder: Der legendäre Gasthof Elch war als Lagergebäude unversehrt geblieben, ebenso die ehemalige Apotheke, die später zum Gasthaus umfunktioniert worden war. Auch das Trakehner Tor und das Trakehner Schloß, deutlich gezeichnet durch den Zahn der Zeit, waren heil geblieben.

Im Trakehner Schloß – es war bereits 1790 erbaut worden - haben zwölf Landstallmeister residiert. Von dort aus haben sie die Geschicke jenes Paradieses der Pferde geleitet. Nun ist schon seit einigen Jahrzehnten in diesem Gebäude sowie dem ehemaligen Reitburschenhaus eine russische Grund- und Realschule beheimatet.

Im April 1993 kam es auf Initiative des in der Bundesrepublik Deutschland ansässigen Trakehner Verbandes sowie der Kreisgemeinschaft Ebenrode/Stallupönen zur Gründung des Vereins der Freunde und Förderer des ehemaligen Hauptgestüts Trakehnen e. V. Die maßgeblichen Initiatoren waren Dietrich v. Lenski und Klaus Hagen, beide stammen aus Ostpreußen. Den Gründungsmitgliedern ging es nicht nur um die bauliche Restaurierung des ehemaligen Trakehner Schlosses und des Reitburschenhauses, sondern auch um humanitäre Unterstützung für die in Trakehnen lebenden Menschen. Einen guten Ansatzpunkt hierfür bot die regionale Haupt- und Mittelschule mit ihren etwa 200 Schülern.

Sehr schnell entwickelte sich zwischen der russischen Seite und dem Trakehnenverein ein vertrauensvolles Klima guter Zusammenarbeit.

So konnte der Förderverein unter Einsatz von Spendengeldern seiner Mitglieder gemeinsam mit der Schulleitung wichtige bauliche Sanierungsarbeiten durchführen. Zunächst wurden die Grundmauern trockengelegt, neue Fenster eingesetzt, die Fassaden restauriert und die Toiletten modernisiert. In den letzten drei Jahren konnten die Dächer auf dem Landstallmeisterhaus und dessen beiden Seitenflügel total erneuert werden. In ähnlicher Weise wurde bei der Sanierung des Reitburschenhauses vorgegangen. Die Identifikation des Lehrerkollegiums und der Schülerschaft mit dem historischen Erbe ist bewundernswert. So ist auf Anregung und mit Unterstützung des Trakehnenvereins ein kleines Museum im Hauptgebäude entstanden, das den Besuchern Ausblicke in die ruhmreiche Vergangenheit gewährt. Das Trakehner Schloß erscheint wieder in neuem Glanz. Dafür sind das Lehrerkollegium, die Schüler und deren Eltern dem Trakehnenverein überaus dankbar. Sie möchten die guten Kontakte zu den Deutschen nicht mehr missen.

Auch hat bereits zehnmal ein deutsch-russischer Schüleraustausch stattgefunden. Partnerschule in der Bundesrepublik Deutschland ist die Realschule in Walsrode. Uneigennützige Hilfe zugunsten der in Trakehnen lebenden Menschen, unabhängig von ihrer Herkunft, ist das Hauptanliegen des Fördervereins. Erfreulich ist, daß an der dortigen russischen Schule auch Deutschunterricht erteilt wird.

Im Jahr 2007 wurde auf Einladung der Schulleitung und unter Beteiligung des Trakehnenvereins in Trakehnen erstmalig nach dem Zweiten Weltkrieg wieder das Gründungsjubiläum des ehemaligen ruhmreichen Hauptgestüts gefeiert. Zur Festveranstaltung waren mehr als 120 Gäste aus ganz Europa gekommen.

Ein erstes Fazit: In einem ersten Schritt dürfte es gelungen sein, zwei symbolträchtige Gebäude der traditionsreichen Gestütsanlage Trakehnens, das Landstallmeisterhaus und das Reitburschenhaus, der Nachwelt zu erhalten. Ohne großzügige Einzelspenden und Zuwendungen wäre jener bauliche Kraftakt nicht möglich gewesen. Dennoch sind im Inneren der Gebäude noch umfangreiche Reparaturen durchzuführen. Weitere lohnende Ziele sind der Ausbau des Museums, die Wiedererrichtung des Turms auf dem Trakehner Schloß und die Rückführung und Wiederaufstellung des Tempelhüterstandbildes vor dem Trakehner Schloß. Schon heute ist Trakehnen wieder eine Reise wert! *Horst Willer*

Interessierte an weiteren Informationen zur Bewahrung des hippologischen Kulturerbes Trakehnens und zur Fortsetzung des Schulbetriebes in seinen Mauern wenden sich an den Schatzmeister des Vereins der Freunde und Förderer des ehemaligen Hauptgestüts Trakehnen e. V., Bernd Klausing, Bahnhofstrasse 5, 31832 Springe, Telefon (05041) 5052, Fax (05041) 1330. Der Förderverein hat auch eine Homepage: www.trakehnenverein.de.

»Schutzengel der Armenier«

Vor 150 Jahren kam der evangelische Theologe, Orientalist und Humanist Johannes Lepsius in Berlin zur Welt

Die guten deutsch-armenischen Beziehungen gründen ganz wesentlich auf der Erinnerung an die Leistungen eines einzigen Mannes: Johannes Lepsius. Am 15. Dezember wäre der evangelische Berliner Theologe, Doktor der Philosophie und Orientalist 150 Jahre alt geworden. Der Schriftsteller Franz Werfel, dessen Werk „Die vierzig Tage des Musa Dagh“ ebenfalls in erheblichem Maße zur Bekanntmachung der türkischen Armenierpogrome im Ersten Weltkrieg beigetragen hat, nannte ihn den „Schutzengel der Armenier“.

Johannes Lepsius war der jüngste Sohn des Begründers der Ägyptologie in Deutschland, Carl Richard Lepsius, und dessen Frau Elisabeth, einer Urenkelin des Aufklärers Friedrich Nicolai. Umfassende Bildung, ein weiter Horizont und intellektuell anregende Kontakte waren ihm und seinen fünf Geschwistern in die Wiege gelegt. Mit der Armenierfrage im Osmanischen Reich kam Lepsius erstmals in Berührung, als er von 1884 bis 1886 im Vorstand eines syrischen Waisenhauses in Jerusalem arbeitete, das nach Massakern an der einheimischen christlichen Bevölkerung im Jahre 1860 entstanden war.

Unmittelbar nach den verheerenden türkischen Armenierpogromen der Jahre 1894 bis 1896 gründete Johannes Lepsius im Zuge einer großen deutschlandweiten humanitären Werbekampagne sein „Armenisches Hilfswerk“, das über Jahrzehnte hinweg weitreichende internationale Aktivitäten entfaltete. 1914 gehörte er zu den Berliner Initiatoren der „Deutsch-Armenischen Gesellschaft“. Eine zentrale Veröffentlichung war die Dokumentation des Völkermords an den Armeniern von 1915/16, die den Titel „Bericht über die Lage des armenischen Volkes in der Türkei“ trug und im August 1916 von der deutschen Zensur verboten wurde. Zuvor konnten jedoch immerhin 20000 Exemplare an protestantische Pfarrämter verschickt werden, die ihre Wirkung nicht völlig verfehlten, auch wenn Kritik am Waffenbruder Türkei in den Kriegsjahren nicht opportun war.

> Er machte die Greuel an den Armeniern öffentlich

Lepsius hat die Massenmorde, die er frühzeitig kommen sah, trotz energischer eigener Versuche (so traf er 1915 sogar mit Kriegsminister Enver Pascha zusammen) nicht verhindern können. Auch mußte er angesichts drohender strafrechtlicher Verfolgung im Zusammenhang mit der deutschen Militärzensur seine Aktivitäten ins benachbarte Holland verlagern. Dennoch leistete er den etlichen hunderttausenden beziehungsweise nach armenischen Angaben über eineinhalb Millionen Toten unter den auf dem Gebiet des Osmanischen Reiches zwangsumgesiedelten Armeniern und dem armenischen Volk insgesamt einen unvergeßlichen Dienst: Er dokumentierte die Leiden und sorgte dafür, daß diese nicht im Dunkel der Geschichte der Vergessenheit anheimfielen, sondern als nationaler Mythos der Armenier für die Gegenwart und Zukunft von ungeheurer Bedeutung sind. Das wohl wichtigste Werk von Johannes Lepsius ist deshalb seine 1919 veröffentlichte Schrift „Deutschland und Armenien 1914–1918: Sammlung diplomatischer Aktenstücke“ (die sogenannten Lepsiusdokumente). Diese hatte das Berliner Auswärtige Amt noch kurz nach der Kapitulation Ende 1918 bei ihm in Auftrag gegeben, um über die differenziert zu betrachtende Haltung der deutschen Reichsregierung in der Armenierfrage Zeugnis abzulegen.

Lepsius selbst nannte seine Zusammenfassung zahlreicher, häufig sehr präziser Augenzeugenberichte deutscher Diplomaten und Militärs eine „gut abschneidende Ehrenrettung Deutschlands“. Obwohl die Sammlung manche quellenkritische Mängel aufweist und es offenbar einige Verkürzungen seitens des Auswärtigen Amtes gab, um Einzelfälle einer Beteiligung deutscher Militärberater an antiarmenischen Repressionen zu vertuschen. Im Gesamtzusammenhang handelt es sich jedoch um eher unbedeutende Manipulationen, so daß zwar nicht von einem neutralen Forschungsbeitrag Lepsius', wohl aber von einer gründlichen, als zeithistorisches Dokument einzigartigen Veröffentlichung gesprochen werden kann.

Behauptungen einer deutschen Mitverantwortung an den Massenverbrechen im Osmanischen Reich blenden die Tatsache aus, daß die Führung in Berlin mitten im Krieg selbstverständlich nicht offen gegen den türkischen Bundesgenossen Stellung beziehen konnte, auch wenn das genozidartige Ausmaß der Pogrome bereits 1915/16 teilweise bekannt war. Lepsius selbst schrieb später über die schwierige Ausgangslage bei der Erstellung seiner Quellensammlung: „Es war eine Kunst zwischen den vier



Johannes Lepsius mit Frau Bild: Internet

Fronten, Entlastung Deutschlands, Belastung der Türkei, Reservebedürftigkeit des Amtes und Vertrauensgewinnung der Armenier“.

Johannes Lepsius starb am 3. Februar 1926 in Meran in Südtirol. Sein Lebenswerk sorgt auch heute noch für Kontroversen. So kam es 2001/02 zum Streit mit der türkischen Botschaft, als in Potsdam der Ausbau des „Lepsius-Hauses“ (dort hatte der Orientalist von 1908 bis 1925 gewohnt und gearbeitet) auch mit Steuermitteln zur Debatte stand. Im einzelnen ging es damals um die Verlagerung des Lepsius-Archivs, das sich in Räumen der Universität Halle-Wittenberg befindet, nach Brandenburg. Darüber hinaus ist die Einrichtung einer Bibliothek, einer internationalen Forschungs- und Begegnungsstätte sowie die Wiederbelebung der bereits von Lepsius seit 1923 aufgebauten Deutsch-Armenischen Akademie vorgesehen. Die Stadt Potsdam und der Bund gaben damals den harschen Einwänden aus Ankara und der Flut an Protestbriefen hier lebender Türken nach und änderten auch in den Folgejahren ihre Haltung zum offiziellen Gedenken an Lepsius nicht grundlegend. Kritik an der fortgesetzten Leugnung der genozidartigen Massenmorde der Jahre 1915/16 wurde allenfalls mit größter Zurückhaltung vorgebracht. Und das, obwohl sich die Türkei trotz der von den USA aus außenpolitischen Erwägungen verlangten Gesprächsbereitschaft mit Armenien erst in jüngster Zeit zu ersten Zugeständnissen bereit erklärte. *Martin Schmidt*

Halb Aufstand, halb militärische Intervention

Am 27. Dezember 1918 begann der Posener Aufstand – Von bundesdeutschen Historikern bis heute kaum beachtet

Nach dem Ersten Weltkrieg ging ein großer Teil der preußischen Provinzen Westpreußen und Posen an Polen verloren, Ostpreußen wurde vom Reich abgeschnitten. Nicht erst der Versailler Vertrag vom Juni 1919, sondern bereits der sogenannte Posener Aufstand bewirkte den faktischen Verlust der Masse der umstrittenen Gebiete. Er begann vor genau 90 Jahren.

Über zwei Millionen Deutsche kamen mit der Grenzziehung des Jahres 1919 an Polen. Sie wurden in den Folgejahren massiv diskriminiert und teilweise vertrieben, schwere Spannungen zwischen Warschau und Berlin waren die Folge. Im Vergleich mit der Bedeutung dieser Grenzverschiebung ist das Echo in der bundesrepublikanischen historischen Literatur gering, die Massenmedien ignorieren das Thema fast völlig. Dieses Mißverhältnis kann allerdings nur auf den ersten Blick verblüffen.

Denn die Novemberrevolution führte zwar mit der parlamentarischen Demokratie der Weimarer Republik zu einem bürgerlichen Ergebnis, doch war die Revolution mit ihrer Räteherrschaft der Sozialdemokraten zumindest in ihren Anfängen sozialistisch. Mit ihrem proletarischen Internationalismus waren die deutschen Sozialisten an der Lage der fast 40 Prozent Deutschen in der Grenzprovinz Posen weitestgehend desinteressiert. Nicht erst heute, sondern bereits nach dem Ersten Weltkrieg gab es traditionelle Sympathien der deutschen Linken für die vermeintlich unterdrückten Polen. Neben der folgenschweren Katastrophe von 1945 ist dies der zweite Grund, warum sich die Geschichtsschreibung der Bundesrepublik Deutschland, die sich in der Tradition der Novemberrevolution sieht, bei der Behandlung dieses Kapitels der deutsch-polnischen Beziehungen extrem zurückhält. Während über die Vorgänge in der Provinz Posen um die Jahreswende 1918/19 eine Fülle (überwiegend patriotisch eingefärbter) polnischer Literatur existiert, sind die damaligen Vorgänge für die bundesdeutsche Historiographie geradezu ein weißer Fleck.

Die Fakten: Schon frühzeitig bemühte sich der aus der Novemberrevolution hervorgegangene Rat der Volksbeauftragten mit seinen Unabhängigen und Mehrheitssozialdemokraten um gute Beziehungen zur Republik Polen. Die deutsche Regierung war die erste, die den neuen polnischen Staat anerkannte. Sie schickte noch im November 1918 mit Harry Graf Kessler einen Gesandten nach Warschau und ließ Bereitschaft zur Abtretung des größten Teils der Provinz Posen erkennen. Die Bereitschaft Berlins, den betroffenen Deutschen beim Posener Aufstand beizustehen, hielt sich in entsprechend engen Grenzen.

Die in Posen wie im übrigen Deutschen Reich gebildeten Arbeiter- und Soldatenräte waren marxistisch geprägt und sahen deswegen ihren Gegner ganz überwiegend nicht außerhalb der Nation, sondern als sogenannten „Klassenfeind“ im eigenen Staate. Eine weitere Schwächung erlitt die Sache der Deutschen in Posen durch die allgemeine Kriegsmüdigkeit, die sich nach vier Jahren Erster Weltkrieg breitgemacht hatte und auf Seiten der Mittelmächte am größten war.

Sehr viel günstiger war es um die polnische Sache bestellt. Die polnische Nationalbewegung in Posen wurde von genau den gehobenen sozialen Kreisen dominiert, die bei den Deutschen von den Arbeiter- und Soldatenräten als Klassenfeinde bekämpft wurden. Die Protagonisten der polnischen Sache hängten diesen Umstand wohlweislich nicht an die große Glocke, um das Wohlwollen, zumindest aber die für sie günstige Passivität Berlins nicht zu gefährden.

Jedenfalls waren sie an der von den Deutschen verfolgten gesellschaftlichen Revolution für ihren Teil keineswegs interessiert. Als bürgerliche und teilweise auch feudale Nationalisten sahen sie ihre Gegner im benachbarten Ausland, das sie im seit über 120 Jahren von der Landkarte „weggeteilten“ Polen mit einigem Recht als Besatzungsmacht interpretierten.

Deutschlands Linke war gegenüber Polen naiv

Während der Erste Weltkrieg nach einer ersten Anfangseuphorie auf die Deutschen deprimierend wirkte, stimulierte er die polnische Nationalbewegung. Eine massive Schwächung der drei großen Nachbarn und zugleich früheren Teilungsmächte Polens – Deutsches Reich, Rußland und Österreich-Ungarn – ließ sie Hoffnung schöpfen. Als letzter Vorteil der Polen sei genannt, daß deren bürgerliche Nationalbewegung auf akademisch geschulte Exponenten zurückgreifen konnte, denen die Angehörigen der deutschen Arbeiter- und Soldatenräte des Deutschen Reiches oft nicht gewachsen waren.



Posen: Die rote Linie zeigt die Grenzen der gleichnamigen Provinz, die fette grüne die Demarkationslinie der letzten Verlängerung des Waffenstillstandes von Compiègne vom 16. Februar 1919

Bereits einen Tag nach Ausbruch der Novemberrevolution, am 10. November 1918, wählte die Garnison der Festung Posen einen Soldatenrat. Die polnische Nationalbewegung nahm daraufhin Kontakt mit dem Rat auf und bildete mit ihm den Vollzugsausschuß des Arbeiter- und Soldatenrates. Am 14. November kündigten die Polen in Posen die Errichtung von Polnischen Volksräten auf Kreisebene an. An ihrer Spitze sollte in der Provinzhauptstadt Posen ein Oberster Polnischer Volksrat (O.P.V.) als provisorische Regierung stehen. Diese provisorische Regierung schrieb am 18. November Wahlen zu einem polnischen Teilgebietslandtag aus, der vom 3. bis 6. Dezember in Posen tagte. Hier brachte der Abgeordnete Marian Seyda klar die Sympathie zu Deutschlands Kriegsgegner, der Entente, zum Ausdruck. Von Seyda – wohlgemerkt kein Arbeiter, sondern ein promovierter Rechtsanwalt – ist auch der Ausspruch im Parlament überliefert: „Die Revolution überlassen wir den besiegten Völkern. Wir Polen brauchen keine soziale Revolution.“

Geschickt tarnten die Polen ihre Forderung nach der Entmachtung

Warschau unterstützte den Aufstand auch militärisch

staatstragender deutscher Funktionsträger im Staate als Kampf gegen konterrevolutionäre Elemente, so daß die deutschen Sozialisten keinen Widerstand leisteten. Die Vertrauensleute der Arbeiter- und Soldatenräte, die an deren Seite gestellt beziehungsweise auf ihre Plätze gesetzt wurden, waren dann auffallend häufig Polen.

Ähnliches spielte sich auf militärischem Gebiet ab. Die kriegsmüden und der Staatsmacht ob der Erfahrung mit den Bismarckschen Sozialistengesetzen abholden deutschen Sozialisten standen der von den Polen geforderten Abrüstung der preußisch-deutschen Staatsmacht positiv gegenüber. Die revolutionären, paramilitärischen Streitkräfte, die statt dessen aufgebaut wurden, waren hingegen stark polnisch geprägt.

Als Katalysator des Machtwechsels in Posen von den Deutschen zu den Polen wirkte ein Besuch des polnischen Pianisten und Nationalisten Ignacy Jan Paderewski in der Provinzhauptstadt am 26. und 27. Dezember 1918. Seitens der Polen war die Stadt hierzu durch polnische und Flaggen der Entente-Mächte festlich geschmückt. Polnische Demonstranten feierten ihren Landsmann. Hierdurch fühlten sich im Zuge der Demobilisierung in der Stadt anwesende deutsche Truppen zu einer Gegenveranstaltung veranlaßt. Schüsse fielen und die Situation eskalierte. Die für diesen Fall gut präparierten Polen gingen aus der Kraftprobe als Sieger und neue Machthaber hervor. Auch anderswo in der Provinz rissen sie nun die Macht mit Gewalt an sich.

Allerdings gelang den Posener Polen diese Machtübernahme nur mit militärischer Hilfe von außerhalb der Provinz, aus Warschau, so daß man nur bedingt von einem Aufstand sprechen kann. Nachdem sich die Deutschen von dem Schock und der Desillusionierung erholt hatten, holten sie zum Gegenschlag aus, aber dabei fielen ihnen die Siegermächte des Ersten Weltkrieges in den Arm. Bei den Verhandlungen für die dritte Verlängerung des am 11. November 1918 im Wald von Compiègne geschlossenen Waffenstillstands vom 13. bis 16. Februar 1919 in Trier mußte die Reichsregierung einer vorläufigen Teilung Posens zustimmen, welche den größten Teil der Provinz Polen zuschlug. Diese dritte Waffenstillstandsverlängerung war im Gegensatz zu ihren Vorgängern unbefristet, so daß die provisorische Teilung der Provinz bis zum Friedensvertrag von Versailles Bestand hatte, welcher Polen zusätzlich den sogenannten polnischen Korridor als Zugang zum Meer zuschlug. *Manuel Ruoff*

Mit dem Nationalismus kamen die Probleme

Die ethnische Mischung Posens stellte solange kein Problem dar, wie sich alle als Preußen fühlten



Vor der Teilung: Preußens Provinz Posen

Karten (2): Wikipedia

Durch die Zweite Polnische Teilung 1793 wurde Posen preußisch. Als Folge des von Preußen verlorenen Vierten Koalitionskrieges gegen das napoleonische Frankreich 1806/07 wurde die Stadt kurzzeitig Bestandteil des (Groß-)Herzogtums Warschau. Nachdem die Befreiungskriege mit der Herrschaft Napoleons auch der Existenz des vom Franzosenkaiser geschaffenen Herzogtums ein Ende gesetzt hatten, kam Posen wieder zu Preußen.

Die das Gebiet der gleichnamigen preußische Provinz wurde bereits seit dem Mittelalter von Deutschen und Polen bewohnt. Dieses Nebeneinander Angehöriger zweier Nationalitäten war solange kein Problem, wie der Nationalismus noch nicht erwacht und die Bewohner Posens sowohl in ihren eigenen Augen als auch in denen der Staatsmacht primär Preußen waren, unabhängig von ihrer Nationalität.

Erschwert wurde die Situation, als im Jahre 1871 mit Preußen auch dessen Provinz Posen Bestandteil des kleindeutschen Nationalstaats wurde. Anders als das spätere Zwischenkriegspolen, das einen Großteil der angestammten Deutschen verdrängte, gab es seitens des Kaiserreiches nichts Vergleichbares gegenüber deutschen Bürgern polnischer Nationalität. Allerdings machte es das Kaiserreich den Polen schwer, es als ihren Staat anzuerkennen. Beispielsweise wurde 1873 „mit Ausnahme der Religion und des Kirchengesanges“ Polnisch als Unterrichtssprache abgeschafft, 1876 wurde Deutsch alleinige Amtssprache, und 1898 wurden die Staatsbediensteten zur „Förderung des Deutschtums“ verpflichtet. Wenn diese Germanisierungspolitik auch psychologisch ungeschickt war und das deutsch-polnische Verhältnis belastete, so führte sie keineswegs zur Zurückdrängung des polnischen Bevölkerungsanteils. Vielmehr sank sogar der Anteil der *Deutschen* an der Gesamtbevölkerung der Provinz Posen von 44 Prozent im Jahre der Reichsgründung 1871 auf 38 Prozent vor dem Ersten Weltkrieg.

Nicht gerade polenfreundlich hatte Otto v. Bismarck, der spätere erste Kanzler des Deutschen Reiches bereits 1848 gewarnt: „Man kann Polen in seinen Grenzen von 1772 (wieder) herstellen wollen, wie die Polen selbst es hoffen, wenn sie es auch noch verschweigen, ihm ganz Posen, Westpreußen und Ermland wiedergeben; dann würden Preußens beste Sehnen durchschnitten und Millionen Deutscher polnischer Willkür überantwortet sein, um einen unsicheren Verbündeten zu gewinnen, der lüstern auf jede Verlegenheit Deutschlands wartet, um Ostpreußen, polnisch Schlesien, die polnischen Bezirke von Pommern für sich zu gewinnen. Andererseits kann eine Wiederherstellung Polens in einem geringeren Umfange beabsichtigt werden, etwa so, daß Preußen zu diesem neuen Reiche nur den entschieden polnischen Teil des Großherzogtums Posen hergäbe.“

Dazu kam es freilich 1918/19 nicht. Vielmehr ging fast die komplette Provinz an Polen, gegen das Selbstbestimmungsrecht der Völker auch Grenzstreifen mit klarer und jahrhundertealter deutscher Mehrheit. In der großen Karte oben markiert die dunkelgrüne Linie näherungsweise diese Randbereiche der Provinz. *M. R.*

Putin bekommt Probleme

Zu: „Finanzkrise gefährdet das System Putin“ (Nr. 45)

Auch wenn sich Putin schlecht als Demokrat verkaufen läßt, hat er es doch geschafft, daß es vielen Bürgern Rußlands besser geht, was ihm auch hoch angerechnet wird. Wer sich in Moskau und im Lande umsieht, kann daran nicht zweifeln. Wenn die Finanzkrise auch auf Rußland durchschlägt, wobei es nur noch um das Wie geht, fehlen die Rubel, die die allgemeine Zufriedenheit finanzieren. Und wenn dann in den USA auch noch anstelle Bushs ein Farbiger Präsident wird, taugt auch das Feindbild nicht mehr, das Rußlands Bürger hinter Putin und Medwedjew versammelt.

Gunther Knafel, Halle/Saale

Dank eines neuen *PAZ*-Lesers aus Luxemburg

Zur Arbeit der *PAZ*

Eine beiläufige Lobsagung: Ich schreibe Ihnen diese Nachricht nach Erhalt der zweiten Ausgabe des Probeabos, auf welches aber sicherlich bald ein Jahresabonnement folgen wird.

Ich möchte Ihnen hiermit für Ihre journalistischen Recherchen danken; Recherchen, um deren Resultate sich eigentlich alle Tages- und Wochenzeitungen bemühen sollten, denn kritische Stellungsnahmen und Sachlichkeit sind meiner Meinung nach die Pfeiler einer jeden medialen Vermittlung von Information. Neben dieser Korrektheit im Hinblick auf Ihre Arbeit möchte ich Sie aber auch für die Wahl der thematischen Schwerpunkte belobigen, denn so selbstverständlich es doch ist, Erkenntnisse der Geschichtsschreibung mit der Aktualität zu verbinden, so sehr verfehlen es andere Zeitungen, Rückgriffe auf die Geschichte Preußens und Deutschlands zu Papier zu bringen. Ich schätze mich sehr glücklich, auf eine Zeitung gestoßen zu sein, die meinen Ansprüchen genügt und das nötige Maß an Niveau, Wahrhaftigkeit und Furchtlosigkeit vor Sachlichkeit aufzeigt. Ich weiß nicht, ob die *PAZ* noch weitere Abonnenten in Luxemburg hat, doch möchte ich Ihnen versichern, daß es gerade in diesem Land schwer ist, eine gehaltvolle Zeitung zu finden; um so mehr schätze ich Ihre Arbeit.

Ich wünsche Ihnen weiterhin viel Erfolg und hoffe, daß Ihre Leistungen ferner auch auf ziemende Anerkennung stoßen werden.

Fabien Müller, Luxemburg

Nur mit der Kneifzange anzufassen

Zu: „Im Wald von Katyn blühen die Rosen“ (Nr. 42)

Der Massenmord von Katyn ist ja nicht das einzige Menschheitsverbrechen, das den Sowjets anzulasten ist. Und wer sich ernsthaft dafür interessiert, wie viele Opfer auf das Konto der Lenins und Stalins oder des gesamten Kommunismus kommen, der dürfte eigentlich Kommunisten nur mit einer Kneifzange anfassen. Ein moralisch denkender Mensch kann für diese Mordideologie kein Verständnis haben, und das bezieht alle Antifas mit ein, in denen sich Kommunisten und Sympathisanten hinter ihrem „Kampf gegen rechts“ verstecken. Und auch wenn die werte deutsche Presse besonders gern auf Rechts einschlägt, kann doch nicht ganz verborgen bleiben, wie viel Gewalt von linken Gruppierungen auch heute ausgeht.

Und wenn wir uns an 1945 erinnern wollen, wo allein in Berlin an die 100 000 unserer Frauen von den sowjetischen Befreiern vergewaltigt worden sind, dann werden dadurch zwar die Verbrechen des NS-Staates nicht besser, aber es wird überdeutlich, daß auch Kommunisten unter uns nichts zu suchen haben.

Otto Eberhardt, Heilbronn

Offizier rettete Mädchen vor Vergewaltigung

Zu: „Frauen als Kriegsbeute“ (Nr. 44)

Noch auf der Flucht Ende Januar 1945, eingeholt von den Sowjets und kurz vor Heilsberg von der Landstraße abgedrängt, gerieten wir (meine Eltern und ich – 14 Jahre alt) in das Insthaus eines Gutshofes. In einer kleinen Stube, wo sich nur ein Bett befand, nahmen wir 13 Personen, meistens in der Hocke sitzend, Platz.

Inzwischen kamen auch die Sowjetsoldaten ins Haus. Nebenan in einer großen Wohnküche befanden sich zirka 15 Soldaten, die bald immer lauter wurden, denn sie genehmigten sich großzügig den Schnaps aus der Gutsbrennerei. Dazu schleckten sie Honig aus den auf einem langen Tisch angehäuften Waben. Die hatten sie den im Garten ausgekippten Bienenstöcken (es herrschten 30 Grad Frost) entnommen.

Irgendwann bei angefangener Nacht kam ein Russe in unser Stübchen. Mit einer Taschenlampe beleuchtete er uns allen die Gesichter, bis er fand, was er suchte: Es war die junge Nachbartochter.

Er ließ das Bett, auf dem ältere Flüchtlinge saßen, für die darauffolgende Vergewaltigung räumen. Noch währenddessen öffnete sich die Türe, Licht drang ein, ebenso ein betrunkener Soldat, der versuchen wollte, sich am Vorgang im Bett zu beteiligen. Dann: Eine rettende Stimme, wahrscheinlich eines Offiziers, rief laut: „Spakojno, spakojno Towarisch Komissar!“ Was auf Deutsch lautet: „Ruhig, ruhig Genosse Kommissar!“

Kommissare waren staatlich-politische Vorgesetzte der sowjetischen Soldateska.

Franz Schubert, Köln

Er muß anknüpfen

Zu: „Wer steht hinter Obama?“ (Nr. 46)

Das wissen wir alle nicht. Aber die Zukunft wird uns zeigen, ob und wie er abhängig ist, wenn man einmal davon absieht, daß er sich auch in den Leitlinien US-amerikanischer Politik bewegen muß. Es gibt für ihn keine Stunde Null oder einen noch nicht bearbeiteten Boden. Er muß anknüpfen, Zwängen folgen, sicher auch Einflüsse akzeptieren. Es wird spannend, Obama als Präsidenten zu erleben. Enttäuschungen dürften nicht ausbleiben.

Gisela Klopein, Berlin

Werkzeug Medien

Zu: „Verdruß“ (Nr. 47)

Da hatte man schon den Kopf zu schütteln, als unser gestriegelter Außenminister sich anmaßte, sich in die Belange von Kanzlerin und Finanzminister einzumischen. Schuster bleib bei deinen Leisten. Er hat andere Aufgaben, die er mehr schlecht als recht und vor allem mit viel leerem Gerede absolviert, und hat mit der deutschen Autoindustrie nun wirklich gar nichts zu schaffen.

Aber was tut man nicht alles, um in die Medien zu kommen und Aufmerksamkeit zu erregen. Da ist Herr Steinmeier schon mal auf einem Segelboot zu sehen, und selbst seine Haare sind vom Winde bewegt.

Warum sich nur so viele Medien zum Werkzeug der Selbstdarstellung machen lassen?

Zur Zeit ist zu lesen, daß die SPD am Erhalt der Großen Koalition interessiert sei. Dazu müßte doch wohl gehören, daß ihre Minister und Parteibosse sich angemessen benehmen.

Rüdiger Wilhelm, Böblingen



Enttäuscht über die Freilassung von Christian Klar: Michael Buback, Sohn des 1977 von der RAF ermordeten Generalbundesanwalts Siegfried Buback, forderte vergebens von Klar, daß er den Namen des Todesschützen seines Vaters nennt. Bild: ddp

Verbrecher Klar

Zu: „Jünger des Teufels“ (Nr. 49)

Klar ist ein Schwerverbrecher. Daran gibt es nichts zu deuteln. Claus Peymann ist ohne Not sehr an ihn herangerückt, was ihn in meinen Augen zum Mitschuldigen gegenüber den Opfern und ihren Angehörigen macht.

Klars Taten müssen auch im Vergleich zu ähnlichen Straftaten gemessen werden, wobei es doch nicht sein kann, daß deutsche Richter mit unterschiedlichem Maß messen, was zu der Frage führen könnte, ob denn politische Morde bessere Morde sind. Ich hoffe, daß wir keinen Grund haben, an der Gleichheit aller Täter vor dem Gesetz zu zweifeln. Peymann würde ich boykottieren!

Karlheinz Busch, Fellbach

Leserbriefe geben die Meinung der Verfasser wieder, die sich nicht mit der der Redaktion decken muß. Von den an uns gerichteten Briefen können wir nicht alle, und viele nur in Auszügen, veröffentlichen. Alle abgedruckten Leserbriefe werden auch ins Internet gestellt.

Ich habe als Wolfskind Dramatisches erlebt

Zu: „Wolfskindern auf der Spur“ (Nr. 43)

Ich freue mich, daß die litauische Botschaft darüber eine Ausstellung präsentiert. Ich bin selbst ein Wolfskind mit meinem Bruder gewesen. Ich war 14, mein Bruder elfeinhalb Jahre alt, als unsere Eltern 1947 verhungerten. Wir beide haben meinen Vater und meinen Opa, beide an einem Tag gestorben, meine Mutter zehn Tage später, ins Massengrab gebracht.

Danach sind wir auf dem Dach eines Zuges nach Litauen gefahren, wo wir bis 1949 bettelnd durch Litauen und Lettland zu Fuß gegangen sind. Die litauischen Bauern haben uns immer Essen und auch teilweise einen Schlafplatz gegeben. Sie haben wirklich vielen Kindern das Leben gerettet. In Lettland sind wir geblieben, weil dort angekommen, ich mir das Bein gebrochen habe, dann später konnten wir jeweils zu einer Bauernfamilie. Meine Familie wollte mich adoptieren, aber ich wollte nach Deutschland. Dann haben wir uns beide bei der russischen Polizei in Königsberg gemeldet, die schickten uns nach Heinrichswalde bei Tilsit, dort haben wir dann zwei Jahre auf den Transport nach Deutschland gewartet.

Mein Bruder fuhr inzwischen wieder zurück nach Lettland, so verpaßte er den Transport. Er glaubte nicht an eine Ausreise und sagte immer wieder: Ich will nie, nie mehr hungern. So blieb er in Lettland, hat dort seine Frau gefunden und eine Familie gegründet. Dann haben wir uns 29 Jahre nicht gesehen. Ich bin öfter zur russischen Botschaft nach Berlin, aber sie lehnten es immer ab, daß ich mal zu ihm konnte. Nach der Wende in Deutschland sehen wir uns nun öfter.

Im Mai 1951 ging mein Transport und kam in Fürstenwald bei Frankfurt an der Oder an. Wir waren zirka 1000 junge Menschen, ich war da noch nicht ganz 18, vier Wochen im Quarantänelager, von dort wurden wir dann entlassen, wer Verwandte hatte, konnte da hin, ich kam erst in ein Lehrlingswohnheim in Potsdam, lernen ging aber nicht, weil ich allein war und mit dem Lehrlingsgeld nicht existieren konnte. Dann war ich 42 Jahre bis zur Rente bei der Deutschen Reichsbahn.

Vielleicht ist es für Sie interessant, von so einem Wolfskind mal was zu hören!

Edeltraut Budick, Potsdam

Schlesische Kriege und Reichsgründung

Zu: 150 Jahre Schlesische Zeitung 1742 bis 1892

1892 veröffentlichte die einst bedeutende Breslauer Schlesische Zeitung anläßlich ihres 150jährigen Jubiläums ein äußerst informatives, 430seitiges Buch über die Geschichte der eigenen Zeitung sowie über die deutsche und europäische Historie während des Zeitraumes von 1742 bis 1892. Das Buch schildert den Verlauf von meist dramatischen Ereignissen aus Sicht der Zeitung, die während ihres gesamten Bestehens bis 1945 zu den namhaften Tageszeitungen Preußens bzw. des Deutschen Reiches gehörte.

Durch die von der Schlesischen Zeitung ausführlich dokumentierten und kommentierten 150 Jahre zieht sich eine Spur ständiger politischer und kriegerischer Auseinandersetzungen. Hierzu gehören die Schlesischen Kriege, die Zeit der französischen Revolution und Napoleons, die Vormachtkämpfe zwischen Frankreich, Preußen, Österreich und Rußland und schließlich der Weg zur deutschen Reichsgründung im Jahre 1871. Parallel berichtet das Jubiläumsbuch aus Sicht einer konservativen preußischen Zeitung über die sozialen Veränderungen und politischen Machtkämpfe in den deutschen Ländern. Die Historie der Zeitung selbst nimmt ebenfalls einen breiten Raum ein und bietet Einblick in das schwierige Presseumfeld in Zeiten monarchischer Herrschaft mit seinen strikten Zensurbestimmungen.

Manche Texte aus der Zeitung mögen heute Kopfschütteln oder Erstaunen auslösen. Hierbei ist jedoch zu bedenken, daß sich die Ausführungen auf Zeitungsinhalte aus der Zeit von 1742 bis 1892 stützen. Gerade dies macht das Buch so lesenswert. „150 Jahre Schlesische Zeitung“ ist gleichermaßen für Historiker wie für Journalisten eine ergiebige Fundgrube.

„150 Jahre Schlesische Zeitung“ ist nun als Neuausgabe in Gestalt eines digitalen E-Buches erhältlich. Zwischen dem Originalbuch mit Frakturschrift und dem nun verfügbaren E-Buch mit neuzeitlicher Gestaltung liegen somit nicht nur epochale historische Ereignisse, sondern auch umwälzende technologische Entwicklungen. Ausführliche Einzelheiten zu dem neuen E-Buch sind über die Internet-Adresse des Herausgebers Abruf: www.Raether-Buch.de zu erhalten.

Manfred Raether, Schönbeck

Zeichen der deutschen Geschichtslosigkeit

Zu: „Krude Prägung – Post feiert SED-Gründung mit Gedenkmünze“ (Nr. 48)

Wen wundert das? Zwar wurde dieses Glanzstück der Bundespost wieder eingezogen, aber es dokumentiert doch die Geschichtslosigkeit unserer Gegenwart. Was wissen viele Bundesbürger über die DDR, die SED, was über den Zweiten Weltkrieg, was über die Vertreibungen?

Wenn Geschichte gegenwärtig ist, dann doch nur der Holocaust und deutsche Untaten, die nie vergessen werden dürfen. Daneben bleibt nichts.

So können auch zeitgeistgeprägte Postler die SED-Gründung auf einer Gedenkmünze feiern.

Und sitzen denn nicht die Erben der SED im Senat der deutschen Hauptstadt?

Regina Heese, Minden

Was tut die EU in der Finanzkrise?

Zu: „Der Abschwung ist da“ (Nr. 47)

In der gegenwärtigen Finanz- und Wirtschaftskrise hört man bemerkenswerterweise nichts aus Brüssel zur Problemlösung. Die EU-Bürokraten demonstrieren, daß das riesige überdehnte Gebilde erkennbar unfähig ist, den Mitgliedsstaaten in der Not von Nutzen zu sein. Jeder Staat muß das Kunststück fertigbringen, sich an den eigenen Haaren aus dem Sumpf zu ziehen. Die EU entpuppt sich als Schönwetterveranstaltung. Schlimmer noch: Durch offene Grenzen wurden autark lebensfähige Volkswirtschaften abgebaut zugunsten von spezialisierten Produktionen, die auf Exporthandel angewiesen sind, der jetzt weltweit stockt. Die EU war als Kind des neo-liberalen Wirtschaftsdogmas geplant – und das ist nun an der Realität gescheitert.

Karl-H. Dittmar, Bad Arolsen

Offizier von ganzem Herzen

Zu: „Stauffenberg – glattgebürstet" (Nr. 49)

Stauffenberg mußte „glattgebürstet" werden, denn sonst hätte er nicht in das uns aufgedrückte Geschichtsbilds gepaßt. Natürlich war er ein Kind seiner Zeit, war Offizier und war es wohl von ganzem Herzen. Man kann ihm nur gerecht werden, wenn man ihn in den Umständen seiner Zeit sieht. Ihn an den Maßstäben und an dem Wissen unserer Zeit messen zu wollen, ist weit verbreitete Dummheit oder Überheblichkeit.

Franz Mieklei, Hamm

Homogene Lerngruppen helfen

Zu: „Erfolg mit preußischen Tugenden" (Nr. 48)

Lassen wir die preußischen Tugenden ruhig weg und lassen wir nur unseren Verstand walten. Es muß unser Ziel sein, Kinder lebensfähig zu machen, was da heißt, alle ihre Anlagen zu fördern und zu entwickeln, damit sie in der Welt der Erwachsenen möglichst erfolgreich und glücklich sind.

Dazu muß das Kind aufnehmen und lernen, möglichst oft mit Freude. Das kann es nicht, wenn es mit anderen Kindern zusammengesperrt wird, die leistungsmäßig viel schwächer oder stärker, sozial geschädigt, fern jeder Disziplin und jeder Arbeitsbereitschaft oder unserer Sprache nicht kundig sind. Wir brauchen relativ homogene Lerngruppen, denen das dreigliedrige Schulsystem noch immer am besten entspricht, was aber flexibel auf die äußeren Verhältnisse reagieren muß. Die Zusammenlegung von Haupt- und Realschule kann sinnvoll, kann aber auch in großstädtischen Quartieren Unsinn sein.

Lerninhalte, Gruppengröße und Lehrerzuteilung müssen den Bedürfnissen der Schüler angepaßt sein. Natürlich brauchen Hauptschüler besonders viele Hilfen und günstige Lernbedingungen.

Johann Mölling, München

Schande der Schuhkartons

Zu: „Ein besonderer Friedhof" (Nr. 48)

Natürlich weiß ich um die Schande der Schuhkartons, in denen die Überreste deutscher Mitmenschen, Soldaten, Zivilisten, Frauen und Kinder in Tschechien auf ihre Bestattung warten mußten. Bislang dachte ich nur an gefallene Soldaten, nun lese ich, daß es wohl vor allem Opfer tschechischer Mordtaten waren.

Aber wie auch immer: Ich frage mich, wie es deutsche Regierungen zulassen konnten, daß über Jahrzehnte hinweg Landsleute in Pappkartons verrotten mußten. Hätte man sie nicht in deutscher Erde bestatten können?

Alle, die in Eger endlich zu ihrer letzten Ruhe gefunden haben, hatten Familien, Angehörige, Freunde, die sie geliebt und vermißt haben.

Hat das heutige Deutschland, seine Regierung, alle Brücken und alle Verpflichtungen zu unser aller Vergangenheit abgebrochen? Waren unsere Großeltern keine Deutschen, waren sie nicht auch liebenswerte Menschen?

Niklas Jörgson, Herne



„Stauffenberg – Die wahre Geschichte": 13. und 20. Januar, jeweils um 20.15 Uhr, im ZDF Bild: ZDF

Deutschland zahlt

Zu: „Heikle Reparationsfrage" (Nr. 44)

Als Reparationszahlungen müssen auch gerechterweise die milliardenschweren „Wiedergutmachungen" an die Opfer des Nationalsozialismus angesehen werden. Und es gab und gibt auch weiterhin „good-will"-Zahlungen verschiedenster Art, die ihre Hauptursache in dem immer noch vorhandenen schlechten Gewissen haben – das aber im übrigen abgearbeitet wird durch die unschuldigen Nachkriegsgenerationen. **Hermann Friederich, Bilbao, Spanien**

Gegenrechnung?

Zu: „Berlin soll wieder zahlen" (Nr. 44)

Das haben wir schon oft genug getan. Und darum sollten wir endlich einmal die Gegenrechnung aufmachen und zum Beispiel einmal klären lassen, was Deutschland das Bündnis mit Italien gekostet hat, dessen größenwahnsinniger Mussolini uns in den Balkankrieg hineingezogen hat. Sicher wäre es auch angebracht, ganz genau und nach den Regeln der Kriegsführung zu untersuchen, wie und warum deutsche Truppen zu Repressalien gezwungen waren. Wir sollten es endlich aufgeben, immer nur alle Schuld bei uns zu suchen oder suchen zu lassen.

Waltraud Ettel, Köln

Leserbriefe geben die Meinung der Verfasser wieder, die sich nicht mit der der Redaktion decken muß. Von den an uns gerichteten Briefen können wir nicht alle, und viele nur in Auszügen, veröffentlichen. Alle abgedruckten Leserbriefe werden auch ins Internet gestellt.

Zentrum der DDR

Zu: „Kampagne bis zum Schluß" (Nr. 48)

Der Bundestag hat zwar sehr lange gebraucht, um sich für die Berliner Schloßfassade zu entschließen, aber dann hat er es getan. Feinde hatte die Wiedererrichtung des Berliner Stadtschlosses immer genug, schließlich war Berlin ja die Zentrale der in sich zusammengebrochenen DDR und in Berlin regieren zur Schande unseres Landes die Überreste der SED mit der SPD zusammen. Und dann gibt es wohl auch unter Architekten, Politikern und Stadtplanern „fortschrittliche" Geister, die alles „bepinkeln" müssen, was uns die Geschichte überlassen hat. Wer „La Traviata" in der Inszenierung von Neuenfels gesehen hat, hat dafür ein Beispiel. Die Eitelkeit dieser kranken Geister kann nichts lassen, wie es ist, Ehrfurcht ist ihnen fremd, sie müssen alles beschmutzen. **Bernd Bielitzer, Berlin**

Sterbende Mutter wünschte sich Klopse

Zu: „Ostpreußens Küche veredelt" (Nr. 39)

So erfreulich es war, von Herrn Richter, seinem Restaurant „Kolk" und seinen Kochkünsten zu lesen, so enttäuschend war das Rezept von „Königsberger Klopsen".

Meine Mutter, die sehr gut kochte, machte die Klopse so: nicht irgendein beliebiges Hackfleisch, sondern mindestens zur Hälfte mußte es Kalbfleisch sein. Kapern mußten nie, Zitrone immer verwendet werden.

Und wo ist der Schmand, der unbedingt in die Soße gehört? Zudem wurden ihre Klopse nicht in Salzwasser gekocht, sondern in einer handwerklich einwandfreien, echten Brühe aus Knochen, Fleisch und Gemüse und den erwähnten Gewürzen.

Als sie sich anschickte zu sterben, wünschte sie sich diese Klopse noch einmal, und ich lernte, sie richtig zuzubereiten. Dafür mußte ich einen Fleischer suchen, der Kalbfleisch jeden Tag im Angebot hatte, und den auch noch überreden, das Kalbfleisch vor allem anderen Fleisch morgens durch den Wolf zu geben ... Es gelang, und meine Mutter meinte, beim Zubereiten müßten zwei Engel auf meinen Schultern gesessen haben.

Heidgard Taeger, Dortmund

1946 verließ die erste Bahn wieder das Depot

Zu: Leserbrief „Erste Straßenbahn fuhr bereits 1946 wieder" (Nr. 46)

Es betrifft den Wiederaufbau der Königsberger Straßenbahn. So soll am 7. November 1946 die erste Bahn vom Hauptdepot bis zum 6,2 Kilometer entfernten Hammerweg gefahren sein. Am 24. November 1946 wurde die Verlängerung nach Juditten, weitere 4,8 Kilometer, in Betrieb genommen. Die Strecke führte über den Steindamm/Leninprospekt, Hansaring/Prospekt Mira und Hansaplatz/Pl. Pobedy.

Weitere Eröffnung war die Strekken nach Ponarth und wieder langsam in Betrieb genommen Flughafen Devau.

Vor dem Krieg sollen 129 Triebwagen und 114 Beiwagen vorhanden gewesen sein. Nach dem Krieg wurden 155 Waggons (von 210 Waggons) wieder aktiviert. 1956 waren noch 90 Vorkriegswagen in Betrieb. 1960 wurden die letzten 33 Wagen ausgemustert.

H. Meyer, Berlin

Heißt es bald nur Genosse L.?

Zu: „Namen, die bald niemand mehr nennt" (Nr. 49)

Das ist ja schon ein dicker Hund, wie man bei uns sagt. Aber da Gesetze ja Menschenwerk sind, müßten Deutschlands Abgeordnete doch in der Lage sein, die Gesetzeslage zu verändern, daß Verbrecher in Zukunft mit ihrem Namen genannt werden dürfen. Die Genossen L. und St. in der UdSSR oder der Genosse M. in China gehören zu den roten Massenmördern. Sollten sie nur noch als Anfangsbuchstaben präsent sein? **Sebastian Hallert, Koblenz**

Russen wiederholen unseren Fehler

Zu: „Königsbergs Tram vor dem Aus" (Nr. 44)

Jetzt machen die neuen Königsberger Stadtväter dieselben Fehler, die in Deutschland und auch im westlichen Ausland schon vor langer Zeit zu beobachten waren. Hier in Bremen war das zwischen 1960 und 1980 auch der Fall.

Jetzt werden alte Linien wiederbelebt, bestehende verlängert und neue gebaut. Nur laufen die Kosten davon, wenn man zulange wartet, selbst wenn die EU finanziell hilft.

Ich bin mit meinem Großvater als Verehrer der Straßenbahnen alle Linien in Königsberg abgefahren, von der 1 bis zur 12, ferner die 15. Anhand der alten und eines neuen Stadtplanes habe ich dann verglichen, wo damals und heute Bahnen fuhren oder fahren. Schade, das 100jährige Jubiläum wurde in Königsberg begangen, jetzt kommt wohl der Abgesang!

Manfred Kremp, Bremen

Ich konnte mich in der DDR als Ostpreuße zu erkennen geben

Zu: 60 Jahre Landsmannschaft Ostpreußen (Nr. 45)

Mit dieser Ausgabe der *Preußischen Allgemeinen Zeitung / Das Ostpreußenblatt* erhielt ich als Beilage einen Nachdruck des ersten Mitteilungsblattes der Landsmannschaft Ostpreußen vom 1. Februar 1949 „Wir Ostpreußen", Jahrgang 1, Folge 1. Und auf den Seiten 12 bis 14 der *PAZ* berichtete man über die Gründung und Entwicklung der Landsmannschaft Ostpreußen in den westlichen Besatzungszonen Deutschlands beziehungsweise in der späteren Bundesrepublik im geteilten Deutschland.

In der sowjetisch besetzten Zone beziehungsweise in der DDR hat die Landsmannschaft Ostpreußen nicht wirken können, und die Eingliederung der Flüchtlinge und Heimatvertriebenen in ihr neues Zuhause geschah im geteilten Deutschland auf unterschiedliche Art und Weise. Sie hat zwar nicht immer den Beifall der Betroffenen gefunden – jedoch ist sie erfolgt.

Unsere Heimat tragen wir alle im Herzen, gleich welche Entwicklung unser persönliches Leben nahm und in welchen Teilen Deutschlands oder des übrigen Rests der Welt wir leben oder gelebt haben. Und in den Zeiten des Kalten Krieges waren es meist unsere Mütter, die Familien, welche die Verbindung über trennende Gräben aufrechterhalten.

Mich hat in der DDR niemand daran gehindert, mich als Ostpreuße zu erkennen zu geben – das war eher einem exotischen „Adelstitel" gleichzusetzen und weckte Verständnis für Toleranz, Pragmatismus und manchmal auch für den dicken Schädel, den die Ostpreußen angeblich besitzen sollen. Schwierige Dinge habe ich manchmal einfacher auflösen können, wenn man mich als Ostpreuße wahrnahm. Und, im kleineren Kreis, konnte man auch über die Scheußlichkeiten von Krieg, Flucht und Vertreibung sprechen, wenn die Zeit dafür geeignet war. Schließlich hatten nahezu alle meiner Generation entsprechende Erlebnisse persönlich oder in der Familie erfahren. Nur organisieren und politisch betätigen durfte man sich auf diesem Gebiet nicht. Und die in der Bundesrepublik etablierten Vertriebenenorganisationen wurden hierzulande als „revanchistisch" und deshalb feindlich eingestuft. Nun, Leute mit „Schaum vor dem Munde" und mit unrealistischen Vorstellungen hat es auf beiden Seiten gegeben, und die gibt es in Deutschland auch noch heute. Ich kann und will hier bezeugen, daß auch die Ostpreußen in der DDR sich hervorragend eingesetzt und bewährt haben bei der Eingliederung in die Gesellschaft, beim Wiederaufbau der Wirtschaft und des Landes. Sie können stolz darauf sein, wenn auch manche Leute das heute nicht so sehen wollen.

Manfred Hahn, Spremberg

Der echten Ostdeutschen gedenken

Betr.: Tag der deutschen Einheit

Zum Tag der deutschen Einheit wurde in den Medien am 3. Oktober über Ostdeutschland vieles gesagt und geschrieben. Es bedarf jedoch einer Richtigstellung wie folgt: Die sogenannten neuen Bundesländer Mecklenburg-Vorpommern, Brandenburg, Berlin, Sachsen-Anhalt, Thüringen und Sachsen sind nicht Ostdeutschland, sondern Mitteldeutschland.

Ostdeutschland besteht aus Ostpreußen, Westpreußen, Pommern und Schlesien, doch dies wurde am Tag der deutschen Einheit mit keiner Silbe erwähnt.

Über mehr als 700 Jahre lebten dort zuletzt etwa 14 Millionen ostdeutsche Menschen, die 1945 wegen der Kriegshandlungen auf die Flucht nach Westen gehen mußten. Von diesen Flüchtlingen leben heute noch einige Millionen in Mittel- und Westdeutschland, die ihr Land verlassen haben oder verlassen mußten. Die jüngsten von ihnen, die noch in der Heimat geboren wurden, sind heute schon 63 Jahre alt, und die Älteren sterben naturgemäß von Jahr zu Jahr weg.

Dieser Deutschen müßte am Tag der deutschen Einheit auch gedacht werden, denn sie haben alles verloren, Heimat, Vaterland und die Älteren auch Haus und Hof. Sie haben für alle Deutschen den verlorenen Zweiten Weltkrieg bezahlt. **Arno Zilian, Lübeck**

MELDUNGEN

Spenden bleiben konstant

Bielefeld – Die Finanz- und Wirtschaftskrise hat noch keine Auswirkungen auf die Spendenbereitschaft der Deutschen. Das geht aus dem „Deutschen Spendenmonitor" des Marktforschungsinstituts TNS Infratest hervor. Nach dessen Angaben spendeten 27 Millionen Privatpersonen zwischen Oktober 2007 und Oktober 2008 rund 2,8 Milliarden Euro an gemeinnützige Organisationen. Damit hätten 42 Prozent der Bürger über 14 Jahren Hilfsorganisationen finanziell unterstützt. *idea*

Weihnachten im Untergrund

Pjöngjang – Die Christen im kommunistisch regierten Nordkorea werden auch in diesem Jahr Weihnachten im Untergrund feiern müssen. Seit Jahren führt Nordkorea den Weltverfolgungsindex des Hilfswerks Open Doors als das Land an, in dem Christen am heftigsten verfolgt werden. Der Personenkult um den kommunistischen Diktator Kim Jong-Il erinnere an eine Staatsreligion. Wer hingegen Gott anbete, müsse mit schweren Konsequenzen rechnen wie Folter, Inhaftierung oder Hinrichtung. *idea*

ZUR PERSON

Firmenpatriarch in Finanznöten

Die etwa 100 000 Mitarbeiter der Merckle-Gruppe hoffen inständig, daß das aus 30 Kreditinstituten bestehende Bankenkonsortium ihrem Firmenchef **Adolf Merckle** für einen Überbrückungskredit nicht allzu viel abverlangt.

Nachdem der fünftreichste Mann Deutschlands – jedenfalls war er dies noch vor seinen Fehlspekulationen mit VW-Aktien – einen „niedrigen dreistelligen Millionenbetrag" verzockt hatte, kamen auch einige seiner Firmen in Liquiditätsengpässe. Heidelberg-Cement, Phoenix Pharmahandel, Ratiopharm, ja sogar die ehemaligen Fürstlich Hohenzollernsche Werke Laucherthal, heute Zollern GmbH und Co. KG, gehören zu seinem Imperium.

Für dieses hatten bereits seinen Vorfahren in Aussig den Grundstein gelegt. Die böhmische Unternehmerfamilie mußte nach dem Zweiten Weltkrieg aus dem Sudetenland fliehen und ihre Fabriken zurücklassen, doch in der schwäbischen Heimat der aus der Fabrikantenfamilie Spohn stammenden Mutter des 1937 geborenen Adolf wurde die Merckle GmbH wieder aufgebaut.



Adolf Merckle studierte erst Jura und arbeitete bis zum Antritt seines Erbes 1967 als Anwalt. Bereits 1974 gründete er das auf Generika spezialisierte Pharmaunternehmen Ratiopharm, 1994 die Phoenix Pharmahandel AG & Co. KG. Von da an bauten der Unternehmer und seine aus der Ulmer Zement-Dynastie Schwenk/Schleicher stammende Frau Ruth das Unternehmen mit ihren vier Kindern weiter aus. Nun jedoch verlangen die Banken von Merckle, der bereits vergeblich beim Land Baden-Württemberg um Unterstützung gebeten hatte, den Verkauf von Ratiopharm und Heidelberg-Cement. *Bel*



Nachfolge Zeichnung: Mohr

Leergut

Was uns nach der Krise bleibt, wer jetzt auch noch Geld braucht, und was wir spätestens 2014 erfahren werden / Der Wochenrückblick mit HANS HECKEL

Wer in den Fernseher guckt ist fassungslos, mit welcher Zähigkeit Banken, Versicherungen oder Fondsgesellschaften noch immer nach unserem Geld gieren. Sie preisen ihre Finanzprodukte an wie ein tragischer Trickbetrüger, der seine Opfer munter weiter umschleimt ohne zu bemerken, daß ihn alle längst durchschaut haben.

Die Finanzjongleure hoffen wohl darauf, daß all die Gerupften unter den Zuschauern händeringend nach sicheren Anlagemöglichkeiten suchen. Aber gibt's die wirklich an den Kapitalmärkten? Kluge Nachrechner sagen nein und meinen, die Antwort auf den Börsenkollaps in einer alten Weisheit gefunden zu haben, die lautet: Nichts sparen, nichts anlegen, sondern alles versaufen! Da hat man wenigstens noch was von seinem Geld.

Und zwar mehr, als man denkt. Die Kalkulation ist atemberaubend: Wer vor 18 Monaten für 1158,48 Euro Aktien einer großen deutschen Bank gekauft hat (einer, die noch vergleichsweise gut dasteht), der habe heute noch magere 215,28 Euro übrig. Und das, nachdem er anderthalb freudlose Jahre lang den trüben Anblick seiner welkenden Papiere ertragen mußte.

Wer hingegen dieselbe Summe zur selben Zeit in Bier einer gehobenen Marke investiert hat, der hätte nicht allein viele fröhliche Zechgelage erlebt. Nein, ihm wäre zudem Leergut im Wert von 223,20 Euro geblieben.

Eine wirklich deprimierende Rechnung. Und dann flimmert zwischen den Nachrichten wieder so ein ölig grinsendes Werbegesicht durch die Röhre und besabbelt uns, daß wir „besser heute vorsorgen" sollten mit dem Sowiesopaket, dem Fonds, dem ... ach! Wer kann das noch hören?

Aber Geld verdienen müssen wir trotzdem irgendwie. Jetzt geht es um die Frage, was noch krisenfest ist. Ebene noch blühende Wirtschaftszweige schlingern beängstigend. Um das Jahr 2000 entstanden zahllose Anti-Rechts-Programme, bei denen viele erfahrene Ex-Nazis und andere Aufklärer ihr Auskommen fanden. 2000 entstand auch „Exit", ein Aussteigerprogramm für junge Rechtsextremisten. Nun droht „Exit" schwere Not, weil Ende März 2009 die Förderung ausläuft. Das, obwohl „Exit" viel geleistet hat. Mit bis zu 30 Angestellten in drei Geschäftsstellen ist es nach eigenen Angaben gelungen, rund 300 Menschen dabei zu helfen, aus der Extremistenszene auszusteigen. Aha. Bis zu 30 Mitarbeiter für 300 Aussteiger in acht Jahren. Macht so ein bis manchmal zwei pro Jahr und Mitarbeiter.

Nun droht den Mitarbeitern angeblich die Entlassung, wobei wir sicher sind, daß bis Ende März eine Lösung gefunden werden wird. Volker Beck von den Grünen hat den feigen Messeranschlag auf den Passauer Polizeichef bereits für eine Beschäftigungsoffensive genutzt. Es werde „derzeit noch zuwenig getan", monierte er im ZDF-Morgenmagazin Anfang der Woche. Vielleicht findet der Kampf gegen rechts ja Eingang in das anstehende zweite Konjunkturprogramm. Solche Programme sind prächtig, weil sie mit einem Mal soviel Extrageld freisetzen, daß man nur geschickt genug zuzugreifen braucht.

> **Bei Jemen-Reisen ist es wie an der Börse: Fürs Desaster blechen müssen die, die gar nicht dabeiwaren**

Daß so ein Konjunkturprogramm den deutschen Debattenstadl nur als eierlegende Wollmilchsau überlebt, ist von Anfang an klar. Die Interessengruppen stehen schon Schlange, um zu erklären, warum gerade ihr Anliegen „jetzt erst recht" unter dem Eindruck der Konjunkturkrise oberste Priorität besitzt.

Als erstes haben sich die Klimaschützer gemeldet. Klimaschutz sei auch Wirtschaftsförderung, sagen sie. Es geht die Angst um, daß der Klimaschutz unter dem Eindruck zusammenbrechender Weltwirtschaften nicht mehr den ersten Rang unter den Sorgen der Menschen einnehmen könnte.

Von dieser Furcht getrieben sehen sich prominente Klimaschützer zu bislang unvorstellbaren Maßnahmen genötigt: Al Gore hat prophezeit, daß in fünf Jahren im Sommer keine Eiskappe mehr auf dem Nordpolarmeer ruht – geschmolzen. Weiß er, was er da getan hat? Al Gore hat gegen die goldene Berufsregel aller Wahrsager verstoßen: Bleibe mit deinen Weissagungen entweder so verschwommen, daß sie immer stimmen müssen oder schiebe die prophezeiten Ereignisse soweit in die Zukunft, daß du und dein Gequassel zu dem Zeitpunkt längst vergessen sein werdet.

Al Gore dagegen hat uns eine Prophezeiung geschenkt, die kaum mehr als eine Wahlperiode hin ist. Im Sommer 2014 können wir von unseren Satelliten aus voller Neugier auf den vermutlich immer noch ziemlich weißen Nordpol schauen und dann unseren fragenden Blick auf Mister Gore richten. Seine gewundenen „Erklärungen" werden uns ein Quell endloser Wonnen sein.

2014! Dann sind wir nicht nur in dieser Hinsicht schlauer. Man hat mittlerweile mehr Angst vor der nächsten Prognose zur Wirtschaftskrise als vor der Wirtschaftskrise selbst. Alle paar Stunden läuft ein anderer durchs deutsche Dorf und tutet Horrorzahlen in unsere Hütten. Der Chef des Deutschen Instituts für Wirtschaftsforschung (DIW), Klaus Zimmermann, hat gefordert, man solle diese Prognosen eine Weile mal sein lassen, die machten eh nur alle nervös. Klingt vernünftig. Aufschlußreich ist Zimmermanns Begründung fürs Maulhalten: In den Modellen der Wirtschaftsforscher kämen Finanzkrisen gar nicht vor. Und wenn doch, dann sei diese Krise viel zu besonders, um unter ein Modell zu passen: „Wir können sagen, es passiert was Schlimmes, aber wie schlimm es wird, können wir nicht sagen." Das hätten wir auch sagen können.

Am liebsten würde man verreisen. An einen Ort, wo es diesen ganzen Kuddelmuddel nicht gibt. Doch mittlerweile haben sich überall die gleichen Regeln durchgesetzt, die mit der Globalisierung in die fernsten Schluchten vorgedrungen sind.

Einst trugen Zocker ihr Risiko ganz allein, heute holt sie der Steuerzahler raus. Früher galt auch, daß eine Abenteuerreise nur für den Abenteurer gefährlich ist. Heute liegt das Risiko hingegen bei den Daheimgebliebenen, die im Ernstfall das Lösegeld bezahlen müssen. So ein Urlaub im Jemen ist ein ganz außergewöhnliches Erlebnis, das nur wenige Steuerbürger bezahlen können. Doch sollte was schiefgehen, kommen für die Erpresserrechnung eben alle auf. Der Entführte muß nicht mal viel aushalten, denn, wie der deutsche TV-Kommentator völkerverständig hervorhob: „Die jemenitischen Entführer behandeln ihre Geiseln wie Gäste." Ja, ja, die orientalische Gastfreundschaft!

Man sollte aber auf der Hut sein. Nach manch fröhlichem Abendgelage gibt es am nächsten Morgen ein böses Erwachen. Auf Reisen, in der Wirtschaft und auch in der Politik. Hessische Linksparteiler treten rudelweise aus wegen Stasi-Methoden in ihrer Partei. Mitglieder würden bis ins Private von SED-geschulten Kadern überwacht, schimpfen sie. So hatten sie sich am Abend des feierlichen Eintritts den politischen Alltag nicht vorgestellt.

Diesen Schock haben schon ganze Völker erlitten. Am Abend troff die Luft von wuchtigen revolutionären Versprechungen vom glücklichen Leben mit mehr von allem für alle. Da konnte niemand widerstehen und sprang begeistert auf den roten Wagen.

Am Morgen nach der großen Party fanden sie sich dann beraubt, gefesselt und geknebelt vor, herumgeschubst von kalten Technokraten und brutalen Haudraufs. Der Unterschied zu den linken Hessen war allerdings, daß die Völker nicht einfach austreten konnten.

Es ist merkwürdig, aber der Mensch scheint wirklich dazu verdammt, alle Fehler x-mal zu wiederholen. Die Kommunisten organisieren ein Überwachungssystem, das bis ins Private geht? Ja, haben sie es denn irgendwo zu irgendeiner Zeit schon einmal anders gehalten? Wie sagt das alte deutsche Sprichwort: Wer mit den Kommunisten zu Bett geht, der wacht mit ihren Wanzen auf.

ZITAT

Auf die Frage der „Welt" an den tschechischen Vizepremier Alexander Vondra, ob er glaube, daß sich der ***französische Präsident Nicolas Sarkozy*** *nach dem Ablauf seiner von Dynamik geprägten EU-Ratspräsidentschaft Ende 2008 wieder* ***zurücknehmen kann****, antwortete dieser mit leiser Kritik am forschen Auftreten des Franzosen:*

„Wir fahren alle Auto. Manche fahren große Autos, wie BMW, manche kleinere, wie Skoda Octavia. Die mittlere Größe. Dann gibt es kleine Fiats. Und es gibt Verkehrsregeln. Die BMW-Fahrer wollen gern 200 km/h fahren, dürfen das aber nicht. Jeder muß sich an die Regeln halten, und wenn man das nicht täte, wäre es Anarchie. Die wollen wir nicht haben. Die europäische Integration ist das erfolgreichste Konzept der europäischen Geschichte, um Anarchie zwischen den Nationen zu vermeiden."

Schattenphrasen

Was immer auf der weiten Welt
geworfen wird, muß fallen –
ein Grundprinzip, das eisern hält,
und früh schon dämmert's allen.

Daß Fallen bloß nach unten geht,
ist allerdings Legende:
Mein Schatten schafft es ganz diskret
auch rauf und an die Wände!

Er fällt anscheinend wie er will,
ich mag mich noch so drehen –
naja, zumindest ist er still
und hindert nicht beim Gehen.

Sein Schwachpunkt wird indessen klar:
Sich nach dem Fall erheben,
auf eignen Füßen stehen gar,
das schafft der nie im Leben.

Selbst fallen kann er nicht allein,
ich muß ihn werfen nämlich –
wie macht ihn doch im trüben Schein
sein Schattendasein grämlich!

Moment – nicht ich betreib' den Sport:
Das Licht wirft meinen Schatten,
denn geht es aus, ist prompt er fort,
wie's oft wir drei schon hatten.

Verblasen dann ist seine Spur –
er ist mit andern Worten
ein Schatten seiner selber nur
und nirgendwo zu orten.

In gleichem Sinne wird pointiert
vom Sprichwort schon bemängelt,
daß einzig, wo viel Licht brilliert,
sich auch viel Schatten drängelt.

Hingegen kann man sicher nicht
wen in den Schatten stellen:
Man steht im besten Fall vorm Licht
und schirmt sie ab, die Wellen.

Ein Großereignis, das voraus
den Schatten werfe aber,
ist physikalisch echt ein Graus
und sprachlich ein Gelaber.

Jedoch es leitet stracks zum Schluß
und hilft beim Resümieren,
denn weggeworfne Schatten muß
man heute rezyklieren:

Mit Schatten der Vergangenheit
– wer kennt nicht diese Phrase –
so führt man bis in Ewigkeit
uns alle an der Nase ...

Pannonicus